Geschichte und Kritik

der

deutschen Schullesebücher.

Von

Dr. C. J. Krumbach,
Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Wurzen.

Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Schiller, Spaziergang.

Erster Teil.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1894.

☛ Der II. (Schluß-)Teil, die Kritik der Lesebücher der neueren Zeit, erscheint noch im Laufe dieses Jahres.

Geschichte und Kritik

der

deutschen Schullesebücher.

Von

Dr. C. J. Krumbach,
Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Wurzen.

Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Schiller, Spaziergang.

Erster Teil.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1894.

Vorwort.

Der Verfasser glaubt in der Vorgeschichte bis Rochow-Sulzer, besonders von Luther ab, alle noch vorhandenen Schullesebücher besprochen zu haben, die für seine Arbeit von Bedeutung waren. Dahingegen hat er sich von Rochow ab auf die Charakteristik der hauptsächlichsten Repräsentanten beschränkt. Es hätten sich die herrschenden Richtungen auch unter sachlichen Gesichtspunkten betrachten lassen, z. B. die moralisch-religiöse, die grammatische, die realistische, die litterarische Periode. Einmal aber widerstreben solche Perioden, wie in der Geschichte, der strengen Abgrenzung durch Jahreszahlen, zum andern hoffte der Verfasser deutlicher zu sein, indem er der Hauptrichtung durch einen oder zwei Namen ein leicht erkennbares Gepräge gab.

Pestalozzi und Herbart, die die Lesebuchfrage direkt nicht gefördert haben, konnten nur auf diese Weise ihre verdiente Würdigung und Anerkennung finden, im Gegensatz zu Diesterweg, der wunderbarerweise mit fast allen seinen Versuchen nicht in die rechten Bahnen einlenkte.

Da die Geschichte des Lesebuches mit seinen ungezählten Spielarten von der Mitte der funfziger Jahre bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches Neues, was Bestand hatte, nicht aufweist, und die neue Zeit von 1870/71 wieder an Hiecke und Wackernagel anknüpfte, so hat sich der Verfasser mit dieser launenhaft wechselnden Periode verhältnismäßig kurz abgefunden.

Zur Zeit erstrebt die Herbartsche Schule und zwar zunächst für die Volksschule eine durchgreifende Umgestaltung des Lesebuches, auf die das wachsame Auge aller Pädagogen gerichtet bleiben muß. Für die Lesebücher höherer Schulen haben ihre Grundsätze bis jetzt noch keine nennenswerten Veränderungen zur Folge gehabt.

Wurzen, im November 1893.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	V
1. Vorgeschichte bis Rochow	1—18
2. Rochow	19—27
3. Hecker und Sulzer	28—34
4. Salzmann, Guts Muths, Campe u. a.	35—41
5. Wilmsen, Schlez u. a.	42—55
6. Pestalozzi und Herbart	56—65
7. Diesterweg und seine Zeit	66—73
8. Hiecke und Wackernagel	74—81

1. Die Vorgeschichte bis Rochow.*)

Fast ein Jahrtausend deutscher Kultur verging, ehe Deutschland deutsche Schulen und deutsche Schullesebücher erhielt. Handelte es sich nur darum, die Geschichte des modernen Schullesebuchs zu schreiben, so müßte mit Rochow oder gar erst mit Hiecke und Wackernagel angefangen werden. Da sich aber schon früher Anfänge von Lesebüchern zeigen, besonders auch von solchen, die sich mit dem schlichten Titel ABC-Buch oder Fibel bescheiden, so wollen wir in einigen Zügen eine kurze Vorgeschichte des Lesebuchs geben. Wenn sich echtes Volkstum entfaltet, wie in der gewaltigen Zeit Karls**) und Ottos des Großen,***) oder in der ritterlichen Zeit der Hohenstaufen,†) wenn sich die Urkraft deutschen Bürgertums offenbart, oder wenn ein Luther in den deutschen Landen, wie ein Herold, zu Kampf und Streit gegen alles undeutsche Wesen aufruft: da regt sich's auch in den Schulen, es wird deutsch gesprochen und geschrieben, deutsch gelesen. Aber es ist im hohen Maße charakteristisch, daß wir erst seit der Morgenröte deutscher Freiheit, der zweiten Blütezeit der deutschen Litteratur, von deutschen Volksschulen und zugleich von deutschen Schullesebüchern im wahren Sinne des Wortes sprechen können. — So lange in den Schulen Deutschlands die lateinische Sprache ihre Herrschaft behauptete, benutzte man ausschließlich lateinische Lesebücher; erst als mit der Entwicklung der Städte, die schon unter den Hohenstaufen zu blühendem Wohlstande gelangten, ganz neue Bedürfnisse erwuchsen und sich der Geist der Freiheit im deutschen Bürgerstande Bahn brach, da kam mit der deutschen Sprache auch

---

*) Benutzt wurden mehrfach für das ganze Kapitel: Joh. Müller, Quellenschriften u. Gesch. des deutschsprachl. Unt. bis zur Mitte des 16. Jahrh., Gotha b. Thienemann, 1882, und dessen Vor- und frühreformatorische Schulordnungen u. Schulverträge, Zschopau 1885, I u. II.

**) Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland von der ältesten Zeit bis z. Mitte d. 13. Jahrh., Stuttgart b. Cotta, 1885, S. 15, 25, 29, 59 u. a.

***) Derselbe: S. 237 ff.

†) Prakt. Schulmann, XXXVIII, S. 412, 481, 609, 671: Die Erziehung des „junc herren" in d. Blütezeit d. Rittertums, bes. § 8 von der wissenschaftlichen Bildung v. F. Tetzner.

die deutsche Schule zu Ehren,*) und zwar verlangte man nach Schulen, die den Interessen des bürgerlichen Lebens Rechnung trugen.

Anfangs unterschieden sich zwar die Schulen, die nun unter dem Einflusse der neuen Verhältnisse in großer Zahl entstanden, so daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts selbst in kleinen Städten genug vorhanden waren, nur wenig von den Klosterschulen, aber die Bedeutung der Muttersprache nahm zu, der Bürger konnte ihrer in seiner Geschäftspraxis nicht länger entbehren.**) Zudem wurde der deutsche Unterricht in den Lateinschulen mit erteilt, weil es den meisten Städten wegen des Kostenpunktes nicht möglich war, neben den lateinischen Schulen auch noch deutsche zu unterhalten. Bald aber gründete man, die Hansastädte voran, „dudesche Scriftscholen", wo man sich hauptsächlich mit dem Anfertigen deutscher Briefe beschäftigte.***) Und wo die Kirche der Einrichtung solcher Schulen Hindernisse bereitete,†) da schuf man, besonders gegen das Ende des 14. Jahrhunderts, Privatschulen, die mit um so größerem Rechte den Namen deutsche Schulen verdienen, weil Latein in ihnen überhaupt nicht gelehrt wurde. Als Unterrichtsmittel bediente man sich noch ähnlicher Sammlungen deutscher Musteraufsätze, wie sie für die lateinischen Schulen schon vielfach vorhanden waren.††)

---

*) O. Zimmermann, Zur Gesch. d. deutschen Bürgersch. i. Mittelalter, Leipzig 1878 (Progr.); ferner: F. Otto, Der deutsche Bürgerstand und die deutsche Bürgerschule, eine kulturhistorische Erörterung, Leipzig b. Merseburger, 1871.

**) Specht (a. a. O.), S. 248 ff.

***) Ruhkopf, Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland, Bremen b. Wilmanns, 1794, S. 85/86 führt sogar die Lübecker Schulen bis auf das Jahr 1161 zurück. Es heißt dort: Als man zu Lübeck 1161 eine eigene Stadtschule anlegen wollte, weil die Domschule zu sehr entlegen oder zu klein wäre, die gesamte Jugend zu fassen, so widersetzten sich die Geistlichen aus allen Kräften. Endlich endigte ein gütlicher Vergleich den Streit, und es wurde der Bürgerschaft erlaubt, „vier Schriefscholen" zu halten, doch mit dem ausdrücklichen Bedinge, daß nur das deutsche Lesen und Schreiben und nichts anders darin gelehrt werden sollte.

Kehrbach, Mon. Germ. Paed. I, XLV: i. J. 1478 sah sich der Rat zu Braunschweig veranlaßt, in den Nebenschulen jeglichen Lateinunterricht zu verbieten und sie auf „dudesche bouke und breve" zu beschränken.

†) Specht (a. a. O.), S. 188, desgl. O. Kaemmel, Geschichte des deutschen Schulwesens, Leipzig 1882, „der Streit um den Patronat", S. 63 ff.

Kehrbach (a. a. O.), I, XL: Im Vertrage von 1420 wußten es die Städter durchzusetzen, daß es nicht mehr verboten sein sollte, „schriebelschulen" zu halten, um darin unter Ausschluß des Latein und sonstiger Wissenschaft „schriewen unde lesen dat alphabet unde dudesche boke und breve" zu lehren.

††) Vergl. Wattenbach, Briefsteller d. Mittelalters, u. Rockinger, Briefsteller und Formelbücher in Deutschland während des Mittelalters, München 1861.

Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst wurde es anders. In wenigen Jahrzehnten gab es eine so große Menge von Büchern, daß eine wahre Lesewut entstand, und es ist nur zu erklärlich, daß hierdurch auch die Schulen beeinflußt wurden, wenn anders sie der neuen Zeit gerecht werden wollten. So fängt denn thatsächlich der deutsche Leseunterricht an, selbständig aufzutreten; man liest in der Schule, ohne den besondern Zweck des Schreibens im Auge zu haben. Zu den Psalmen, dem Vaterunser und den Geboten kommen Legenden aus der christlichen Kirchengeschichte, während man daheim fromme Volksbücher, Predigtsammlungen und Erbauungsschriften, aber auch Fastnachtsscherze, Narrenstreiche und volkstümliche Gedichte liest. „Alles Volk will in yetziger Zeit lesen, es ist lobelich und geraten, wan es gute buchen sin.“*)

So nahte sich die Zeit Luthers mit ihrer gewaltigen Stärkung deutscher Volkskraft. Es ist unzweifelhaft, daß das deutschnationale Interesse, welches die deutschen Stadtschulen mit deutscher Unterrichtssprache hervorrief, seine Zeit mit „erfüllet“ hat, und daß die deutsche Volkslitteratur des 15. Jahrhunderts, so sehr sie sich auch an lateinische Vorbilder anlehnte, die großen Erfolge mit vorbereitete, die der mutige Gottesstreiter errang.**) Was von der Mehrheit des thatkräftigen Bürgerstandes angestrebt worden war, das ging durch ihn in Erfüllung, wenn auch langsam und nicht unmittelbar, sondern ganz allmählich aus dem Geiste der Reformation heraus.

Es wäre ein großer Irrtum, anzunehmen, daß er und seine Mitarbeiter lediglich ihr Augenmerk auf lateinische Schulen gerichtet

---

*) Kösterus, Frauenbildung im Mittelalter, Würzburg 1877, S. 37 ff. Gust. Freytag, Dr. Luther, S. 6 ff.: Neben den großen Druckwerken des fünfzehnten Jahrhunderts, deren Technik wir noch jetzt bewundern, verbreiteten sich bald kleine, billige in den Häusern der Stadtleute, ja in den Hütten der Bauern: Kalendertafeln, Arzneimittel gegen Krankheiten, Organisationen frommer Brüderschaften, moralische und Gebetbücher, dazwischen schnell kleine Staatsschriften und die komische Litteratur: Fastnachtsscherze, Narrenstreiche, volkstümliche Gedichte. Der Trieb lesen zu lernen wurde mächtig, auch der Landmann erfuhr mit einer Genauigkeit, die der zufällige mündliche Bericht selten gehabt hatte, von einer geheimnisvollen Weissagung oder Geistererscheinung, einem Fastnachtsspiel zu Nürnberg; gläubig buchstabierte er neue Gebete und Verheißungen seiner Kirche und verwundert nahm er in sich auf, so deutlich, als hätte er's selbst gesehen, daß sich die Baiernherzöge der Gewalt des Königs Maximilian unterworfen hatten. Dem Volk war die Pforte geöffnet für geistigen Erwerb, und mit Eifer suchte die Masse ihr Heil in dieser Richtung.

**) Goethe-Jahrbuch II, 286: Denn es ist wahr, was Gott im Koran sagt: Wir haben keinem Volke einen Propheten geschickt, als in seiner Sprache. Und so sind denn die Deutschen erst ein Volk durch Luthern geworden.

hätten. Trotz der humanistischen Strömung*) in gelehrten und gebildeten Kreisen wurde das Latein aus Kirche, Schule und Kanzlei mit der Zeit mehr und mehr verdrängt. Wenn auch in Melanchthons Visitationsbüchlein (1527/28) ausschließlich von lateinischen Schulen die Rede ist, so ist doch schon aus Bugenhagens Kirchenordnung**) deutlich genug die Sorge für niedere deutsche Schulen zu erkennen, wo durchweg die Einrichtung von deutschen „Jungen- und Jungfrauenschulen" empfohlen wird. Und Luther hat sich ebenfalls in nicht mißzuverstehender Weise dahin ausgesprochen, daß er für den „gemeinen Bürgersmann" eine elementare Bildung verlangte.***) „Es ist jetzt eine andere Welt und geht anders zu. Nur welche der Ausbund darunter wären (die sich durch Begabung hervorthun), die soll man länger in den Schulen lassen und sie zu Predigern ausbilden." (Sendschreiben an die Ratsherren.)†)

Was er als das Wichtigste im Leben eines gläubigen Christen ansah, Glaube, Liebe und Gebet, „des Glaubens und der Liebe Säcklein": das hat er denn auch in deutsches Gewand gekleidet. Er verdeutschte im Jahre 1517 die sieben Bußpsalmen (6, 32, 38, 51, 102, 130, 143), doch ist es kennzeichnend: er entschuldigt seine Vermessenheit, sie auszulegen, „sunderlich ins Deutsche". In den nächsten Jahren erschienen jedoch ohne Vorbehalt noch andere Stücke, z. B. der Laien Biblia, die zu Anfang die Buchstaben in der Reihenfolge des Alphabets und außer religiösen Stoffen auch die Zahlen bis 1000 brachte. Seine methodischen Vorschriften über die deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes zeigen ihn als einen Meister der Lehrkunst, indem er durch Frage und Antwort deutlich macht, wie er es im Unterrichte

*) Vergl. die Stuttgarter Schulordnung von 1501, die das Deutschsprechen, der Jugend „ärgerlich und schädlich", mit Strafe bedroht; Geschichte der Goldberger Schule Trotzendorfs (Raumer, a. a. O., I, 176 ff.); Sturms Organisationsplan, Straßburg 1537; die Würtemberger Schulordnung (Schmid, Enc. X, 460 ff.), durch welche die deutschen Schulen aufgehoben wurden, „Gott des Herrn auch um eines gemeinen Nutzens wegen" u. a.

Gust. Freytag, Dr. Luther, S. 10: Vielen humanistischen Schullehrern galt die deutsche Sprache für eine barbarische, sie latinisierten ihre Namen und nahmen sich die Freiheit, in vertraulichen Briefen ihre Landsleute ungehobelt zu nennen.

**) Vormbaum, Evangelische Schulordnungen, Gütersloh 1863, I, 44 ff. Vergl. auch Kehrbach (a. a. O.), I, LI u. LII (Braunschweiger Schulordnung 1528), wo es auch (I, 33) heißt: „Id schadet ock nicht, dat me se up etlike tidt examinire unde höre, wo se düdesch rēden, dat se nicht dat eynne int andere werpen unde unverstendlich reden."

***) Kehrein, neu bearbeitet v. Joh. Kayser, Gesch. d. Erz. u. d. Unt. ff. Paderborn b. F. Schöningh, 1890.

†) Vergl. auch A. Richter, Sächsische Volksschullehrer vor der Zeit der Seminarien, Leipzig b. Brandstetter, 1887.

gehalten wissen will. So führt er alle seine Bücher als Lehr- und Lesebücher ein, und man behielt sie denn auch für den Leseunterricht, trotz ihrer Unzweckmäßigkeit, wenigstens nach heutigen Anschauungen, mehr oder weniger erweitert, noch lange Zeit bei. Die Katechismen, „sunderlich für das junge Volk“, waren bereits zu Joh. Mathesius' Lebzeiten († 1565) in mehr als 100 000 Exemplaren verbreitet. Grade der Umstand, daß sie deutsch geschrieben waren, hat weit mehr zur Förderung der deutschen Sprache in den Schulen beigetragen, als es Kirchen- und Schulordnungen vermocht hätten. Deutscher Katechismus, deutsche Kirchenlieder,*) deutsche Bibelsprüche, deutsche Gebete und deutscher Kirchengesang, das dudesche Te Deum laudamus (1529), nicht minder seine freie Gestaltung frischer, rednerischer und lehrhafter Prosa: das alles mußte seinen Einfluß gegenüber sklavischer Nachahmung ciceronianischer Phrasen in den Schulen geltend machen.

Mitten in die Luthersche Zeit hinein ragen die Verdienste eines deutschen Gelehrten, der auch in der Vorgeschichte der Lesebücher genannt werden muß, weil seine Schriften, Lesebüchlein und Sprachbücher auf die Leselehrmethode, die Lesebuchstoffe, auf Grammatik und Orthographie der deutschen Sprache einen bedeutenden Einfluß ausgeübt haben. Es ist Valentin Ickelsamer. Aus dem Jahre 1535 (oder wohl gar 1527) stammt sein Büchlein: Von der rechten weyse lesen zu lernen, auch teutsch Grammatica, daraus einer von ihm selbs mag lesen lernen.**) Sein „kurtzes lesebüchlein: Vebung vnd leben eines Christen“ enthält 40 fromme Ermahnungen, eine Anweisung über die Interpunktion und die Titulaturen, worin entschiedene, wenn auch bescheidene Anfänge zu einem Lesebuche zu finden sind, das mit seinem vorwiegend religiösen Inhalte noch ganz dem Charakter jener Zeit entspricht. Wäre man Ickelsamers Anregungen weiter nachgegangen, so würde gewiß die Methodik des gesamten deutschen Sprachunterrichts vor vielen groben Irrtümern bewahrt geblieben sein, die sich die nachfolgenden Jahrhunderte haben zu Schulden kommen lassen. Denn er war nicht nur ein streitbarer Vertreter des Lautierens, er hatte auch die vernünftigsten Ansichten über den Betrieb der deutschen Grammatik, des Lesens und des Leseunterrichts. In der „Leyenschul“ (1533) von Peter Jordan (in Müller, a. a. O., S. 110ff. abgedruckt) werden zwar seine Gedanken weiter ausgeführt und in

---

*) Erstes Gesangbuch 1529; nicht mehr zu finden, cf. F. Wackernagel, Kirchenlied III, 3.

**) Joh. Müller (a. a. O.), S. 112—158. Vergl. auch Fechner, Vier seltene Schriften des 16. Jahrh., getreu dem Originale nachgedruckt, Berlin 1882.

des Danziger Rektors Buno „Neuem Lesebüchlein" (1650)*) wieder aufgenommen, sonst aber hat man seine wertvollen Schriften lange Zeit unbeachtet gelassen. Kehr (a. a. O., S. 368) hat deshalb recht: Ickelsamer war seiner Zeit um 300 Jahre voraus.

In den nächsten zwei Jahrhunderten kommt die Lesebuchfrage ebenfalls nicht viel über die Anfänge hinaus, wiewohl ihre weitere Entwicklung trotz mannigfacher Hindernisse unverkennbar ist, ja wir treffen sogar schon auf einzelne Versuche, weltliche Lesestoffe einzuführen. Mag es auch unbestritten wahr sein, daß das Volk den gelehrten Schulmännern des 16. Jahrhunderts „für eine rohe, armselige Masse galt, der etwa nur dadurch aufzuhelfen sei, daß man sie ihren casum und terminum richtig setzen lehre",**) so gewannen doch durch Luther, der das Pendel deutscher Volkskraft in mächtige Schwingungen versetzt hatte, und dessen Geist an dem Kulturzweck seines Volkes in den folgenden Jahrhunderten weiter arbeitete, die Bestrebungen in deutschnationalem Sinne eine immer größere Bedeutung und Ausdehnung.***) Besonders wurde der Ruf nach deutschen Schulen immer lauter. Wo schon deutsche Schulen bestanden, wurden sie verbessert, wo keine waren, wurden neue eingerichtet, selbst auf Dörfern. In vielen Schulordnungen der damaligen Zeit, in der Braunschweiger (1528), der Wittenberger (1533), der von Hannover (1536), der Württemberger (1559) u. a.†) werden die „dudeschen iungen und Juncfraven Scholen" erwähnt und empfohlen. Echt deutsche Fürsten, angeregt durch gleichgesinnte Schulmänner, welche die pädagogischen Irrtümer ihrer Zeit erkannten, kamen hierbei den Wünschen des Volkes entgegen.††)

In den Fünfzigern des 16. Jahrhunderts (Kirchenordnung vom 15. Mai 1559) errichtete Herzog Christoph von Würtemberg, der den Begriff der Volksschule klar erfaßte, eine größere Zahl von Schulen nach dem Muster Sachsens und Lüneburgs;†††) Luthers deutsche Schriften wurden durch ihn von Staatswegen empfohlen, nicht bloß um der Theologie willen, sondern „weil die teutsche Sprach, so durch

---

*) Beide in Kehr, Geschichte der Methodik, Gotha 1879, II, 368 ff. beschrieben.

**) Vilmar, Gesch. d. deutschen Nat.-Litt., Marburg 1868, S. 281 ff.

***) Joh. Müller, Luthers reformatorische Verdienste um Schule und Unterricht, Berlin 1883 (Progr.).

†) Vormbaum (a. a. O.), I, S. 8, 27, 32, u. 68.

††) Vergl. Mon. Germ. Paed. XIV, 403 ff., Geschichte der Erziehung der bayerischen Wittelsbacher (1547), wo auch ein „Neues Namen Buechlein Worauß bald und leichtlich lesen zu lehrnen" beschrieben wird.

†††) Allg. deutsche Biographie, Leipzig 1876, IV, 249 ff. — Vormbaum (a. a. O.), I, 294.

ihn geläutert, wiederum in Abgang kommen, daß die Kirchendiener nicht mehr teutsch wie D. Luther, sondern Lateinisch-teutsch geredt". Aber noch immer enthielt das deutsche Lesebuch seiner Schulen, wie auch anderwärts,*) nichts als biblische Stoffe: Psalm- und Spruchbüchlein, Neu-Testament und Katechismus. Gleichfalls verlangt die Sächsische Schulordnung von 1580, die auch insofern eine hohe Bedeutung hat, als in ihr alle bis dahin gemachten Erfahrungen kodifiziert wurden, „für die deutschen Schulen in Dörffern und Flecken" nichts anderes; ja sie gebietet noch ausdrücklich dem Schulmeister, „keinem Kinde zu gestatten, ärgerlich-sektierische Bücher oder sonst unnütze Fabelschriften in ihrem Lernen zu gebrauchen".

Da lenkt sich, nur einige Jahrzehnte später, unser Blick nach Weimar, der Residenz des Herzogs Ernst, auf den Pädagogen und Generalsuperintendenten Kromayer, 1556 zu Döbeln geboren. Wir heben aus seiner von deutschem Geiste durchwehten Schulordnung (1619) einiges heraus, was auf das Lesen und das Lesebuch Bezug nimmt.**)

Denn es ist vnrecht, wenn die Knaben noch nicht fertig vnd recht Deutsch lesen können, das man jhnen etwas Lateinisches, als den Donatum, lateinische Verßlein, vnd was dergleichen ist fürgibet. Daher man es täglich in den Lateinischen Schulen vnd Classen mehr, alß gut ist, erfehret, das viel Schüler in der lateinischen Grammaticken lernen vnd können noch nicht recht fertig Deutsch vnd ohne Anstoß nach der Ortographi lesen vnd schreiben; das macht, sie haben es in den vntersten Classen nicht recht gelernet, sondern sind flugs zum Lateinischen angeführet worden. Darumb sol solch gemenge gantz vermieden werden.

Viel weniger aber ist diß recht, das man pflegt die Kinder als bald im Anfang, ehe sie Deutsch lesen können, in lateinischen Abcbüchern lesen zu lehren. Diß ist der Natur zuwider, vnnd heist, nicht vom leichteren, sondern vom schweren anfangen: Dann je in der Muttersprache ist leichter in lesen zu lernen, als in einer frembden vnd gantz vnbekanndten. Sol demnach in der deutschen Claß von

*) Vergl. die Beschreibung des Lesebüchleins aus dem Jahre 1547 in Kehrbach, a. a. O., XIV. Band, S. 403 ff., Geschichte der Erziehung der bayerischen Wittelsbacher.

**) Bericht vom newen Methodo: Wie es in den Schulen des Weymarischen Fürstenthumbs, mit Vnterweisung der Jugend gehalten werden soll, allermeist, so viel betrifft die deutschen Classen ꝛc. Gestellet durch M. Johannem Kromayer, Weymar b. Weidnern, MDCXIX.

Kromayers „deutsche Grammatica" ist nach R. v. Raumers Urteil (III, 135) der erste achtenswerte Anfang zur Herstellung einer wirklichen deutschen Elementargrammatik.

den Präceptoribus nichts anders als Deutsch, vnd dasselbige recht vnd fertig nach einander gelehret, das Latein aber in die lateinischen Classen gesparet werden, die Kinder auch allzeit in der bekandten deutschen Sprache jhr lernen vnd studiren anfangen, vnd von dannen hernach zu den frembden Sprachen geführet vnd geleitet werden. — In Nr. XII des Berichts wird sogar gesagt: Kan man künfftig noch etwas mehreres zur deutschen Claß dienlich haben, als etwa auch das andere Buch Mosis oder das ganze newe Tastament, oder sonst etwan ein Stück auß der Heiligen Bibel, oder auch etwas von freyen Künsten, in deutscher Sprache, item Historienbücher rc.*)

Praktisch gelöst wurde indessen die Frage des Lesebuchs im angedeuteten Sinne nicht in Weimar, sondern im benachbarten Gotha. Dort ließ Herzog Ernst der Fromme im Jahre 1642 auf seine Kosten ein „Teutsches ‖ Lesebüchlein ‖ Für die ‖ Schulen im Fürstenthumb ‖ Gotha" drucken, dessen 104 Seiten folgendes enthalten:

Erstlich den Cate – chismum Lutheri, nemlichen die Sechs Hauptstück Christlicher Lehre, Morgen- u. Abends-Gebet, item Tischgebet, die fragstücke und die Hauß-Tafel, zum andern die vornembste Sprüche der Heiligen Schrift über jedwedern Glaubens-Articul, das Nicänische u. des H. Athanasii Glaubens-Bekäntniß u. etliche Gebetlein. In der Ausgabe von 1672 sind außerdem aufgenommen: Die Festfragen Dr. Bartholomaei Rosini und ein Abdruck unterschiedlicher ABC, zu nützlicher Schreibens-übung zu gebrauchen sampt dem Einmal Eins.

Der gothaische Schulmethodus, ein beredtes Zeugnis pädagogischer Weisheit, ist in allen seinen 16 Kapiteln wertvoll, auch noch für unsere Zeit.**)

Ein drei Jahre vorher erschienenes „Lesebüchlein für die kleinen Kinder, welche allbereit auß dem gemeinen Namenbüchlein in dem Buchstabiren genugsam geübt worden und nunmehr im Lesen einen Anfang machen sollen. Mit hoffentlich großem Nutzen zu gebrauchen: wie hiervon in der beygesetzten Vorrede kurtzer Bericht gegeben wird. Mit sonderbarem Privilegio. Nürnberg, in Verlegung Wolffgang Endters. MDCXXXIX" ist vom Magister Joh. Saubert. Da es fast ausschließlich biblische Geschichten enthält, kann es füglich als ein

---

*) Mon. Germ. Paed. I, LVII: Die Lektüre einzelner bibl. Schriften wird weniger von der Rücksicht auf Erbauung und sittlich-religiöse Förderung als von sprachlichen Gesichtspunkten geleitet. Die Muttersprache findet in den unteren Klassen Beachtung, aber nur um dem Latein die Wege zu bahnen. (1548.)

**) Neu abgedruckt in der Sammlung selten gewordener päd. Schriften früherer Zeiten, v. A. Israel u. Joh. Müller, Zschopau 1883, Heft 10.

Vorläufer unserer biblischen Geschichtsbücher angesehen werden.*) Die 22 Kupferstiche sind vortrefflich ausgeführt. Den künstlerischen Gewohnheiten des 17. Jahrhunderts entsprechend, finden sich auf einem und demselben Kupferstiche oft mehrere Geschichten zugleich bildlich dargestellt.

Eine Fibel aus jener Zeit (1650), die sich wieder für das Lautieren ausspricht, verdient deshalb hier erwähnt zu werden, weil sie auf das Saubertsche Lesebuch verweist und zum Schlusse Erläuterungen der Bilder durch passende und organisch zusammenhängende Erzählungen bringt. Ihr Verfasser, der Seite 6 erwähnte Rektor Joh. Buno (geb. 1617), sagt in der Vorrede, daß seine Schüler schon nach sechs Tagen (!) „Hrn. Saubertis Büchlein, darinnen die bibl. Historien gar kurtz gefasset und mit feinen Bildern gezieret sind", lesen können.**)

Herzog Ernst der Fromme ging aber noch weiter, indem er Anregung gab, auch weltliche Stoffe in die Lesebücher aufzunehmen. Im Anschluß an seinen Schulmethodus befahl er in einem Reskript vom 7. Juni 1656 „die unnachbleibliche Treibung des Unterrichts von natürlichen Dingen mit denjenigen Kindern, welche die anderen Lectionen absolviret haben", worauf schon im darauffolgenden Jahre ein hierzu bestimmtes Büchlein erschien, das wir mit vollem Recht als das erste deutsche Reallesebuch bezeichnen dürfen. Der Titel lautet:

Kurtzer Unterricht, I. Von natürlichen Dingen. II. Von etlichen nützlichen Wissenschaften. III. Von Geist- u. Weltlichen Land-Sachen. IV. Von etlichen Hauptregeln. Auff gnädige Fürstl. Verordnung für gemeine Teutsche Schulen im Fürstenthumb Gotha einfältig verfasset. Gedruckt daselbst durch Jos. M. Schalle. 1657.

Es ist von A. Richter eingehend besprochen worden.***) Dieser Versuch fand wunderbarerweise erst über hundert Jahre später durch Hecker Nachfolge.

Daß in damaliger Zeit, aus Mangel an weltlichen Lesebüchern, auch ein Geschichtsbuch als Lesebuch vorgeschlagen wird, habe ich zwar nur einmal gefunden, es lassen sich aber jedenfalls noch mehr Belege

---

*) Gewöhnlich werden Hübners (1668—1731) bibl. Historien („zwei mal 52 auserlesene bibl. Gesch."), die auch in den Franckischen Stiftungen gebraucht wurden, als das erste bibl. Historienbuch genannt.

**) Vergl. Fechner (a. a. O., S. 371 ff.), der das interessante Büchlein selbst durchgesehen und ausführlich beschrieben hat. Ebenso findet sich eine eingehende Beschreibung im Hann. Schulbl. Für Schule u. Haus, 1876, 5—7.

***) „Aus alten Schulbüchern", Leipzig 1886, Max Hesses Lehrerbibl., V. Ferner: Zwei Bilderbücher f. d. Unt. vor dem Orbis pictus, Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, 1893, Heft 4. (Pierer in Altenburg.)

dazu erbringen. So heißt es z. B. in dem „klugen Hofmeister" des Zittauer Rektors Christian Weise*) im III. Abschnitt: „Endlich nehme man die Historien vor, wie sie von mir kurtz sind zusammengezogen worden. Am besten ist's, man setze etliche Knaben zusammen, und laße sie einen paragraphum nach dem andern laut lesen, und wenn solches ordentlich von einem Capitel zu dem andern getrieben worden, so wird man im Außgange sich verwundern, wie durch dergleichen laute repetition dem Gedächtniße geholffen wird."

Wohl waren Lied und Gesang in der bösen Zeit des Krieges, der Deutschlands Wohlstand auf Jahrhunderte vernichtete, fast verstummt; Hab und Gut, Lebensfreude und Lebensglück: alles hatte der barbarische Krieg genommen. Aber wie dennoch das alte Vatererbe dichterischer Begabung noch nicht völlig entschwunden war, wovon uns manche schöne Stelle aus dem Simplicissimus, besonders manches gemütvolle und tiefempfundene Gedicht der Schlesischen Schule, manches trostreiche Kirchenlied Kunde giebt, so war es auch auf dem Gebiete der Schulreformen nicht tot, ja wir finden sogar, es regt sich dort mehr denn sonst, es gärt, als ob eine neue Zeit hereinbrechen sollte. Mitten in den Kriegswirren nahm man sich der Schule an, in richtiger Erkenntnis der Thatsache, daß die neue Generation nur durch eine gute Schulbildung Herr der schwierigen Verhältnisse werden könne. „Wer die Schule hat, der hat die Zukunft." (Friedr. Harkort.) Außer den Fürsten von Sachsen, Weimar und Gotha hatte man auch dem großen Kurfürsten viel zu verdanken.**)

Mit dem Streben solcher treuen Landesväter, die deutsches Wesen und deutsche Sitte durch die Schule wieder ins Volk verpflanzen wollten, ging Hand in Hand das gesegnete Wirken von Schulmännern und Philosophen, die eine Reaktion dadurch hervorriefen, daß sie sich mit aller Entschiedenheit gegen die antike Weltanschauung der Humanisten erklärten. Eingeleitet wurden diese Bewegungen durch Montaigne (1533—1592) und Baco (1561—1626), die Begründer des methodischen Rationalismus, pädagogisch verwertet und für die Schule fruchtbar gemacht aber durch Ratke (1571—1635), Comenius (1592—1670), Locke (1632—1704) und, obgleich mit bedeutender Abschwenkung nach „rechts", durch A. H. Francke (1663—1727)***) und seine Nachfolger,

*) „Kurtze und eigentliche Nachricht, wie ein sorgfältiger Hofmeister seine Untergebenen in den Historien unterrichten soll." Frankfurt u. Leipzig, im Ritzschlischen Buchladen. Gedruckt Weißenfels 1676.

**) Vergl. das Vorwort zu Vormbaums ev. Schulordnungen des 17. Jahrh. u. die Kapitel 25, 27, 29, 36 u. 42.

***) Sander, Lexicon d. Päd., Leipzig, S. 126: Auch hängt mit seinem Gegensatz zu der äußerlichen Gelehrsamkeit der Orthodoxie die Förderung des

besonders Hecker. Joh. Balthasar Schupp gehört ebenfalls mit hierher als einer der tapfersten Verteidiger der Muttersprache als Unterrichtssprache in hohen und niederen Schulen.*)

Es lag ganz im Gedankenkreise dieser Männer, daß sie einen gründlichen Unterricht in der Muttersprache verlangten. Ratke sagte: „damit ein jeder hernach, wes Standes er auch ist, zu besserm Verstande gelange." „Durch fragen eines gemeinen gesprechs soll Zunge und sprache formiret und die gemeinen Mängel durch stetige vbung corrigiret werden."**) Er bestimmte ferner, daß der Lehrer der untersten Klasse zuerst ein ABC-Buch und ein Lesebüchlein benutze. „Und nach dem Lesebüchlein kommt dann das Spruchbüchlein, darin die vornehmsten Hauptsprüche christlicher Lehre aus der Bibel zusammengefasset und in gewisse Kapitel abgetheilt sein."***) Zu verwundern ist es, daß er bei seiner realistischen Anschauung nicht auch an weltliche Lesestoffe gedacht hat, wiewohl ihm die damalige Litteratur schon eine hübsche Auswahl dargeboten hätte.†) Freilich, jetzt dünkt einem so etwas sehr einfach, nachdem sich eine ganz bestimmte Vorstellung über die Einrichtung des Schullesebuchs gebildet hat und die Denkmäler der Litteratur bequem zugänglich sind.††) Daß er mit den Leseübungen das Schreiben verbunden sehen wollte und zwar nach seinem „Lese- und Schreibbüchlein" und der „weise und Regeln der Wortschreibung", ist deutlich aus Kromayers „Bericht" (a. a. O. XXX, 1—12) zu erkennen, der unter dem frischen Eindruck der Vorschläge von Ratke entstanden war. Die Anordnung des Materials hat späteren Schreiblesemethodikern als Muster gedient.

Von Amos Comenius†††) wissen wir, daß er das Recht der

Realunterrichts in seinen Anstalten und überhaupt der Wert eng zusammen, den er auf praktische Vorbildung der Jugend für das Leben legte.

*) Hentschel, J. B. Schupp, Gesch. d. Päd. des 17. Jahrh., Döbeln 1876 (Progr.); Stölzner, Schupp, Der deutsche Lehrmeister, Leipzig 1891 (Neudruck päd. Schriften bei R. Richter; Leipzig).

**) „Erste Teutsche Klaß", eine Ratke zugeschriebene Köthener Lehrordnung aus d. Jahre 1618. Vergl. Raumer (a. a. O.) II, 15; Ib, 29; G. Vogt, Das Leben u. die päd. Bestrebungen des Wolfg. Ratichius, I—IV, Cassel 1878—81 (Progr.); Bildhaut, Ratkes Ansichten über den sprachlichen Unterricht, Molsheim 1883 (Progr.).

***) Schmid, Gesch. d. Erziehung, III², S. 77. „Von der deutschen Schul über Modus docendi."

†) Aus Luther und den andern zahlreichen Schriftstellern der Reformationszeit, Hans Sachs, Joh. Fischart, Barth. Ringwaldt, Seb. Brant, Thomas Murner, Burkard Waldis, E. Alberus u. a.

††) Vergl. die Sammlung v. Gotth. Bötticher und Karl Kinzel, Halle, Waisenhaus, 1889.

†††) Die besten der neueren Comeniusschriften: J. Kvacsala, Das Leben des J. A. Comenius, Lpz. b. Klinkh. 1892; Brügel, Die Päd. des Comenius ff.,

Muttersprachen nachdrücklichst verfocht, und es entsprach ganz und gar dem Geiste der neuen Zeit, daß in der schola vernacula alle Kinder ohne Unterschied unterrichtet werden sollten. Er weist wiederholt darauf hin, was in Italien durch Petrarca für die Ausbildung der Muttersprache geschehen, und erklärt es für schimpflich, daß wir für Fremdes Argusaugen haben, zu Hause aber Maulwürfe sein wollen. Mit großer Anerkennung gedenkt er auch der „heroischen Bestrebungen" der Fruchtbringenden Gesellschaft und ihres Beschützers, des Fürsten Ludwig von Anhalt.

Es ist im höchsten Maße zu bedauern, daß Comenius mit seinen Lehr- und Lesebüchern für die sechsklassige Volksschule nicht bis über die Entwürfe hinausgekommen ist, weil sich ihm während des unseligen Krieges keine Gelegenheit bot, die vaterländischen Schulen in diesen Klassenumfängen wieder herzustellen oder neue aufzubauen. Nur die sinnigen Titel sind bekannt: 1. Veilchenbeet der christlichen Jugend; 2. Rosenhain; 3. Wiesenteppich; 4. der Irrgarten menschlicher Weisheit (Dialogform); 5. das geistliche Arzneigärtlein und 6. der christlichen Jugend Seelenparadies. Wie er sich die Anordnung der sprachlichen Lehrbücher gedacht hat, darüber giebt er ebenfalls Aufschluß.*)

1. Die Vorhalle enthalte den Stoff für das kindliche Geplauder, einige hundert Wörter, in Sprüchlein gefaßt.

2. Das Eingangsthor enthalte alle gebräuchlichen Wörter der Sprache, in kurze Sätze gebracht.

3. Das Wohnhaus enthalte mannigfache Erörterungen über alle Dinge, welche Redensarten und Blumen des Redeschmucks in Fülle bringen, eine Art Chrestomathie. Das erste Buch giebt das Skelett der Sprache, das zweite den Leib, das dritte Leben und Farbe. Das erste stellt die Analyse dar, welche die Wörter für sich betrachtet, das zweite die Synthese, welche die unter sich verbundenen Wörter betrachtet, das dritte die Synkrisis oder Vergleichung, nämlich der Sachen untereinander und der Sprachformen. Alle drei aber zeigen durch die Anfangsbuchstaben ihrer Namen an, daß sie bilden sollten die V (Vestibulum) I (Ianua) A (Atrium) zu den Schriftstellern selbst.

Muß man nicht erstaunen über den weiten und tiefen Blick dieses Mannes, der hiermit den Grundriß zu den Lesebüchern, bis auf unsere Tage, in wenigen Strichen gezeichnet hat?

---

fortgesetzt v. G. Schmid, III, Abt. 2; Alb. Liepe, Comenius praeceptor mundi, Berlin 1891; Ludw. Keller, Der letzte Bischof der böhmischen Brüder ff.; vergl. auch Wissenschaftliche Rundschau der Münchener N. Nachr., München 1892.

*) Schmid, Gesch. d. Erz., a. a. O., III^2, 268.

Der zweite Teil des orbis pictus, eine Nachbildung des Originals, vom Konrektor Deßler in Nürnberg, fand als Lesebuch in vielen Schulen Eingang. Er eignete sich deshalb dazu, weil jeder Abteilung von Bildern eine moralische Nutzanwendung beigefügt war. Hier nur drei Beispiele.

„Wer Wasser der wahren Weißheit (nicht der eitlen, welche sich blehet) suchet, der findet es in dem tiefsten Grund der Demut." — Der Bote: „Alle Stunden sind Gottes Boten, welche uns das Heil verkündigen und für Sicherheit warnen: Eine kluge Seele nimmt die Zeit in acht und schickt dem Himmel ihre Seufzer zu." — Der Koch: „Der Tisch der Bauren, deren Speise Arbeit und Gemütsruhe würtzet, ist oft viel gesünder, als die Küche solcher grosser Herren, deren Tafeldecker die Verschwendung und deren Mundschenk Unmäßigkeit ist."

Wir kommen zu A. H. Francke.*) So groß auch seine Verdienste um die Kindererziehung und die Pädagogik überhaupt sind, und so überaus fruchtbar seine litterarische Thätigkeit war: die Lesebuchfrage hat er nicht weiter gebracht, er benutzt vielmehr, wie wir es von ihm, dem Pietisten unter den Pädagogen, kaum anders erwarten können, den Katechismus und andere religiöse Stoffe.**) Ja die folgenden Jahrzehnte mit ihrer religiösen Gefühlsschwärmerei und der Forderung biblischer Lesestoffe haben die Weiterentwicklung eines Lesebuchs mit weltlichen Stoffen wiederum aufgehalten. Man fürchtete, heidnischen Geist in die Jugend zu verpflanzen. Immerhin verdient mit besonderem Nachdruck hervorgehoben zu werden, daß Francke auch den Forderungen des Lebens Rechnung zu tragen verstand, was sich vorzugsweise darin zeigte, daß er den Realien einen Raum im Unterrichte verstattete, wie er ihnen bis dahin noch nicht eingeräumt worden war. Hier verrät sich unleugbar ein Zusammenhang mit den Reformbestrebungen Herzog Ernsts des Frommen von Gotha, dessen Gymnasium er besucht hatte. Es ist deshalb kein Zufall, daß aus dem Kreise der Mitarbeiter Franckes die Begründer der Realschulen (Semler in Halle 1738, Hecker in Berlin 1747) hervorgingen.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß inzwischen neben

---

*) A. H. Francke, Schriften über Erziehung u. Unterricht v K. Richter, Berlin 1871, S. 404 ff.; Kramer, Franckes päd. Schriften, Langensalza 1876; A. Richter, Franckes „Kurzer und einfältiger Unterricht", Leipzig b. R. Richter, 1892.

**) Später wurde das ABC- und Lesebuch des Universitätskanzlers Niemeyer eingeführt, das 15 Auflagen erlebt hat.

Bibel und Katechismus*) in hervorragender Weise das Gesangbuch als Schullesebuch hinzugekommen war, mit den köstlichen Gaben von Luther, Gerhardt, Heermann, Rinkart, Neander, Neumark, Rodigast, die alle den volkstümlichen Ton aufs beste getroffen haben, auch Fleming und Dach, die es daneben nicht an weltlicher Lyrik fehlen ließen. Ist doch das evangelische Kirchenlied das weitaus beste Produkt jener trüben Zeit, ja eins der köstlichsten aller Zeiten! In ihm erscheint die zwängende Schulfessel abgestreift, das gesamte Gemütsleben des Zeitalters konzentriert, wenn auch nicht mehr das glaubensfeste Bewußtsein der Reformationszeit zum Ausdruck kommt, sondern eher ernste Nachklänge des barbarischen Krieges mit seiner Not und Bedrängnis der Kirche. Bibel und Gesangbuch behielten so sehr die Oberhand, daß man damals in den Orthographiestunden schlechtweg sagte: Schreib ein Wort so, wie es in der Bibel oder im Gesangbuch steht.

Wiewohl somit die eigentliche Lesebuchfrage bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts keine wesentliche Förderung erfahren hat**) und

---

*) H. Fechner, „Bibel, Katechismus u. Gesangbuch" in Kehrs Gesch. d. deutschen Unt., Gotha 1889, Art. 2, und Herzog u. Pitt, Real-Enc. für prot. Theologie, Leipzig 1878, ferner K. Voelker, Entwurf einer Schulbibel, Gera 1886. — Von großem Interesse ist, was Gottfr. Keller im grünen Heinrich, 3. Aufl. 1, Stuttgart 1884, auf S. 122 ff. über den Betrieb des Katechismusunterrichts schreibt: Die andere peinliche Erinnerung an jene Schulzeit sind mir der Katechismus und die Stunden, während deren wir uns damit beschäftigen mußten. Ein kleines Buch voll hölzerner, blutloser Fragen und Antworten, losgerissen aus dem Leben der biblischen Schriften, nur geeignet, den dürren Verstand bejahrter und verstockter Menschen zu beschäftigen, mußte während der so unendlich scheinenden Jugendjahre in ewigem Wiederkäuen auswendig gelernt und in verständnislosem Dialoge hergesagt werden. Harte Worte und harte Bußen waren die Aufklärungen, beklemmende Angst, keines der dunklen Worte zu vergessen, die Anfeuerung zu diesem religiösen Leben. Einzelne Psalmstellen und Liederstrophen, ebenfalls aus allem Zusammenhange gezerrt und deshalb unlieber einzuprägen, als ein ganzes organisches Gedicht, verwirrten das Gedächtnis, anstatt es zu üben. Wenn man diese, gegen die verwilderte Sündhaftigkeit ausgewachsener Menschen gerichteten, vierschrötigen nackten Gebote neben den übersinnlichen und unfaßlichen Glaubenssätzen gereiht sah, so fühlte man nicht den Geist wehen einer sanften menschlichen Entwickelung, sondern den schwülen Hauch eines rohen u. starren Barbarentums, wo es einzig darauf ankommt, den jungen, zarten Nachwuchs auf der Schnell- und Zwangbleiche so früh als möglich für den ganzen Umfang des bestehenden Lebens und Denkens fertig und verantwortlich zu machen.

**) Vergl. z. B. das Inhaltsverzeichnis des aus der Zeit des Kirchenregiments stammenden Hildburghausischen Teutschen Lese-Büchleins von 1764, darinnen zu finden:

I. Der Catechismus Lutheri, samt der Auslegung.
II. Der kurtze Begriff, aus dem Catechismo Lutheri gezogen.
III. Der kurtze Bericht, von etlichen sonderbaren Göttlichen Wohlthaten, und andern Lehr-Puncten, auch deroselben christlichen Gebrauch.
IIII. Etliche Biblische Sprüche, in gewisse Capitel eingetheilet.

nur das Gothaer Erzeugnis als ein Lesebuch bezeichnet werden muß, das seine Zeit überholt hat, so war die Bewegung in der Fibellitteratur um so reger.*) Bemerkenswert für uns ist das „Verbesserte ABC-Buch als Schlüssel zur Lesekunst" von Gottfr. Zeidler (zuerst Theolog, dann [1711] Auktionator in Halle), und zwar wegen des weltlichen Stoffs.**) „Ihr Herren Schullehrer," sagt er in der Vorrede, „werdet euren klerikalischen Eifer darin beweisen, daß ihr mir verarget, ich habe Gottes Wort vergessen. Aber ich habe es mit Fleiß gethan; denn Gottes Wort ist zu heilig dazu, daß es sich soll lassen mit Griffeln zerstechen und zermartern." Gleicherweise verdient Ernst Bogislaw Ventzkys „Erleichtertes Lesebüchlein" (Erfurt 1721) erwähnt zu werden, das in methodischer Beziehung mit großem Geschick wieder aufnimmt, was man seit Ickelsamer vergessen hatte, und das von Hecker, der sich später auch zur Lautiermethode bekennt, 1757 „neu und verbessert" herausgegeben und in der Berliner Realschule eingeführt wird.

Sonst zeigt im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts und darüber hinaus die deutsche Schullitteratur den Charakter der Unfruchtbarkeit und Öde, wie die Dichtkunst. Nur in Nebendingen etwas Originalität, Nachahmungssucht ohne erhebliche Fortschritte. Dazu kommt noch, daß trotz Leibniz, der in seinen Schriften eindringlichst zu besserer Pflege und Ausbildung der deutschen Sprache mahnt, und trotz Gottsched, der nicht minder für eine korrekte, grammatisch-logische Durchbildung eintritt, unsere liebe deutsche Muttersprache wie ein Aschenbrödel behandelt wird und eine Ausländerei um sich greift, der Fürst und Volk zum Opfer fallen.***) Denn niemals hat die deutsche Fremdsucht, die so schmachvolle Verleugnung der eigenen Volkstümlichkeit bei uns eine allgemeinere Verbreitung gefunden, als damals,

---

V. Die Fest-Fragen D. Bartholomaei Rosini.
VI. Die Drey Haupt-Symbola, neben etlichen Gebetlein;
und
VII. Der Abdruck unterschiedlicher ABC in nützlicher Schreibens-Übung zu gebrauchen, samt dem Einmal Eins. Nebst angehängtem Schul-Methodo.

*) Statt Fibel, nach Grimm (III, 1612) kleine Bibel, weil ursprünglich streng religiösen Inhalts, empfiehlt sich's mit Krug (1802) jetzt zu sagen: Erstes Lehr- u. Lesebuch, kurz: Erstes Lesebuch.

**) Vergl. Zeidler, Sieben böse Geister, päd. Neudrucke (a. a. O.), XI.

***) Meckl. Gelehrte Nachr. v. 1753 in A. Rische, Progr., Rostock 1888, S. 10: Eine Übersetzung zur Aufnahme des guten Geschmacks dienender Schriften, aus d. Franz. ins Deutsche, halte ich für ebenso unnütz, als wenn man zur Aufnahme des guten Geschmacks aus dem Hochdeutschen Schriften ins Mecklenburgische übersetzen wollte. Ein Mecklenburger, der kein Hd. versteht, wird sich niemals einfallen lassen, seinen Geschmack zu verbessern, und ein Teutscher, der die Ausbesserung seines Geschmacks mit etwas Anderem, als mit der Erlernung des Franz. anfängt, geht einen Irrweg.

wo das Nationalgefühl fast erstorben war. Es entstand jener berüchtigte Gallimathias, der trotz Arndt und Fichte bis in unser Jahrhundert fortgedauert hat.

Wer nicht französch kann,
Ist kein gelehrter Mann.
Drum müssen wir verdammen,
Von denen wir entstammen,
Bei denen Herz und Mund
Alleine deutsch gekunnt.
Logau, Franz. Sprache.

Harte Worte, auch mit ernstem Spott gemischt, sind gefallen. „Es wurden Leute in den Schulen angestellt," sagt Rabener,*) „welche die Jugend in der französischen und italienischen Sprache unterrichten sollten. Ja, welches beinahe unglaublich ist, sogar in der deutschen Sprache gab man uns Anleitung. Deutsch zu lernen, klingt ja lächerlich. Unser Thorwärter in der Schule konnte gutes Deutsch, wir nicht ..."

Wer sein'n anererbten Namen
Flickt mit wälschem Zeug zusammen,
Und wär' gern ein Junkerlein,
Der hat Mangel an ein'm Sparren
Und gehört ins Buch der Narren,
Sollt er sonst ein Doctor sein.
J. Mich. Moscherosch, Aus dem à la mode Kehraus.

War es unter solchen Verhältnissen zu verwundern, daß die deutsche Sprache in der Schule vernachlässigt wurde und daß die Schulmänner des deutschen Lesebuchs fast vergaßen? —

Da kamen neue Anregungen von Frankreich her. Rousseaus „Emile" feierte Triumphe über Triumphe und nahm alle Geister gefangen. „Ein neu Weltalter schien heraufzuziehen." Und wahrlich! eine nachhaltigere Verstärkung hätte die Reaktion gegen die humanistische Tradition des Schulwesens und die sentimental-pietistische Schule nicht erhalten können, als durch Rousseau, den Idealpädagogen, und durch Basedow, der dessen Ideen mit wahrem Feuereifer zu verwirklichen wußte. Uns kann hier nur interessieren, was beide für das Schullesebuch gethan haben. Von Rousseau, dessen innerlich unwahre Natur Friedrich dem Großen eine tiefe Abneigung eingeflößt hatte, war ein praktisches Ergebnis seiner Forderungen nicht zu erwarten, am allerwenigsten ein Schullesebuch für die ersten Jahre.

*) Bibliothek der deutschen Klassiker, Hildburghausen 1862, III, 182.

„Lesen ist eine unselige Beschäftigung für Kinder. Emil soll in seinem 12. Jahre kaum wissen, was ein Buch ist." Der Widerwille gegen das frühzeitige Lesenlernen läßt sich bei ihm durch die damals wieder in Schwung gekommene geisttötende, abscheuliche Buchstabiermethode erklären, sowie durch den Umstand, daß ihn sein Vater von frühester Jugend mit Romanen und Robinsonaden überfüttert hatte.*) Daß der Mißbrauch den vernünftigen Gebrauch nicht aufzuheben braucht, daran dachte er hierbei ebensowenig, wie bei anderen extremen Dingen. Gleichwohl hat er mittelbar zur Klärung und Förderung der Lesebuchfrage ein gut Stück beigetragen, denn auf seinen Schultern steht der deutsche Rousseau, der Realpädagog Basedow, aus dessen Schule eine große Anzahl von Schullesebüchern hervorgegangen ist.

Wo viel Licht ist, da ist viel Schatten. Was Goethe von Günther sagte: „Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten", das gilt auch vom Dessauer Philanthropen-Haupte, eine stete, ruhige Thätigkeit war seinem unruhvollen Wesen fremd. Während Rousseau die Unterweisung in der intellektuellen Bildung über Gebühr verspätete, kann Basedow nicht zeitig genug damit anfangen. Seine Tochter, die er in schwärmerischer Begeisterung für Rousseau Emilie genannt hat, lernt mit $1^1/_2$ Jahren lesen, mit $2^1/_2$ Jahren französisch und mit $3^1/_2$ Jahren Latein.**) „Mit denen, die just drei Jahre alt sind, Treibt er den Euklid und die Regel de tri."***) Er will die Arbeit „dreimal so kurz und dreimal so angenehm machen, als sie gemeiniglich ist". Als ein echtes Kind seiner aufgeklärten und aufklärenden Zeit räumt er mit den bisher vorwiegend biblisch-religiösen Lesestoffen gänzlich auf und bietet seinen Schülern „sinnliche, nackte Dinge, die nützlich sind, um in den Unterricht Vernunft zu bringen". In seinem „Methodenbuch" (1770) und im „Elementarwerke" (1774 vollständig in 4 Bänden) klagt er über den Mangel an elementaren Lehrbüchern, und da er, „um der Sittlichkeit willen", den Schülern weder die Bibel noch die vollständigen Klassiker in die Hände geben will, so fordert er auf, Chrestomathien herzustellen. Dieser Aufforderung sind denn auch seine Mitarbeiter oft in überreichem Maße nachgekommen. Basedow selbst hat aber, trotz richtiger Erkenntnis der Mängel im damaligen Schulwesen („er hat die schlummernden Geister in Deutschland auf-

---

*) „Die zwei Bücher von Mendelssohn, die Weiße ihm überbrachte, (1759 zu Montmorency) versprach Rousseau zu lesen, weil sie von einem Juden kämen, sonst läse er kein Buch der Welt."

**) „Vorstellung an Menschenfreunde u. vermögende Männer" ff., 1768.

***) Wackernagel (a. a. O.), IV, 30. „Phillis, 12 Kinder in der Fabel."

geweckt", Gedike 1779) manches harte Urteil über sich ergehen lassen müssen. Besonders erregte sein leidenschaftliches und rohes Auftreten in der letzten Zeit seines Lebens, da er sich ausschließlich mit Schriftstellerei über theologische Dinge beschäftigte, viel Anstoß und Ärgernis. Claus Harms sagt von ihm, es sei bei ihm nicht Aufklärung, sondern Aufklärerei, nichts Kindliches, sondern nur Kindisches. Herder, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, das humanistische und realistische Prinzip zu vereinigen, und der sich übrigens als Ephorus der Weimarischen Schulen auch mit der Lesebuchfrage beschäftigte,*) blieb sein geschworner Feind, und was Goethe über ihn sagte, ist ebenfalls nichts weniger als schmeichelhaft.**) Eins aber dürfen wir ihm nicht vergessen: er hat die Aufmerksamkeit auf das Erziehungswesen in hohem Grade erregt, die Pflege der Muttersprache wieder in den Mittelpunkt des Unterrichts gestellt***) und — was für die Geschichte des Schullesebuchs besonders beachtenswert ist — er verlangt, daß die Stoffe des Lesebuchs dem nächsten Anschauungskreise der Kinder entnommen werden sollen.

Ehe wir jedoch auf die Lesebücher der Berufspädagogen aus der philanthropischen Schule zu sprechen kommen, verdient Rochows Lesebuch, der Kinderfreund, seiner großen Bedeutung und seines ungemein hohen Einflusses wegen unsere vollste Beachtung.

*) Vergl. dessen Fibel, Weimar, priv. Hofbuchdr. 1796, sowie K. Klöpper, Herders Schulreden in ihrer Bedeutung für Erziehung u. Unterricht, Rostock 1883, Progr.

**) Wahrheit und Dichtung, III, 167, Cotta 1867.

Vergl. auch: Lessing, Aus den Briefen, die neueste Litteratur betr., 111. Brief. (Stuttg. b. Göschen, V, 338 ff.)

***) Fricke, Progr., Wiesbaden 1862.

2. Rochow.

Daß durch das weitere Umsichgreifen philanthropischer Ideen und das dadurch hervorgerufene Anwachsen volkstümlicher Litteratur*) auch die Lesebuchfrage mit berührt werden mußte, war nur zu natürlich. Seltsam bleibt es aber, daß das beste Schulerzeugnis jener Zeit nicht aus dem marktschreierischen Dessau oder aus der Offizin Basedows selbst hervorging, sondern daß es fern von der Welt, wie ein Blümlein in ländlicher Stille, herangewachsen ist, wohl unter dem direkten Einflusse der Aufklärungszeit, sonst aber selbständig und unabhängig, aus einem guten deutschen Herzen heraus, nicht zur Befriedigung eitlen Ruhmes oder zu irdischem Gewinn, sondern um des armen Volkes und Gottes willen, ja nicht einmal von einem wissenschaftlich gebildeten Pädagogen, der in der Schulpraxis stand, sondern von einem Volkserzieher von Gottes Gnaden, einem gedienten Militär und erfahrenen Landwirt. Friedrich Eberhard von Rochow, Erb- und Gerichtsherr der südlich von Brandenburg liegenden Güter Rekahn, Krahne, Gettin und Meßdung, der ehrwürdige Domherr von Halberstadt, der treue Freund Gellerts, dessen Verse er mit Vorliebe anführte, ist es, welcher der pädagogischen Welt mit seinem Kinderfreunde ein Geschenk machte, das damals auf die Lehr- und Lernmethode einen nachhaltigeren Einfluß ausgeübt hat, als alle Lesebücher nach und vor ihm.

Rochow, der sich seinen eigenen Zeugnissen nach eingehend mit den Schriften Basedows beschäftigt hat, erkennt freimütig an, daß er ihnen eine reiche Anregung verdankt, wiewohl sein schlichtes, grades Wesen an der ruhmredigen Art Anstoß nimmt; aber wir gehen nicht irre, wenn wir behaupten, daß er durch seinen König, der in den letzten Jahren seines Lebens auf eine gründliche Reform des gesamten Schulwesens den größten Wert legte, und durch Männer, wie

*) Vergl. L. Göhring, Gesch. d. d. Jugendlitteratur im 18. Jahrh. u. bes. der Aufklärungsperiode im „Prakt. Schulmann", 1888—1893; ferner Joh W. Schaefer, Auswahl aus deutschen Dichtern, Bremen 1893; A. Merget, Gesch. der Jugendlitteratur, Berlin b. Plahn, 1867; K. H. Holtsch, Die volkstümliche Litteratur der deutschen Volksschullesebücher, Leipzig b. Siegismund u. Volkening, 1868 u. a.

Hecker und Zedlitz, eine noch tiefere Anregung erfahren hat. Die Schulen sind „les hochets de ma vieillesse“, hatte sein König, den er über alles verehrte, gesagt; für Rochow war das eine Aufforderung und Mahnung, ihn hierin zu unterstützen und sein Werk zu fördern, in derselben Treue und Ergebenheit, mit der er einst an seiner Seite in der Schlacht bei Lobositz gekämpft hatte.

Rochows Kinderfreund ist eine litterarische That von höchster Bedeutung in der Pädagogik, und alle, die ihm nachfolgten, sind Baumeister an seinem Werke, mögen auch die Lesebücher noch mannigfaltige Wandlungen durchgemacht und heutigestags ein ganz verändertes Aussehen erhalten haben. Sein Buch, zunächst nur für Landschulen bestimmt,*) hieß ursprünglich Bauernfreund, erst später Kinderfreund, wie die Weißische Wochenschrift für die Jugend, die damals maßlosen Beifall fand. Schon der Titel heimelt uns an. Wir möchten, daß allen Schülern das Lesebuch ein Freund sei. Man hat denn diesen oder einen ähnlichen Titel lange Zeit beibehalten, so daß wir selbst heute noch eine stattliche Anzahl solcher Kinder- und Hausfreunde in Schulen und Familien vorfinden.

Seinem Kinderfreunde hatte er schon im Jahre 1772 in rechter Würdigung des Umstandes, daß vor allem ein guter Stamm von Lehrern herangezogen werden müsse, ein Handbuch für Lehrer vorangehen lassen: „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute, oder zum Gebrauch in Dorfschulen. Berlin bey Fr. Nicolai“, mit dem Motto: Difficile est proprie communia dicere. Bescheiden, wie immer, sagt Rochow im Vorberichte: „Ich wagte diesen Versuch mit dem herzlichen Wunsche, daß bessere und weisere Menschenfreunde als Arbeiter an diese Ernte sich machen möchten, und daß mein Versuch bald durch Meisterstücke verdrängt werden möge. — Ich will das meinige triumphirend verbrennen, wenn ein besseres da ist.“ (1775.)

Das einfache Büchlein lenkte die Augen der ganzen pädagogischen Welt nach Rekahn, wie einige Jahre später nach Burgdorf (1800) und Ifferten (1805) zu Pestalozzi, mit dem Rochow die unendliche Liebe für geistige und leibliche Armut gemeinsam hat. Der preußische Kultusminister v. Zedlitz, das langjährige Werkzeug Friedrichs des Großen für Verbreitung von Toleranz und Aufklärung, sprach sich über das Buch und seinen Verfasser in einem an ihn gerichteten Schreiben vom 17. Juni 1773 höchst anerkennend aus.**)

---

*) Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten I. Teil 1776, II. Teil 1777 (4. Aufl., die mir vorgelegen hat, 1781).

**) Rochow, Geschichte meiner Schulen. Schleswig, bei J. G. Röhß, 1795, Beylage A. Vergl. auch Schmid, Enc. VII, 208.

Mit dem Lesebuche für die Hand der Schüler wollte Rochow eine Verbindung herstellen zwischen Fibel und Bibel. „Daß die Nürnberger Fibel zu — abgeschmackt — der kleine Katechismus und die Bibel aber zu — hoch — für die Leseübungen der ersten Schulzeit sey, wußten wir beyde (sein unübertrefflicher Lehrer Heinr. Jul. Bruns und er). Diesem Mangel abzuhelfen schrieb ich geschwinde den 1. Theil des Kinderfreundes, ließ ihn auf meine Kosten bey den Gebr. Halle in Brandenburg drucken, und wir wurden eins, daß das Lesen in demselben, und das Katechisiren über das Gelesene, die erste und nützlichste Schularbeit seyn sollte."*)

Um mit der heiligen Schrift Fühlung zu behalten und auf ihr Verständnis vorzubereiten, wohl auch, um nicht mit der Tradition der biblischen Stoffe mit einem Male zu brechen, setzte er unter jede Erzählung einen oder mehrere Bibelsprüche, besonders aus der Weisheit Salomonis, was dem Zeitgeschmacke ebenso entsprach, wie die damals überall gebräuchlichen Nutzanwendungen unter den Fabeln. Wenn das auch nicht mehr den Anforderungen der heutigen Pädagogik entspricht, so müssen wir ihm doch das Lob zuerkennen, daß ihm im übrigen die deutliche und schlichte, zu Herzen gehende Sprache in vielen Stücken sehr wohl gelungen ist. Nach dieser Richtung spricht sich schon sein erster Rezensent Gymnasialdirektor Büschel in Berlin, der vom Ministerium mit der Durchsicht des Manuskripts betraut worden war, überaus lobend aus, und Wilh. Thilo (1802—1876) nimmt ihn späterhin, als die moralisierende Periode vorüber war, Tadlern gegenüber in Schutz, indem er sagt: „Erstlich fand Rochow edle Stoffe, die er zu verständiger und nützlicher Belehrung seiner Dorfschüler verwenden konnte, nirgends vor; er mußte sie deshalb selbst schreiben. Zweitens mußte, weil die Schrift mit Entschiedenheit in einem bestimmten Umfange eine Tendenz bis zu einem gewissen Abschluß aus- und durchzuführen hatte, alles einzelne aus ein und demselben Gusse sein. Das war keine Kleinigkeit, in solcher Manigfaltigkeit, Erheblichkeit und Wichtigkeit die einfachen Verhältnisse des gemeinen Landlebens erfassen, sie in ihren Grundursachen anschaulich machen ......"**)

Der beste Beweis, daß er den richtigen, seiner Zeit angemessenen Ton getroffen hatte, liegt wohl darin, daß die meisten seiner Erzählungen in die damaligen Jugendschriften übergingen, nicht wie heute, wo die Litteratur die Lesebuchstoffe liefert. Weißes Kinderfreund, der zuerst

*) Rochow, Geschichte meiner Schulen &c.
**) Schmid, Encykl. VII, 213, aus Thilos Artikel über Rochow.

1775 erschien, hat viele davon aufgenommen, auch das Leipziger Wochenblatt für Kinder (I. Band, 8. Stück), Werlisch, der Herausgeber des Goldenen Spiegels für Kinder, Nürnberg 1778 u. a.*) Das ganze Buch wurde in viele Sprachen übersetzt und hat so weit und breit den Sprachunterricht befruchtet. In einem Zirkularschreiben des Herzogl. Konsistoriums, die Verbesserung des Schulwesens auf dem Lande und den Landstädten betr., vom Jahre 1802, wird es zur Einführung empfohlen.**) Guts Muths empfiehlt es in seiner Zeitschrift.***) Noch 1830 hat es Türk umgearbeitet und Diesterweg als „zeitgemäß" rezensiert. Erst am 29. Dezember 1871 wurde es durch eine Verfügung des Konsistoriums in Hannover mit andern veralteten Lesebüchern zu Grabe getragen.†) Man wird nicht fehlgehen: es ist in den 100 Jahren seines Bestehens Millionen von Kindern ein treuer Freund gewesen. Selbst Fürstenkinder haben aus ihm gelernt. „Ich kenne Sie aus früherer Zeit, ich habe aus Ihrem Kinderfreunde lesen gelernt," sagte Friedrich Wilhelm III., als ihm der Freiherr v. Rochow vorgestellt wurde. Daß dieses wahren Edelmannes Leben trotzalledem von Anfeindungen nicht frei war, wollen wir hier nur erwähnen.††)

---

*) Vergl. O. Lehmann, Die deutschen moralischen Wochenschriften des 18. Jahrh., 1893. Andrerseits sind von den Wochenschriften zuerst angeregte Ideen von den Philanthropen aufgegriffen und weiter gebildet worden.

**) Wie übrigens für die einführung zweckmäßiger Schulbücher nach zeit und umständen allmählich gesorgt werden wird: so soll auch vorläufig hiermit gestattet seyn, neben den bisher üblichen andere brauchbare bücher, als das Niemeyersche und Junkersche ABC- und Lesebuch, den schon erwähnten Rochowschen und Schlezschen kinderfreund, die Henkesche religionsgeschichte und biblische geschichte 2c., wo die anschaffung derselben thunlich ist, in gang zu bringen; auch kann statt des brieses an die Römer, der als Lesebuch für kinder nicht faßlich genug ist, ein anderes biblisches buch gelesen werden.

***) Guts Muths (a. a. O.), 1805:

Der Kinderfreund.
Rochow.
Brandenburg b. Leich. 1804.

Seit einer langen Reihe von Jahren hat sich dieser Kinderfreund als vorzüglich brauchbar, besonders für Landschulen, bewiesen; er hat viele Nachahmer gefunden, aber ist durch keinen derselben entbehrlich geworden. Mehrere sind ganz unberufen an die Arbeit gegangen.

†) Stiehls Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen, 1871, S. 759 ff.: „. . . als unbrauchbar werden bezeichnet und sind bis spätestens zum 12. April 1872 aus den Schulen zu entfernen: a) der Kinderfreund von Rochow, b) der von Wilmsen.

††) S. Heinicke (a. a. O.), S. 31: Da haben sich manche Geistliche den alten deutschen biedern Ritter (Herrn von Rochow) lassen über den Kopf wachsen, der ihnen, mit seinen vortrefflichen Schulanstalten, keine unbedeutenden Vorwürfe macht und die bitterste Satyre für sie ist: nun wollen sie aus Neid und Verdruß darüber bersten; und ihm zum Possen, geben sie

Folgende Proben mögen Rochows Art und Weise, wie er erzählt, charakterisieren.

I, 7. Die kleine Lügnerinn.

Liese ward von ihrer Mutter in den Garten geschickt, um von einem niedrigen Kirschbaum etliche Kirschen für ihren kranken Bruder zur Erquickung zu holen. In diesem Jahr waren die Kirschen selten, und man hob sie bloß für die Kranken auf. Die Mutter hatte daher es Liesen verboten, nicht davon zu naschen. Als Liese wiederkam, fragte die Mutter darnach; und Liese versicherte, sie hätte keine Kirschen gegessen. Als sie aber den Mund aufthat, da war von den gegessenen Kirschen Mund und Zunge roth gefärbt; und die Mutter strafte sie wegen ihrer Lügen.

Wer die Wahrheit nicht sagt, um die ihn Aeltern, Richter und Obrigkeit befragen, der lüget.

Lügen werden gemeiniglich entdeckt, und wer gelogen hat, bestraft.

Ein junger Lügner, ein alter Dieb.

Gott läßt es den Lügnern nicht wohl gehen, und hat einen Abscheu an den falschen Leuten. Ps. 5, 7. Sir. 20, 26—28.

I, 21. Vom Nutzen des Vertrauens auf Gott.

Karl war zwölf Jahr alt, da seine Mutter starb, die als eine arme Wittwe bey der Theurung sich und ihr Kind kümmerlich ernährt hatte. Als sie starb, bezahlte die Herrschaft den Sarg; und Prediger, Küster und Gemeine begruben sie umsonst. In der ersten Zeit nach ihrem Tode ging Karl bey guten Leuten im Dorfe herum und bat um Brodt, und bot sich einem jeden, der ihm was gab, zu fleißigen Diensten an, wenn ihn nur jemand annehmen wollte. Dabey verließ er sich auf Gott, der ihm das Leben gegeben hätte, und es ihm auch gewiß gnädig erhalten würde, denn er war von seiner Mutter fromm und christlich erzogen. Endlich lenkte Gott das Herz des Herrn im Dorfe; er erbarmte sich seiner, und machte ihn zum Aufwärter bey seinem Sohn, da er denn die Erlaubniß bekam, täglich mit in die Schule zu gehen. Und weil er Acht gab und fleißig war; so lernte er viel Gutes. Als er und sein junger Herr nun größer wurden, da rettete Karl durch seine Treue und Tapferkeit seinem jungen Herrn einst das Leben, und dieser setzte ihn, da sein

---

gar die Aufklärung des Volks für einen unpolitischen Staatsstreich aus! Was das für Minister sein würden, wenn sie heutzutage das Ruder eines Staatsschiffes in den Händen hätten! Ich wette, sie litten mitten im Hafen, bei aller Stille, im schönsten Wetter, Schiffbruch.

Verwalter starb, an dessen Stelle über seine Güter, denn Karl war klug und treu, und konnte fertig schreiben und rechnen. Sir. 11, 21. Vertraue Gott, denn ihm ists leicht, die Armen reich zu machen.

II, 3. Der Prediger und die Zuhörer.

An einem gewissen Orte war ein Prediger, in dessen Predigten die Zuhörer oft schliefen, weßwegen er denn fast in jeder Predigt seinen Unwillen bezeigte. Dieser Prediger starb. Sein Nachfolger bemerkte diese böse Gewohnheit mit Betrübniß. Er ließ die Schläfer zu sich kommen, und stellte ihnen die Unnützlichkeit auch der besten Predigt, für nicht zuhörende oder gar schlafende Menschen, vor; ingleichen das böse Beyspiel, welches sie ihren Kindern damit gäben. „Ach lieber Herr Prediger," antworteten die Leute, „es thut uns recht leid, daß wir schlafen, aber wir können es nicht lassen. Kaum sitzen wir eine Weile da, und wollen recht zuhören; so ists, als wenn uns etwas die Augen zudrückte." „Hört, lieben Leute," sagte der Prediger, „wenn ihr mir folgen wollt, so sollt ihr der bösen Gewohnheit bald los werden. Steht auf, so bald ihr Müdigkeit merkt, und wer da wacht, der wecke seinen einschlafenden Nachbar." Sie folgten ihm, und keiner schlief fortan mehr in der Kirche.

Gott hat die menschliche Natur so eingerichtet, daß der Mensch dem Reize zum Bösen widerstehen kann, und wer aus allen Kräften widersteht, dem wird Gott den Sieg nicht vorenthalten.

Stand z. E. hier das Mittel wider eine böse Gewohnheit nicht völlig in der Menschen Macht?

Lehre, wie mans machen muß, des Bösen los zu werden und das Gute zu thun; so wird dein Lehramt gesegnet seyn. I. Cor. 6, 11. Tit. 2, 11. 12.

II, 38. Die schädliche Cur.

Luise war mit dem gewöhnlichen dreytägigen Fiebers zu Ende des Winters befallen. Diese Art Fieber vergeht aber, wenn die Ursachen des Fiebers, nehmlich zähe verdorbne Säfte, durch die Erschütterung des Frostes erst beweglich gemacht, und dann durch die darauf folgende Ausdünstung nach der Hitze weggeschafft sind, sonderlich bey jungen Leuten von selbst. Doch thörichte Rathgeber vermochten Luisen, daß sie sich durch zu voreiligen Gebrauch stärkender Arzneymittel das Fieber vertreiben ließ. Nun verging zwar das Fieber; aber Luise war deswegen nicht wieder völlig gesund, sondern blieb kränkelnd und siech. Und wenn sie nicht bald in die Hände eines verständigen Arztes gekommen wäre, so hätte sie an der Wassersucht sterben können.

Wir sehen hieraus, es lag ihm daran, die Kinder zu tugendhaften Menschen zu machen, die grenzenlose Unwissenheit und den herrschenden Aberglauben im Volke zu beseitigen, sowie Arbeitsscheu, Spielsucht und Trunksucht, die Quellen menschlichen Elends, zu bekämpfen, ganz in gleicher Weise, wie es nach ihm Pestalozzi in Lienhardt und Gertrud (1783—87) gethan hat. Da er anhaltend darüber zu klagen hatte, daß seine Bauern zu Quacksalbern, klugen Frauen, Schäfern und Abdeckern liefen, wiewohl er ihnen einen praktisch erprobten Arzt und Medizin unentgeltlich darbot, so verfaßte er auch Stücke, die über solche falsche Vorstellungen und Vorurteile aufklärend wirken sollten.*) Und daß er es für nötig hielt, Gesundheitsregeln und Belehrungen über die Landesverfassung mit aufzunehmen, wie es neuerdings wieder für die Lesebücher der einfachen Dorfschulen und der Fortbildungsschulen verlangt wird, darüber hat er sich in seiner Verordnung des Domkapituls zu Halberstadt vom 4. April 1789 ausführlich ausgesprochen. „Es springt in die Augen, sagt er dort u. a., daß Kenntnisse dieser Art sehr nöthig sind, da die Landleute in dieser Absicht gewöhnlich sehr verlassen und ihrem Irrthum und Aberglauben überlassen sind. — Die Landleute würden mit den Anordnungen der Obrigkeit nicht, wie gewöhnlich, so unzufrieden sein, würden die Gesetze weit weniger übertreten und vor verderblichen Processen bewahrt bleiben, wenn sie über das alles (Landesverfassung und Landesgesetze) nach ihrer Fassung belehrt würden."**)

Man hat sich gefragt, warum Rochow nicht auch aus der damaligen Litteratur didaktische oder vaterländische Stücke in sein Lesebuch mit aufgenommen hat, etwa von Gellert, dem er bis zu dessen Tode (1769) treu zugethan war,***) und dessen Fabeln, ihres glücklichen Erzählstones und populären Charakters wegen, sich ganz gut mit seiner eigenen moralischen Lehrhaftigkeit vertragen hätten, oder von dem sentimentalen Gleim, mit dem er ebenfalls in lebhaftem Briefwechsel stand, oder von anderen seiner Zeitgenossen, die ihm in realistischer oder in religiöser Richtung nahe standen. Justus Möser (1720—94), das vortreffliche Vorbild echt populärer Behandlung der verschiedensten Stoffe, Hölty (1748—96), der in mildem ele-

*) Vergl. Teil II, 38—45: Die schädliche Kur, der gute Rat u. a.

**) Vergl. Teil II, 29: Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß.

***) Die mit der Überschrift: An Herrn v. R. versehenen Briefe in Gellerts sämtlichen Schriften, Leipzig 1745, VIII und X sind an Rochow gerichtet und redende Zeugnisse begeisterter Freundschaft. Besonders war Rochow von Gellert in Leipzig (1757) für die Pädagogik begeistert worden.

gischen Tone frühzeitig kindliche Freude mit Lebenslust zu paaren wußte, Lichtwer (1719—83) mit seinen dem wirklichen Leben entnommenen Erfindungen und sinnvollen, witzigen Einfällen und andere hätten ihm allerdings manchen passenden Stoff geben können; auch Geßners und Rabeners Prosa hätte ein Lesebuch nicht verunziert, der frommen Liederdichter bis zurück auf Luther, dessen Schriften ihn täglich erbauten, gar nicht zu gedenken. Kaum zehn Jahre nach Rochows Lesebuche erschien eins von Treumann (1785) mit Gedichten von Gleim, Gellert, Lichtwer und Hölty.

Doch dem Freiherrn, der bei allen Idealen, die ihm vorschwebten, niemals die realen Interessen des Volks aus den Augen verlor, hat nichts ferner gelegen, als fremde Stoffe in sein Buch aufzunehmen. Kannte er doch seine Dorfjugend zu gut und auch die älteren Leute, auf die seine Lesestücke mit einwirken sollten. Wie er sich's dachte, fand er's anderswo überhaupt nicht. Für den Bauernjungen war das Einfachste das Beste, für ihn konnte nur ein Rochow schreiben, der in stetem Umgange mit dem Volke dessen notwendigste Bedürfnisse genau kannte, der fein beobachtet hatte, wie selten einer. Hierin entfernt er sich grade in demselben Maße von Basedow, der mit der Bildung der höheren Stände begann, und von Rousseau, der die gesellschaftliche Ordnung mit seinem Hofmeisterideal auf den Kopf stellte, als er sich Pestalozzi nähert, der mit Bettelkindern anfängt und das Familienleben in den Mittelpunkt der Erziehung stellt.

Ferner wußte Rochow, daß die ungenügend vorgebildeten Lehrer jener Zeit: Handwerker, meist Schneider, gegen die Friedrich der Große besonders eiferte, Unteroffiziere, Schreiber u. a. mit idealen Lehrstoffen nichts anzufangen wußten. Was waren auch die wenigen Seminare für die große Monarchie!*) — Und sächsische Schulmeister zu holen, wie ihm der Minister v. Zedlitz dringend empfahl,**) dazu konnte sich Rochow nicht verstehen, „vornehmlich wegen der hiesigen plattdeutschen Sprache, die, den Obersachsen unbekannt, ihnen die ersten Zugänge in die Kinderseelen verschließt".

Endlich — und das war eine weitere Folge seiner Denkungsart — war ihm die Poesie ein „Luxusartikel" in der Bildung des gemeinen Mannes, der nur in den rein praktischen Dingen des

*) Stettin (1732), mit dem Waisenhause nach Franckes Vorbild in Halle verbunden; Klosterberge b. Magdeburg (1736), wo die Seminaristen die Bedienten der jungen Grafen und adeligen Herren waren; ähnlich war das kurmärkische Küsterseminar in Berlin; das einzige Muster eines Schullehrerseminars war das von Hecker gegründete, 1748 in Berlin gegr. — Halberstadt wurde von Rochow erst 1778 ins Leben gerufen.

**) Rochow (a. a. O.), Brief v. 17. Juni 1773.

Lebens und in der Religion unterwiesen werden dürfe. So sind denn auch seine eigenen poetischen Erzeugnisse, die er am Schlusse bietet (Morgenlieder einer frommen Magd, eines frommen Knechtes, eines Säemannes, Tagelöhners und Soldaten) nichts weiter als lehrhafte und nüchterne Versemacherei, nach unserm Urteil kaum hausbackenes Brot für den Landmann, äußerliches Reimgeklingel. Erst der ihm folgenden Generation, die von den Ideen Pestalozzis durchdrungen war, blieb es vorbehalten, das gemeinnützige Lesebuch Rochows mit seinem tiefmoralischen Grundzug nach der idealen und ästhetischen Seite umzugestalten und die Merkmale überwiegender Verstandesbildung zu entfernen.

Daß das Rochowsche Lesebuch in ganz hervorragendem Maße das Spiegelbild seiner realistischen Zeit ist, wollen wir, ehe wir von ihm scheiden, noch als ein besonderes Charakteristikum hervorheben. Bei seiner praktisch angelegten Natur mußte jedes Lesestück einen deutlich hervortretenden Endzweck haben, den er, wie er sich's dachte, nirgends in der gewünschten Weise ausgesprochen fand; jedes Stück, auch die mit aufgenommenen Briefe und Dialoge, die er, in Übereinstimmung mit den damaligen Jugendschriftstellern, ebenfalls für vortreffliche Lesestoffe hielt, sollten den Ausgangspunkt zu einer vernunftgemäßen Belehrung über ein bestimmtes sittliches oder landwirtschaftliches Thema geben, nichts sollte in der Luft schweben, und wenn er bemerkte, daß ihn seine Lehrer und zahlreichen Besucher nicht richtig verstanden, so stellte er sich, wie einst Luther, selbst vor die Klasse und zeigte mit großem Lehrgeschick, wie seine Lesestücke zu behandeln wären. Durch den Verstand bilden, mehr durch Abstraktionen als konkrete Begriffe: das war seine Absicht, und diese deckt sich ganz mit der Lehrweise der damaligen Popularphilosophen und der Doktrin, Verstandskultur erzeuge sittliche Kraft.

Und der tiefernste, sentimentale Zug, der durch das Rochowsche Büchlein geht, dient er nicht auch zum Verstehen einer Zeit, der Goethe durch seinen Werther ein unverkennbares Gepräge verliehen hat? — Die epidemisch gewordene Rührseligkeit des deutschen Volkes kämpfte mit dem stürmischen Naturalismus um die Herrschaft, und Rochow war trotz seiner reichen Phantasie viel zu sehr ein Kind seiner Zeit, als daß er sich hätte davon frei machen können.

3. Hecker und Sulzer.

Die Bücher von Hecker und Sulzer sind zwar in philanthropischem Geiste geschrieben, doch durchaus unabhängig von Basedow. Sie sind unter dem Einflusse der Gothaischen Reformbewegungen entstanden und der Franckischen Schule zuzuschreiben. (Vergl. S. 13.) Daß wir sie erst nach Rochow besprechen, wiewohl sie vor ihm erschienen sind, hat lediglich seinen Grund darin, daß sie mehr in das Gebiet der Realienbücher gehören, frei von jeder moralischen Tendenz, und daß sie wohl deshalb damals auch nicht im entferntesten zu der Bedeutung gelangt sind, wie die Rochowschen Kinderfreunde. Weit verwunderlicher ist es aber, daß ihnen in der Geschichte der Lesebücher bisher keine Beachtung geschenkt worden ist. Ob sie Kehr gekannt hat, wissen wir nicht, — in der Halberstadter Seminarbibliothek sind sie nicht — möglich ist's, daß sie von ihm deshalb nicht beachtet worden sind, weil sie in die Geschichte der höheren Schulen gehören. Zweifellos müßte eine solche Geschichte der Lesebücher, die es bis jetzt noch nicht giebt, mit Hecker oder wenigstens mit Sulzer beginnen.

Über das Heckersche Lesebuch werden wir uns verhältnismäßig kurz fassen, beim Sulzerschen dagegen etwas länger verweilen.

Das „Berlinische neu eingerichtete Schulbuch" von Hecker besteht aus drei Teilen. Der erste Teil enthält ein A B C in Rot- und Schwarzdruck, die arabischen und römischen Ziffern und die Interpunktionszeichen.*) Darauf folgen ein- und mehrsilbige Wörter, alphabetisch geordnet, also ohne Rücksicht auf die Leseschwierigkeit, Namen von Personen, Städten und Ländern, wie in den vorreformatorischen „Namenbüchlein", Zeilen zum Lesen (z. B.: Sey du, o Jehova, meine einzige sichere Retirade), ganze Perioden mit ausführlichen Erklärungen, sehr umständliche Regeln über die Aussprache und Interpunktion, Abbreviaturen u. a. m. Der übrige Inhalt, streng religiös, besteht aus dem Katechismus, dem einige Sprüche und Lieder beigegeben sind, „damit die Kinder dies nicht besonders kaufen dürfen".

*) Buchstabir- u. Lesebüchlein, Berlin. Im Verlag des Buchladens der Real-Schule, nach dem Vorbericht vom 22. Aug. 1757 zunächst für niedrige Trivialschulen bestimmt.

Seltsam ist es, daß Hecker in der seiner Zeit so viel angeregten Frage der Lautier- oder Buchstabiermethode keine bestimmte und unzweideutige Stellung einnimmt. „Man ist darauf bedacht gewesen, dieses Büchlein dergestalt einzurichten, daß es zu brauchen wäre, man möchte bei dem Buchstabieren bleiben, oder die andere Art erwehlen wollen, ohne durch das Buchstabieren die Kinder auf das Lesen zu führen." Erst später hat er sich der Lautiermethode ganz zugewandt.*)

Der 2. Teil**) besteht aus folgenden Stücken:

I. Ein kurtzer Unterricht von der Calligraphie, oder dem Schönschreiben, bis Seite 37.

II. Ein kurtzer Unterricht von der Orthographie, oder dem Rechtschreiben, bis Seite 76.

III. Ein kurtzer Unterricht von der Epistolographie, oder dem Briefschreiben, bis Seite 430.

IV. Ein kurtzer Unterricht vom Rechnen, bis Seite 452.

Interessant sind die Schriftproben, „übel und schön" gegenübergestellt. Auf das Briefschreiben wird ein besonderer Wert gelegt. „Wäre es erlaubt und schicklich gewesen, entweder des berühmten Herrn Gellerts vorgedachte practische Abhandlung hier gantz einzurücken, oder aus des Herrn Stockhausens Grundsätze wohleingerichteter Briefe, als einem sehr schönen und brauchbaren Wercke, einen Auszug zu machen und ihn hier beizufügen: So würde man sich es gewiß nicht haben einfallen lassen, einen neuen Aufsatz von dieser Materie zu verfertigen. Unterdessen will man hier nur so gleich gestehen, daß man sich beyder mehr gerühmten Bücher vor anderen, am meisten bedienet, um das Schöne und Nutzbare daraus, auch durch diesen kurtzen Entwurf der Epistolographie, für die Jugend auf Schulen, gemeinnütziger zu machen."

In Fußnoten wird öfters der Zweck der Briefe angegeben „Dieser erste Brief kan eine Probe seyn, wie überaus viele und verschiedene Sachen kurtz, deutlich, natürlich, lebhaft, unanstößig können ohne Eckel und Verdruß gehäuft und angeführet werden."***)

---

*) Die Möglichkeit, daß Kinder ohne Buchstabiren das Lesen lernen können, ist aus der Wirklichkeit am gewissesten und bündigsten zu erweisen: Denn was wirklich ist, muß auch möglich seyn. Nicht zu gedenken, daß hier in Berlin mit verschiedenen Kindern, unter andern auch mit zween Mohren, wie auch beim andern Privat-Unterricht, diese Probe mit gutem Erfolg gemachet worden, so, daß die Kinder in wenigen Wochen, lesen gelernet.

**) Calligraphie, Orthographie, Epistolographie und Rechenkunst, Stendal den 7. April 1761. (3. Aufl. 1775.)

***) Vergl. hierzu, was die Erneuerte Schulordnung f. d. Stadt- u. Dorfsch. des Churfürstl. Landes, 1773, Cap. IV, § 11 vorschreibt: „Zu solchem Ende, sind ihnen auch dergleichen wohlgeschriebene Briefschaften verschiedener Hände

Der dritte Teil enthält „die Lehrart, wornach die im ersten und zweyten Theil befindlichen Sachen der Jugend beyzubringen sind". (2. Aufl. 1774.) Das vorgedruckte Privilegium ist von Friedrich dem Großen am 27. Februar 1764 unterzeichnet.

Bemerkenswert ist noch in diesem Teile die Empfehlung des Kalenders und der Zeitungen für die Lesestunden.*)

„Es wird zwar vielen eine unerwartete, aber vernünftigen Lesern gewiß keine unvernünftige, unnöthige Sache seyn, wenn man den Calender, ein Buch, das in aller auch der geringsten Leute Hände sich findet, zu einer Art eines Lese-Buches vorschläget. Vielleicht finden sich unter grossen erwachsenen Personen, welche in vielen übrigen Sachen vieles gelernet, doch noch eine gute Anzahl, welche sich kaum eine gantze Seite des Calenders zu lesen getrauen werden, noch vielweniger werden sie sich im Stande befinden, die mancherley Zeichen und abgekürtzeten Wörter richtig zu verstehen. Woher kommt dieses? Auf Schulen ist bisher gar nicht daran gedacht worden, der Jugend den Calender zu erklären, und nachhero haben sie auch wenige Nach- und Unterricht davon erhalten. Sollte man sich nicht verwundern, daß ein solches bekannt scheinendes Buch, welches man in allen Hütten der ärmsten Leute antrifft, doch so unbekannt und so unbrauchbar bleibet, daß die wenigsten Personen nur eine Seite in

---

vorzulegen, jedoch nicht zum Ab- und Nachschreiben, sondern unterschiedene, auch unleserliche Handschriften lesen zu lernen. Wobey ihnen auch die äußerliche und innerliche Formen wohleingerichteter Briefe, einige Titulaturen und Quittungen u. s. w. zu zeigen ist." Auch Mon. Germ. Paed. I, 349 (a. d. Jahre 1755, für die großen Schulen: „Leget er ihnen allerley Handschriften vor, damit sie auch andere Hände lesen lernen, so muß er sich hüten, daß er ihnen keine vorlege, worin unanständige Dinge enthalten sind." Endlich „Briefschreiben als Unterrichtsgegenstand in den Lateinschulen, in der Ritterakademie, im Collegium epistolicum, in den Schreib- und Realschulen, zur Vorbildung der Volksschullehrer," an 35 Stellen des ersten und zweiten Bandes der Braunschweigischen Schulordnungen.

*) Vergl. Mon. Germ. Paed., a. a. O., I, 235, 354, 407 und II, 263, 266, 647: Zeitungen (litterae publicae, novellae) im Unterricht; auch J. Müller, Quellenschriften (a. a. O.), S. 356ff. Außerdem wird Zeitungslesen und Zeitungserklärung noch in vielen Schulordnungen des 18. Jahrhunderts verlangt, es war auch auf den Universitäten ein beliebtes Kolleg. In Eisleben bestand die Forderung der Zeitungserklärung noch 1782 für die unteren 4 Klassen des Gymnasiums (S. Ellendt, Gesch. des Eislebener Gymnasiums, S. 247). Christian Weise aus Zittau schreibt im „klugen Stoff-Meister" (Frankfurt u. Leipzig 1676) im „Vorbericht IX": Wolte man bey guter Zeit mit den Avisen (ein damals gebräuchlicher Name für Zeitungen) einen Anfang machen, und solche lesen laßen, würde es um so viel desto mehr zuträglicher seyn. Und möchte also dann ein junger Mensch in die Hystorien selbst hinein gewiesen werden, da er befinden wird, mit was vor Lust die Sachen zu lesen sind, wenn man schon von den Haupt-Stücken einen ziemlichen Vorschmack erhalten hat.

ihrem Calender richtig und mit Verstand lesen können? Man wird es aus dieser Ursache hoffentlich nicht als etwas überflüßiges und ungereimtes ansehen, wenn man bei diesem neu-eingerichteten Schul-Büchlein die Calendariographie, oder die Beschreibung eines Calenders, nach seiner Einrichtung, nach seinem Gebrauch und Nutzen, in dem andern Theil eingerücket hat."

Die Sulzerschen Lesebücher, die nur einige Jahre später erschienen, sind ihrem Inhalte nach dem Heckerschen in allen Stücken bedeutend überlegen und lassen den Zweck eines Realienbuches überall deutlich erkennen. Der feine Ästhetiker,*) der sie „Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit" nannte, weil sie der einseitigen Gedächtniskultur gegenüber „zur Selbstbeobachtung, zur Beurtheilung des Wahren und Guten und zur Empfindung des Schönen" führen sollten, hatte sie zunächst nur „zum Gebrauch der Klassen des Joachimsthalischen Gymnasiums" bestimmt, dessen Lehrerkollegium er seit dem Jahre 1747 als Professor der Mathematik angehörte.

Das ganze Werk besteht aus 4 Bändchen, die von 1768 bis 1771 erschienen sind. Die mir vorliegende 3. Auflage ist von Meierotto (Berlin bei Nicolai, 1780), dem nachmaligen Direktor des Gymnasiums.**) Vorrede und Inhaltsverzeichnis sind in den ersten für die Schüler bestimmten Bändchen nicht vorhanden, nur im 2. Teile ist später eine „kurze Nachricht" von Meierotto beigegeben. Die Verfasser der Stücke, worunter sich die stolzesten Namen der Zeit befinden, werden erst am Schlusse des für die Lehrer bestimmten 4. Bändchens genannt.

Der Inhalt des 1. Teiles befriedigt uns über alle Maßen. Es sind 4 Hauptstücke wahrzunehmen: 1. Merkmale der Natur, 2. Beispiele und Lehren, 3. Tugenden und Laster und 4. Erzählungen und

---

*) Vergl. seine vierbändige „Allg. Theorie der schönen Künste" (1792—94). Von ihm stammen auch die „erneuerten Verordnungen und Gesetze für das K. Joachimsthalsche Gymnasium", die von nachhaltigem Einfluß auf die Entwicklung des höhern Schulwesens geworden sind.

**) Leonhard Meister, Friedrich des Grossen wolthätige Rücksicht auch auf Verbesserung teutscher Sprache und Litteratur, Zürich 1787, S. 107 ff.: Rector Meierotto war ein Mann, der sich durch seine Höflichkeit, durch seine feinen Sitten und durch sein angenehmes Wesen, das mit einem gewissen Ernst und einer anständigen Würde vergesellschaftet ist, aller Herzen erwirbt. Er mußte sich somit den Beyfall Friedrichs erwerben. „Es freut mich, mein lieber Professor, daß ich ihn kennen lerne, war die erste Anrede des Königs, wie steht's mit dem Gymnasium? — Sire, nach meiner Meinung steht es gut, die Lehrer erfüllen ihre Pflicht, die Schüler die ihrige... An einer andern Stelle: Meierottos Manieren haben nicht das mindeste von derjenigen Pedanterie, die man gewöhnlich den Schulleuten vorwirft. . . ."

In Kloeppers Repetitorium der Gesch. d. Päd. (1884, S. 139) werden Sulzer, der König unter den Rektoren, Gedike und Bernhardi ein glänzendes Dreigestirn am pädagogischen Himmel genannt.

Fabeln. Man würde jedoch irren, wollte man durchweg aus diesen Überschriften auf den Inhalt schließen. Die „Merkwürdigkeiten der Natur" enthalten z. B. die verschiedensten Stoffe: Beschreibungen von Tieren, Pflanzen und Mineralien, Unterredungen (Cyrus und Leander, Astyages und Cyrus), daneben Erzählungen aus der Jugendgeschichte von S. Heinicke, Pico von Mirandula, Cimon und so hintereinander, ohne die chronologische Folge einzuhalten, oft unter allgemein gehaltenen Überschriften, charakteristische Züge aus dem Leben berühmter Männer aller Zeiten. Das bunte Durcheinander rechtfertigt er Band IV, S. 9—10 folgendermaßen:

Um die Beschäftigung mit diesem Buch für den Schüler so interessant als möglich zu machen, dient insbesondere auch die grosse Manigfaltigkeit der Artikel.

Ohne ihm in allem beizustimmen, möchten wir doch, daß manche Schulpedanten, die in ihren Systemen erstarren, dies beherzigten.

Die Beschreibungen der Tiere und Pflanzen zeichnen sich durch eine wohlgefällige Darstellung aus, sie sind sogar mit anregenden Erzählungen vermischt. So folgen der Schilderung des Löwen zwei hübsche Geschichten, die bekannte vom Androklus und ein recht passendes Seitenstück dazu, von der Großmut eines Löwen im Tower zu London. Ein Dialog, ein Art Kampfgespräch, zwischen einem Schmied und einem Schneider über die Vorzüge und Nachteile ihrer Handwerke macht dem Büchlein ebenfalls alle Ehre. Von moralischen Erzählungen tendenziöser Art bringt er nur eine: Das wohlthätige Kind, der wir mit einigen Veränderungen in spätern Lesebüchern (z. B. bei Wilmsen) wieder begegnen. Die Fabeln gehören zu den bekannteren von Gellert und Lessing. Im 4. Bändchen (S. 46 u. 47) zeigt Sulzer dem Lehrer, wie er sie nach dem Vorbild Lessings behandeln soll. „Fabeldichter, so gut wie Äsop, müssen die Schüler werden. Können sie im eigentlichen Sinn des Wortes Fabeln auch noch nicht e r f i n d e n, so müssen sie selbige doch f i n d e n lernen, wenn anders ihr Genius ihnen nur den Führer dazu gab."*) (Vergl. auch S. 103 u. 104).

Dem 2. Teile liegt folgende Disposition zu Grunde: 1. Merkwürdigkeiten der Natur, 2. Lebensart, Sitten und Gebräuche verschiedener Völker, 3. Gewerbe der Menschen, 4. Verstand und Unverstand,**) 5. Tugenden und Laster, 6. Fabeln und Erzählungen,

---

*) R u d. H i l d e b r a n d, Vom deutschen Sprachunterricht 2c., 1887, S. 26—28.

**) Band IV, Vorrede S. 28: Gesetzt der Artikel von Kallipedes sey gelesen worden. (Teil I, 95.) Der Lehrer kann dabey die Beurtheilungskraft seiner Zuhörer(!) auf folgende Art prüfen. Was ist denn an dieser Historie merkwürdig? Was ist denn von seinem Betragen zu halten? Worin besteht

7. Betrachtungen und Bemerkungen, 8. Beschreibungen — fast alles Stücke, die nur geringe Abänderungen erfordern, um sie unserm Geschmacke anzupassen.

Der 3. Teil folgt im allgemeinen der Anordnung des zweiten. Die Betrachtungen, 28 überschriftslose, nur durch je 3 Sternchen getrennte Gesänge, erinnern zum Teil an Klopstock, es sind ebenfalls Verherrlichungen Gottes, der Freundschaft und des Vaterlandes. Daß Jesus Christus darin keine Stelle gefunden hat, nicht von der sündigen Menschen Erlösung durch den Messias die Rede ist, sondern nur vom Herrn und Vater aller Wesen, aller Himmel, aller Welten, Zeiten und Völker, erklärt sich aus dem herrschenden Rationalismus, ist also ein spiegeltreues Bild seiner Zeit.

Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen,
Zweydeutig Mitteldung von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.
Das menschliche Geschlecht, III, 172.

Fällt doch das Sulzersche Lesebuch mitten in die Periode der Aufklärung. Alle Bücher, auch die Jugendschriften, die aus dieser Zeit stammen, entbehren des positiven Christentums. Der Glaube gipfelt mehr in der Verstandes- und Naturreligion, als in der Offenbarung Christi und den christlichen Bekenntnissen.*) Man hielt nach Rousseau den Menschen für gut, und die Jugend zu nützlichen und glücklichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen, hielt man für die Hauptaufgabe der Erziehung.

Mit den poetischen Erzeugnissen, die Sulzer teilweise dem Weißischen Kinderfreunde entnommen hat,**) hat er überhaupt kein Glück. So entspricht z. B. die Fabel von der Katze, dem Adler und einer Sau wohl kaum den geringsten Forderungen der Ästhetik.

Es hatt' auf einem hohen Baum
Der Vögel Königinn den Obersitz genommen,
Die Katze wählte sich der Eiche mittlern Raum,
Den untersten hatt' eine Sau bekommen.
Die hielten gute Nachbarschaft . . . (III, 155.)

---

denn eigentlich der Unverstand dieses Betragens? Was hätte denn dieser Mensch, bey dem Kitzel, den er hatte, vom Könige begrüßt zu seyn, überlegen sollen? Wie findet ihr die Antwort des Königs?

*) Mon. Germ. Paed. II, CXXXIX: „Die Geistlichen des Landes, von den Konsistorialräten bis zu den einfachsten Landpastoren herunter, huldigten fast ausnahmslos der Aufklärung und dem Rationalismus. Kein Wunder, daß auch die Schullehrer ihren Religionsunterricht mehr und mehr der neuen Richtung anpaßten."

**) Vergl. Band IV, S. 66ff. „die Nachweisung, woher jeder Artikel genommen sey, was für eine Autorität er also für sich habe . . ."

Und wer sollte sich des Lächelns erwehren, wenn Arion alles Ernstes spricht:

Ach mein! wie werden die Verwandten
Um meine Rettung fröhlich seyn!
Wie wird sich mein Papa erfreun,
Ma sœur, mon frère, nebst den Tanten! (III, 160.)

Auch die Beschreibung der Bastille mit ihren Rühr- und Schauerscenen halten wir für ein Schullesebuch nicht geeignet, wie uns überhaupt die mit französischen Brocken gespickten Erzählungen heute nicht mehr gefallen können.

Daß Sulzer dagegen z. B. auf die prosaische Erzählung von der Sorgsamkeit einer Henne ihren Küchlein gegenüber, und zwar unmittelbar darauf, auch eine solche in poetischer Form folgen läßt, entspricht dem Gedanken vernünftiger Konzentration, desgleichen daß er in der Beschreibung des Frühlings Poesie und Prosa mischt. Alles in allem zeugen die Sulzerschen Lesebücher in der Auswahl von einem feinen Geschmacke, sie reichen — von den poetischen Defekten abgesehen — inhaltlich und im Lesebuchstile über seine Zeit weit hinaus. Nur Rochow vermag sich mit ihnen zu messen, so verschieden auch sonst die Ansichten und die Schülerkreise der beiden Männer sind.

Daß die Sulzerschen Lesebücher nicht mehr ausgeplündert worden sind, läßt sich eigentlich nur dadurch erklären, daß man damals durchgehends Originale bieten wollte und Kompilationen von vorne herein als etwas Verächtliches bezeichnete (vergl. S. 38); daß sie aber den Realpädagogen der Schule Basedows nicht bekannt gewesen wären, ist bei ihrer Berühmtheit kaum anzunehmen.*)

Der 4. Teil endlich, „allein zum Gebrauch der Lehrer" (3. Aufl. 1782), enthält eine reiche Fülle pädagogischer Grundsätze über den deutschen Lese- und Sprachunterricht, die wir bis auf wenige Ausnahmen unterschreiben können. Es ist unzweifelhaft eine sehr dankbare Aufgabe, sie zum Gegenstand einer besondern Abhandlung zu machen. (Vergl. z. B. S. VIII u. XV.) Auch über die schriftlichen Arbeiten, die sich an die Lektüre anschließen, giebt er höchst beherzigenswerte Aufschlüsse.

Spätere Lesebücher ähnlichen Inhalts waren: Löhr 1815, Kriegk 1831 (ganz vorzüglich), Graßmann 1833, Kirsch 1836, Rossel 1837, Ehrlich 1838, Stern 1839, Lange 1841 u. a.

---

*) Mon. Germ. Paed. II, 471: Im phil.-päd. Institut zu Helmstädt wurden die Vorübungen Sulzers zu Grunde gelegt (1780); in der Lehrordnung des Kathrineums zu Braunschweig (I, 443): ... „und durch Sulzers vorübungen oder ähnliche schriften aufmerksamkeit und nachdenken geweckt" (1800).

4. Salzmann, Guts Muths, Campe u. a.

Basedow und viele, die in seine Fußstapfen traten, besonders seine Mitarbeiter am Dessauer Philanthropin, waren litterarisch ungemein produktiv, zeitweise sogar handwerksmäßig, mit schmutziger Eigennützigkeit. Wiewohl Trapp (1745—1818), der erste Universitätsprofessor der Pädagogik in Halle,*) für das Altertum gar keinen Sinn zeigte und so weit ging, überhaupt allen fremdsprachigen Unterricht zu verwerfen, so hat er doch kein deutsches Lese- oder Lehrbuch geschrieben, wie man es seinem Eifer nach hätte erwarten können. Dahingegen sind Salzmann (1744—1811), der hervorragendste Nachfolger Basedows, und sein Freund Guts Muths (1759—1839), einer der treuen und unermüdlichen Gehilfen in Schnepfenthal, sowie Campe (1745—1818), der erste Repräsentant der deutschen realistischen Kinderlitteratur, und Wolke, der Herausgeber der „Pädagogischen Unterhaltungen" (1777—84), auf diesem Gebiete um so fruchtbarer gewesen. Dem vortrefflichen Olivier (1759—1815), dem Lehrer Friedrich Wilhelm IV., gebührt das unbestrittene Verdienst, die Ickelsamerschen Ideen wieder aufgenommen und mit Entschiedenheit die Lautiermethode verteidigt zu haben, wodurch er den elementaren Leseunterricht wieder in vernünftigere Bahnen lenkte.**)

Salzmann nennt im Anschluß an sein Volksbuch: Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder (Frankfurt u. Leipzig 1799) seine beiden Lesebücher: Conrad Kiefers ABC- und Lesebüchlein.***) Der erste Teil ist eine Fibel. Im zweiten Teile bringt er nichts als Fabeln, wobei er „die sonst beygefügten

---

*) Vergl. seinen „Versuch einer Pädagogik", Berlin b. Nicolai 1780, worin er (s. Olivier) in der Leselehr-Methode als Gegner Basedows auftritt; ferner: A. Gündel, Leben u Wirken E. Chr. Trapps, Leipzig 1892.

**) Vergl. sein Hauptwerk: „Orto-epo-grafisches Elementarwerk und die Kunst, Lesen u Rechtschreiben zu lehren, auf ihr Grundprinzip zurückgeführt", Leipzig 1801.

***) Schnepfenthal, Im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsschule, 1800.

Moralen soviel als möglich" weggelassen hat (s. Vorrede), und drei Gespräche, die in kindischer Denkungsart abgefaßt sind. „Vielleicht finden manche Beurtheiler sie zu kyndisch — dieß ist für sie ein Lobspruch: denn sie sollen kyndisch sein." (Ebenda.) Die Verfasser sind nicht genannt, 19 unter 83 Fabeln sind allein von Gellert, ganz in der Reihenfolge nach der Originalausgabe bei Joh. Wendlern, 1763, abgedruckt, andere sind von Gleim, Lichtwer und Hagedorn. Man sieht also, daß er sich's nicht grade schwer gemacht hat. Immerhin entspricht seine Art einer Radikalkur, die das Basedowsche Prinzip gegenüber der biblisch-moralischen Tendenz Rochows u. a deutlich genug erkennen läßt. „In diesem Buche, sagte der Herr Pfarrer, wird der Knabe gern lesen, weil er alles, was er liest, versteht."*)

Zur Charakteristik der Gespräche folge der Anfang des ersten von den „jungen Katzen":

Heinrich. Weißt du was Neues Wilhelm?

Wilhelm. Und was denn?

Heinrich. Rathe einmal!

W. Ist es etwas Gutes, oder etwas Böses?

H. Etwas Gutes. Du wirst gewiß eine Freude darüber haben.

W. Gewiß ist unser Vetter Kunze gekommen.

H. Er ist nicht gekommen.

W. Hat etwa die Mutter Kuchen gebacken?

H. Die Mutter hat keinen Kuchen gebacken.

W. Nun da kann ich es auch nicht rathen. Sag es doch, was ist es denn?

H. So will ich es dir sagen: Ripsel unsere Katze hat 6 junge bekommen, allerliebste Thierchen. . Sie liegen alle an Ripsel und saugen, und die alte hat sie so lieb; immer schlingt sie ihre Pfoten um sie, leckt sie und schnurrt dazu . . . . .**)

---

*) Konrad Kiefer (a. a. O.), 27. Kap., S. 144 ff.: „Konrädchen bekommt statt des Katechismus Tauben zu rupfen."

**) In ihrer Tendenz unterscheiden sich diese Dialoge kaum von denen aus älterer Zeit. In dem Gesprächbüchlein des angelsächsischen Benediktiners Aelfrik († 1005) ist ein Dialog zwischen einem Lehrer und Schüler enthalten, der über die Unterrichts- und Lehrweise einige sehr interessante Aufschlüsse giebt. Es heißt da z. B.:

Lehrer: Hast du heute Schläge bekommen?

Schüler: Nein, denn ich war sehr aufmerksam gewesen.

Lehrer: Was ißt du täglich?

Schüler: Ich esse noch Fleisch, weil ich ein Knabe bin, der unter der Rute steht.

Lehrer: Was ißt du außerdem?

Schüler: Gemüse, Eier, Fische, Käse, Butter, Bohnen und überhaupt alles Reine mit Danksagung.

In dieser Weise geht es seitenlang weiter, bis der Nutzen der Katzen erwiesen ist.

Guts Muths ist ein durchaus praktischer Mann, unter den akademischen Philanthropen für uns der hervorragendste. Daß er in seinem „Lesebuche für Stadt- und Landschulen" (Frankfurt a. M. b. Friedr. Wilmanns, 1814) naturgeschichtliche und geographische Stoffe aus der Heimatskunde bevorzugt, finden wir von ihm, dem Lehrer Karl Ritters, ganz natürlich. Sein Grundgedanke war, wie er im Vorworte (S. 31) selbst sagt, den jungen Menschen im Raume, in der Natur, im Begriffe von sich selbst und im gesellschaftlichen Vereine zu orientieren. Angefügt ist die Zeitrechnung. Vom Überblicke der Erde geht er zu ihren Geschöpfen über und steigt bis zum Menschen hinauf. Wir sind versucht, allen, die in unserer Zeit solche Stufenfolge als etwas Neues proklamieren, die Worte Ben Akibas zuzurufen. Auch was er über die Erzählungen sagt, die der Bildung des Herzens dienen sollen, findet unsern Beifall. „Ich bin der Meynung, daß vielerley dergleichen Erzählungen, die immer bald diesen, bald jenen kleinen Act der Tugend oder des Fehlers aufstellen, sich gegenseitig schwächen. Im Kopfe des Kindes erlöscht die Erzählung von Wilhelm bald durch die andere von Fritz, und die von Fritz durch die folgende von Anton.*) Ich entschloß mich daher, die Erzählungen kleineren Umfangs lieber auf wenige Stücke zu beschränken, dagegen aber eine, in viele kleine Abschnitte verteilte Lebensgeschichte eines braven Knaben aufzustellen, der sich durch Fleiß, Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit aus dem ärmsten Zustande bis zum wohlhabenden Landmann hinauf arbeitet . . . . ."**)

Lehrer: Du bist sehr gefräßig, wenn du alles verspeisest, was man dir vorsetzt.

Lehrer: Wo schläfst du?

Schüler: Im Dormitorium mit den Brüdern.

Lehrer: Wer weckt dich zu den Nokturnen?

Schüler: Bald höre ich das Zeichen selbst und stehe auf, bald weckt mich der Lehrer unsanft mit der Rute.

Lehrer: O vortreffliche Knaben und liebenswürdige Schüler, an euch richtet euer Lehrmeister die Mahnung, daß ihr euch füget den heiligen Regeln der Zucht und überall ein wohl anständiges Benehmen bewahrt. Säumet nie, wenn ihr den Ruf der Kirchenglocken vernehmet, tretet hinein ins Oratorium und verbeuget euch tief vor den segenspendenden Altären, behaltet die Plätze, die euch angewiesen sind, singet einmütig zusammen und gehet dann ohne Possen zu treiben, zurück in das Kloster oder in das Gymnasium.

*) Anspielung auf Fr. Philipp Wilmsen, „Der Brandenburgische Kinderfreund", Berlin, 1800, wovon im nächsten Abschnitt die Rede sein wird.

**) Zillers Bestrebungen gehen auch dahin, den Schülern einen zusammenhängenden Lesestoff zu bieten. Vergl. z. B. Robinson als Gesinnungsstoff f. d. 2. Schulj. und die Thüringischen Sagen u. Nibelungen

Klassische Stücke bringt er nicht. Er rühmt es, „daß in seinem Buche alles von ihm selbst herrührt“.

Da sich seinem Urteil so manches Lesebuch unterwerfen mußte — und er war ein gerechter Richter — so dürfen wir ihm schon eine reiche Erfahrung zutrauen, denn ihm, als dem Herausgeber der „Bibliothek der päd. Litteratur“,*) kamen alle Neuheiten unter die Hände. Wie scharf er gegen die Skribenten von Lesebüchern vorgeht, die nichts Ordentliches leisten, beweisen seine Rezensionen, für oberflächliche Kritiker unserer Tage,**) die nur Titel und Vorwort lesen, Beispiele zur Nachahmung und Beachtung. An dieser Stelle nur zwei Belege dafür:

Mit doppeltem Interesse nahm Rec. beyde Schriften zur Hand, weil er in ihnen Beweise des glücklichen Fortschreitens der öffentlichen Erziehung in einem teutschen Fürstenthume zu finden hoffte; aber er hat sich gar sehr getäuscht gefunden. Es scheint in Cöthen ebenso, wie an vielen andern Orten der Glaube zu herrschen, wer das bisherige verändere, habe es zu gleicher Zeit verbessert.***)

Eine unverschämtere Kompilation ist uns im Laufe unsers Recensentenlebens noch nicht vorgekommen als vorliegendes Werk. Nicht nur die ganze Welt- und Naturgeschichte wurde von dem Sammler in neue Requisition gesetzt, sondern auch die ganze römische und griechische Mythologie, die Anekdoten von Friedrich dem Großen, Meißners Skitzen, die Todtengespräche in modum des Neuwieder Zeitungsschreibers ꝛc. von ihm ausgeplündert. Und da es doch zuletzt an Stoff fehlen wollte: so werden noch die Übersetzungen von einigen Liedern Anakreons mit NB. gelehrten Anmerkungen hinzugefügt. Dieses elende Machwerk führet nun den Aushängeschild eines Lesebuchs für Volksschulen. Wahrlich weiter läßt sich die merkantilische Unverschämtheit kaum mehr treiben.†) St.

---

als historisches Lesebuch f. d. 3. u. 4. Schulj. von den Verfassern der Schuljahre, Leipzig b. Bredt, 2. Aufl. 1890; ferner Deutsches Lesebuch f. d. 2. Schulj. von K. Henkel, der ebenfalls von einem zusammenhängenden Normalstück ausgeht. Die Kritik hat sich übrigens über Henkels Buch günstig geäußert.

*) „Verbunden mit einem Correspondenzblatte, welches päd. Abh., Aufsätze, Anfragen, Nachrichten, Wünsche, Zweifel, Vorschläge ꝛc. enthält“, Gotha b. Perthes, 1800—1820.

**) Leider besonders die pädagogischen Zeitschriften für Volksschulen!

***) Anweisung f. Lehrer z. nützlichen Gebrauche des Anhalt-Cöthenschen ABC-Buchstabir- und Lesebuchs, 1801. Guts Muths (a. a. O.) 1801, S. 63.

†) Lesebuch für Volksschulen und Materialien zum Diktiren ff. I, 204 S., II, 218 S., III, 274 S., IV, 184 S. Leipzig 1798—1801. Guts Muths, 1802, I, 1.

Andrerseits kargt er nicht mit Lob und vollster Anerkennung. „Mit Vergnügen giebt Recensent dem unbekannten (!) Verfasser das Zeugnis, daß er sein Lesebuch nicht zu einer Encyclopädie gemacht, in der Geographie, Andachtsübungen, Grammatik, Naturgeschichte und Religions- oder Glaubenslehren mit einander in unerträglicher Vermischung stehen. Schon dieser einzige Punkt zeigt, daß der Verf. hellen Kopfs ist."*)

Campe, gegen Guts Muths nüchtern und materiell — Lessing nennt ihn „einen festen, unschwärmerischen Mann" — kann sich trotzdem in seinen Schriften nicht über seine sentimentale Zeit erheben. Daß er einige Fabeln unter seine Lesebuchstoffe mischt (Neues ABC-Buch oder Bilderfibel nebst erklärenden[!] Fabeln, Altona 1778) will nichts sagen gegenüber der Unzahl moralischer Zuthaten, die er überall mit großer Umständlichkeit anzubringen beflissen ist. Er will alles so darstellen, „daß recht viele Gelegenheit zu sittlichen, dem Verstande und dem Herzen der Kinder angemessenen Anmerkungen und recht viele natürliche Anlässe zu frommen, gottesfürchtigen und tugendhaften Empfindungen daraus erwachsen". Sein Robinson der Jüngere (1. Aufl. 1779), „ein Lesebuch für Kinder zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig", war zwar vom Verfasser ursprünglich nicht als Schullesebuch gedacht, doch nach seiner Aussage vielfach als solches eingeführt,**) wiewohl es und noch mehr sein „Theophron" schließlich die Jugend mit den zahllosen pedantischen Zwischenreden gelangweilt und altkluge Naseweisheit befördert hat. „Sobald Campes Robinson in den Händen aller Kinder der gebildeten Stände war, sagt Schlosser,***) traten die biblischen Geschichten zurück. Luthers Bibelübersetzung, verstandene oder nicht verstandene, doch die Phantasie anregende Geschichten gaben wenigstens religiösen Schwung, die langweilige Moralpredigt des neuen Lesebuchs drückte die Seele nieder."

Was sollen wir aber erst sagen zu den wüsten Sammelsurien von Chr. H. Wolke, der obendrein die leichte Verwendbarkeit und Nützlichkeit seiner Lesebücher als etwas ganz Selbstverständliches bezeichnet!

Es ist ein gar beschränkter Raum,
Man sieht nichts Grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken
Vergeht mir Hören, Seh'n und Denken. Faust, I.

*) Lesebücher für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. Guts Muths, 1801, S. 134/35.

**) Vergl. Vorrede zur 7. Aufl., 1801, XIII: „Bei dieser neuesten Auflage eines Buches, welches nun schon in so viele Schulen eingeführt, und von Cadix bis Petersburg in alle Europäischen Sprachen übersetzt worden ist..."

***) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrh., III, 166. (Vergl. Schmids Enc. I, 813.)

„Ich bin überzeugt," sagt er in seinem Lesebuche für 6- bis 14jährige Kinder,*) „das alle Mǜtter junger Kinder, von dènen leider nūr Wenige Neignis(?) und Zeit haben, durch das, was in den 4 Lèsebüchern und dem Anleitbuche vòrkomt, di erwúnschte Kenntnis diser Kūnst erlangen werden; das ferner kein Verfasser von Schriften fùr di liben Kinder eifriger u. lànger, als ich, gesūcht habe, inen Nutsen u. Vergnùgen zu stiften, inen das Lèsen leicht u. erlernber zu màchen . . ." Sapienti sat!

Flößt uns schon seine puristische Schreibweise, für die er mit dem Übereifer eines Fanatikers eintrat, einen gelinden Schrecken ein, so noch mehr der Inhalt seiner Stücke. Es ist doch wunderbar, daß ein Pädagog, dem selbst ein Kant das beste Zeugnis ausstellt,**) und der es nach den verbürgten Mitteilungen seiner Zeitgenossen ausgezeichnet verstand, die Jugend mit seinem frischen Zuge kindlichen Humors zu erheitern, solche trockene und alberne Dinge als Lesespeise darzubieten wagte, wie wir sie bei ihm fast durchgängig vorfinden. Einige Beispiele mögen diese harten Beschuldigungen rechtfertigen.

Aus Lider fùr meine jungen Lieblinge, di gern lèsen, und Gelèsenes verstehen wollen.

Àltern, nūr durch eüch,
bin ich glǜcklich, reich,
leide gār nicht Nòt,
habe Won' (= Wonung) und Brōt,
Kleider, Wārm' und Licht
Last ihr fèlen nicht.
O ihr thūt noch mehr,
ihr gèbt mīr Belehr,
  ihr gèbt mīr Erzūg
das ich werde klūg,
Nicht must — sprechet ihr —
gleichen einem Tier.

Der Grōskònig Alexander und sein Maler Apelles.

Bei Alexander wār Apell in groser Gunst,
obwol der Kònig slecht verstand di Malerkunst.
Sein Bild mit Pfèrd wār schòn, natūrgemàs gemālt,
mit einer grosen Summe nāch Vermūt bezahlt.

---

*) Empfänglich in jeder Buchhandlung, gewis gleich in der Mauerschen zu Berlin und Leipzig; bei dem Verfasser fast um die Hälfte des Ladenpreises, 1822.

**) Brief an den Hofprediger Crichton in Königsberg v. 27. Juli 1778. Vergl. Schmids Enc. X, 457.

Des Königs Urteil volklich einst bezeügte:
„Es sei nicht ähnlich." Dis verdros den Kunsler und ihn beügte.
Ein Pfèrd ward dan herbei geführt,
Des Blick vom Taüschbild wurde so gerührt,
Das man es wihern hörte lèbhaft, laut.
Apell erfreut auf Alle jetso schaut
und spricht: „Dis Pfèrd beweist di Kunst." Es scheint,
das Alexander nicht so gût si kent
und nicht mit ihr so gût es meint.

Sagt ni, das Wetter ist slecht, wen es unangenehm ist.

Wi unverständig handeln doch di wenig gebildeten Menschen, welche Unzufridenheit emfinden und äüsern, wen das Wetter inen nicht recht ist. Si sagen einander: Heüte ist slimmes, slechtes oder böses Wetter. So oft Jemand mîr so gesprŏchen, hab' ich erwidert: Das Wetter ist ja sehr gût, gants dem weisen Einricht des himlischen Vaters gemäs, dèr allen Erdbewonern dinen und helfen wil, das si frei âtmen, ire Gesundheit erhalten, si Kräüter, Pflantsen, Stauden, Baüme aufwachsen, Tire gedeien sehen. Wi gut, wi erfreüig ist es, das in allen Jahrzeiten, Wolken und Dúnste von Winden und Stúrmen hin und hèr getriben werden und in Règen, Sne, oder Hagel niderfallen, damit di Felder Nährmittel hervŏrtreiben können. Welche Nôt und Verlègenheit wúrde bald entstehen, wen der kurtssichtige, auf di Bedúrfnisse und Wúnsche Anderer nicht achtende Mensch das Vermögen hätte, Wind und Sturm und Donner zu erregen, zu lenken und zu stillen. Zahllose Stimmen sich wúrden dan flehend zu im erhèben, das èr doch wider alein di Welt, den Lauf der Natûr bewalte (regire) năch seiner Weisheit und Vaterlibe. Was Got durch die Natûr wirkt, ist zweckgemäs oder gût. Schämet eüch also vŏr Got, libe K., zu sagen, das Wetter ist slecht oder böse.

Man muß umsomehr über solch ungereimtes und einfältiges Zeug erstaunen, das mit dem heiligen Ernste eines gereiften, vielerfahrenen Mannes vorgetragen wurde, als es doch damals (1822) wahrlich nicht mehr an guten Lesebüchern und vortrefflichen Lesebuchstoffen mangelte. Aber so wunderlich gestalteten sich eben die Blüten des — Philanthropinismus! Ob Basedow, der einst auf die Erfolge der ruhigen und gleichmäßigen Arbeit Wolkes eifersüchtig war, nicht auch gelächelt hätte? —

5. Wilmsen, Schlez u. a.

Wie unendlich langsam schreitet die Wahrheit vorwärts, wie lange dauert es, ehe die Sonne die Nebel des Irrtums verscheucht! — Aber das Streben nach Wahrheit ist schon Wahrheit.

Lessing, Aphorismen.

Fast alle Lesebücher aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts und darüber hinaus gleichen, von einigen Verirrungen der Basedowschen Schule und ähnlichem abgesehen, mehr oder weniger dem Rochowschen. Die moralischen Erzählungen behalten darin das Übergewicht, auch in der Jugendlitteratur. In der Leipziger Michaelismesse 1802 werden noch (vergl. Guts Muths, a. a. O., 1802, 12 ff.) eine überaus große Zahl von Büchern mit „moralisch-religiöser Tendenz" angeboten, darunter ein ABC der Sittlichkeit von Gruber, Haubolds moralische Maximen, ein Sittenlehrer für das mittlere Jugendalter, der Sammler edler Charaktere, auch Rochows Kinderfreund, „neue ganz umgeänderte Auflage", mit Kupfern, Köln bei Hans und Sohn, von P. A. Clemens; sogar bis zu den „Moralischen Bonbons" brachte man es, „auch als Lesebuch zu gebrauchen", Leipzig 1801, kritisiert von Lincke.

Doch nach und nach bricht sich daneben eine andere Richtung Bahn. Das Wort „gemeinnützig", dessen Autorschaft dem Konsistorialrat Teller gebührt,*) der Rochows Entwurf (1772) so bezeichnete, wurde mit der Zeit anders gedeutet und zum Schlag- und Losungsworte für eine neue Periode. Von den nennenswerten Verfassern lehnen sich noch am meisten an Rochow an: „Gutmann oder der Sächsische Kinderfreund" von K. T. Thieme, Leipzig 1793**) und

*) Teller wurde von Wöllner, dem berüchtigten Nachfolger von Zedlitz, i. J. 1792 aus dem Amte entfernt, zu derselben Zeit, als der edle Domherr v. Rochow als ein Raisonneur und Cosmopolite enthousiaste lächerlich gemacht wurde. (Vergl. Kehr, Geschichte des Seminars von Halberstadt, Gotha 1879, S. 72.)

**) Wohl sagt Scholz in der „Methodik" mit Recht von diesem Buche: „Die Alten sind gut behalten." Denn es ist ein ganz vortrefflich angelegtes und durchgeführtes Lesebuch aus der Basedow-Rochowschen Erziehungsperiode. (Vorrede zur 11. Aufl., besorgt von Dolz, Leipzig 1836.)

„Vater Trautmann, ein Lesebuch für Bürgerschulen" von J. Glatz, Schnepfenthal 1803,*) doch bieten sie schon „alles Wissenswürdige für die Jugend" und Realistisches in verhältnismäßig großem Umfange.

Der würdige Löbauer Rektor M. Thieme mahnt uns, noch ein anderes seiner Lesebücher ans Licht zu ziehen, das der Vergessenheit anheim gefallen ist, nämlich die „Erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand". Nach der Vorrede der 3. Aufl. (Leipzig, 1795 b. Crusius), worin es heißt: „da seit der 2. Auflage dreizehen Jahre verflossen sind", ist zu schließen, daß sein vortreffliches Büchlein 1781 oder wohl gar schon in den letzten Siebzigern erschienen ist. Es zeichnet sich durch eine Reihe populärer Gespräche aus (27 auf 61 S.), „durch welche der Sinn geschärft und die Denkkraft entwickelt wird," und die insgesamt einen sehr geschickten Katecheten erkennen lassen.

Dagegen ist es unmöglich, das ungezählte Heer von Schullesebüchern aus jener Zeit, die sich zum Teil unter den verlockendsten Titeln einführen wollen, einzeln namhaft zu machen. In kurzer Aufeinanderfolge erscheinen: Denkfreunde und Denkschüler für Bürger- und Landschulen, belehrenden und unterhaltenden Inhalts, Kinderfreunde für Schule und Haus oder zum Selbstunterrichte, vaterländische Lesebücher für höhere und niedere Schulen, teils mit provinziellem Gepräge, z. B. sächsische, hannoveranische, brandenburgische, westphälische, auch christliche, darunter spezifisch katholische, und jüdische, alles Beweise dafür, daß man zu individualisieren anfängt, um es jedem mundrecht zu machen. Man unterscheidet somit schon Land und Stadt, Bürger- und Bauerskind, man trägt der Konfession ebenso wie dem Partikularismus Rechnung und sucht allen nur erdenklichen Anforderungen gerecht zu werden.

Prüft man indessen alle diese Lesebücher auf ihren Inhalt, so läßt sich eine ziemliche Übereinstimmung nachweisen: überall neben mehr oder weniger moralischen Geschichtchen und kindischen Belehrungen die nämlichen Schilderungen bürgerlicher und bäuerlicher Verhältnisse, Unterweisungen über Obstbaum- und Bienenzucht, Wohlanstandsregeln (Knigge, 1788), Gesundheitslehren und Abhandlungen über den Bau des menschlichen Körpers, Auslegung landesgesetzlicher Verordnungen, geographische, physikalische und naturgeschichtliche Abrisse, alle in trocknem Leitfadenstil, daneben grammatische, Denk- und Schönlese-

*) Von Glatz, einem Mitarbeiter in Salzmanns Erziehungsanstalt, werden allein 4 Schriften von Guts Muths (a. a. O., 1802) angezeigt: Taschenbuch f. Deutschlands Jugend, moralische Gemälde f. d. Jugend, Erzählungsbuch f. kl. Kinder und Kleine Romane, letztere mit Kupf. u. Musik, Altona b. Hammerich.

übungen u. a. m. Daß bei solcher Überproduktion auch recht viel fades und jammervolles Zeug darunter war, ist nicht zu verwundern. Die meisten Autoren verdienen es nicht, in ihrer wohlverdienten Ruhe gestört zu werden. Die Übergangszeit aus der Rochowschen in die der gemeinnützigen Lesebücher glauben wir nicht besser und kürzer kennzeichnen zu können, als wenn wir einige Rezensionen über drei Bücher folgen lassen, die sich damals eines guten Rufs erfreut haben, und wodurch wir gleichzeitig über die Wahl der Lesestoffe unterrichtet werden.

1) Rec. kann nicht genau angeben, was und wie viel von dieser Schrift Hr. K. als sein Eigenthum ansehen könne; nur das muß er bemerken, daß ihm daran nicht wenig aus anderen Jugendschriften Entlehntes aufgestoßen sey. Er will sein Urtheil kurz fassen: Der Verf. hat eine brauchbare Sammlung gut gewählter Materialien geliefert, deren man sich bey elementarischen Uebungen im Lesen, Denken und Memoriren mit Nutzen wird bedienen können.*)

2) Herr Soldan geht von dem richtigen Grundsatze aus, daß Lehr- und Lesebücher wohl unterschieden werden müssen. Er dachte sich daher eine Schule, wo durch erstere schon für den Unterricht in der Geographie, Geschichte, ökonomischen und technologischen Naturgeschichte, Moral, Religion u. s. w. gesorgt sey, und mithin nur noch die Materialien zusammenzustellen wären, die sich mehr zu solchen Leseübungen schickten, bey denen der Lehrer Gelegenheit fände, seine Schüler mit Sprach- und Sachkenntnissen angenehm zu bereichern, und ihr Herz und ihren Verstand ferner zweckmäßig zu bearbeiten.**)

3) Je lebhafter und wohlmeinender sich der nicht minder hellsehende als hochherzige Verf. an dem sinnleeren Sylbentraume, an den gedanken- und geschmacklosen Spielereyen, viel zu abstrakten Sätzen, unnatürlichen Geschichten, schiefen Tendenzen und unteutschen, inkorrekten Ausdrücken ärgerte, die er in den mehresten Büchern von gleicher Bestimmung fand; desto glücklicher scheint er selbst alle diese unverkennbaren Mängel der gewöhnlichen Fibeln, Buchstabier- und Lesebücher, u. dergl. vermieden zu haben. Vorzüglich schienen mir die Sinnesübungen, die gereimten Gesundheits- und Lebensregeln, die nur immer beyläufig eingeschalteten arithmetischen Aufgaben, so

---

*) W. Krüger, Lesebuch f. vaterl. Elementarschulen und zum Privatgebrauch. Zugleich als Übung des Verstandes, Nachdenkens und Gedächtnisses nutzbar, Berlin bei Fröhlich, 1800, 236 S. 8. (Guts Muths 1801 S. 243—245.)

**) Chr. Soldan, Neues allgemeines deutsches Lesebuch für Bürger- und Landschulen und für den häuslichen Unterricht. Oder Materialien zur Übung des jugendlichen Verstandes und zur Beförderung der Moralität, Weißenfels und Leipzig bei Severin, 1801.

wie ganz besonders die beygefügten moralischen Erzählungen von so seltener Vereinigung leichter Theorie mit geprüfter Erfahrung zu zeugen, daß sie mich zu dieser vorläufigen Anzeige bestimmten.*)

Die erste Anregung zu den gemeinnützigen oder realistischen Lesebüchern, wie wir sie heute nennen, hatte neben Prof. Lieberkühn**) bes. Joh. Stuve, der mit Campe und Heustagen das „Braunschweiger Journal" (1788—91) herausgab, durch seine philanthropische Schrift „Über das Schulwesen" im Jahre 1783 gegeben.***) Kurz darauf brachte Joh. Gottfr. Lorenz ein dreiteiliges Buch auf den Markt (1785—87), das im Sinne Stuves verfaßt war. Im Vorworte spricht er die Hoffnung aus, daß es zu gleicher Zeit ein Buch für die Eltern werden möge, die sich in den Feiertagsstunden damit beschäftigen sollen, „denn nur so würde es möglich sein, ihre Kinder selbst zu prüfen". Ein beherzigenswerter Gedanke! Ihm folgten Ludwig (1787), Seiler (1790), Wilmsen (1800), Schlez (1801); ferner Zerrenner, ein persönlicher Freund Rochows (1811), Löffler (1815), Krug (1825), Otto (1829) und viele andere bis in die siebziger Jahre hinein.

Am meisten von allen haben erreicht: im Norden und Osten Deutschlands Wilmsen (1770—1831), von 1798 Prediger in Berlin, und im Westen und Süden Schlez (1759—1839), hessisch-darmstädtischer Kirchenrat, weshalb wir bei beiden etwas länger verweilen wollen.

Die außergewöhnliche Verbreitung, welche die Lesebücher von Wilmsen gefunden haben (das erste hat nicht weniger als 200 Aufl. erlebt), ist nicht ausschließlich ihrer Güte zu danken, sondern auch der Billigkeit, ja wir müssen sagen noch mehr dem Umstande, daß es ihr Verfasser mit wahrer Meisterschaft verstanden hat, in den verschiedensten Fahrwassern zu segeln. Sein Brandenburgischer Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen, Berlin 1800, sollte zunächst für Bürgerschulen das sein, was Rochows Buch für Landschulen war. Da aber bald darauf allerhand neue Anforderungen an das Lesebuch gestellt wurden, folgte Wilmsen auf allen Linien. Der Deutsche Kinderfreund (I.—III. Teil) suchte nach drei Seiten hin zu befriedigen. Mag auch

---

*) Krug, Erstes Lese- und Lehrbuch für Bürger- und Landschulen (a. a. O., 1802, 441).

**) Theoretische Abhandlung über die anschauende Erkenntnis, Breslau 1782.

***) Vergl.: „Über die Nothwendigkeit, Kindern frühzeitig zu anschauender und lebendiger Kenntnis zu verhelfen und über die Art, wie man das anzufangen habe" von Joh. Stuve. Aus dem Revisionswerk abgedruckt und besonders herausgegeben von J. H. Campe, Braunschweig 1788.

der I. Teil (1801) noch im ganzen nach denselben Grundsätzen bearbeitet sein, wie der Brandenburgische, so ist er doch daneben ein gemeinnütziges Lesebuch durch und durch, mit allen Vorzügen und Schwächen der Zeit. Beim II. Teile, der nur prosaische und beim III. Teile, der nur poetische Lesestücke enthält, ist er wieder von ganz anderen Gesichtspunkten ausgegangen, während vollends der Anhang dazu (auch 74 S.!) selbst der neuesten Forderung des Schönlesens Rechnung trägt und fürsichtigerweise auch die grammatische Seite nicht ganz außer acht läßt. Was Wunder also, daß seine Bücher, die inhaltlich den ungleichartigsten Anforderungen entsprachen und obendrein allen Schulgattungen dienen sollten, in so vielen Schulen eingeführt wurden! „In der That," sagt Fechner (Kehr, a. a. O., S. 482), „ist der Ton so abweichend, daß man sich erstaunt fragt, wie auf einem Baume so verschiedene Früchte reifen können."

Hören wir das Urteil von Guts Muths darüber (a. a. O., 1801, S. 221):

Was Rochows Kinderfreund für Landschulen ist, das soll dieses von einem bekannten und geschätzten Schriftsteller, dem Herrn Prediger Wilmsen in Berlin, zusammengetragene Lesebuch — für Bürgerschulen, und zwar, wie der Titel sagt, zunächst für die Mark Brandenburg seyn. Nur eilf Erzählungen sind von der Hand des Sammlers; die übrigen nur hier und da von ihm abgeändert, und auch in den übrigen Aufsätzen ist mehr Gesammeltes, als Eigenthümliches. Thieme, Funke, von Rochow, Faust, Salzmann, Junker,*) Götz und Wagner sind häufig benutzt, und zwar Rochow häufiger, als man, bey der allgemeinen Verbreitung seines Kinderfreundes, wünschen möchte.

Man sieht auch hieraus, daß man damals auf selbstverfaßte Stücke einen großen Wert legte, ganz im Gegensatze zu unserer Zeit, die nur Muster anerkannter Meister fordert und selbstgemachtes Mittelgut verschmäht.**)

„Um die Gemächlichkeit des Lehrers (sic!) nicht in gedankenlosen Mechanismus ausarten zu lassen, wie es leider zu häufig geschieht", bringt Wilmsen zu Anfang des ersten Teils eine zusammenhangslose Zahl von „kurzen Sätzen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens", wobei er es nicht anstößig findet zu schreiben: „Ich

*) Das Junkersche Lesebuch ist vom Direktor des Waisenhauses und des Lehrerseminars zu Braunschweig. (Mon. Germ. Paed., II, 678.)

**) Allgemeine Bestimmungen und Verfügungen der Regierung in Preußen, v. 15. Oktober 1872, I, a, Nr. 26, Das Lesebuch: „Unter diesen verdienen diejenigen den Vorzug, welche in ihrer Form korrekt sind und auch in den geschichtlichen und realistischen Teilen nicht eigene Ausarbeitungen der Herausgeber .... darbieten."

rieche mit Wohlgefallen den Duft der Rose, des Veilchens und der Hyacinthe. Ich rieche mit Mißfallen den Duft anderer Blumen und empfinde den üblen Geruch des frischen Mistes" (S. 23). Neben zahlreichen noch viel drastischeren Beispielen nur dies eine. Man sollte meinen, daß das maxima debetur puero reverentia hier ein größeres Recht gehabt hätte, als das naturalia non sunt turpia. Die darauf folgenden „unvollständigen Sätze", z. B. mit meinen Füßen kann ich — —, in der Luft leben die — —, das Netz braucht — — u. v. a. treiben wohl heutigestags in grammatischen Übungsbüchern, sog. Sprachschulen, noch ganz munter ihr Wesen, doch der Nachahmung sind sie nicht wert. Besonders charakteristisch scheint uns folgendes Stück zu sein:

Meine Eltern schikken mich in die Schule: Sie haben dabei die Absicht, daß ich — Christian ging aufs Eis, fiel, und zerbrach sich den Arm. War Christian auf das Eis gegangen, um seinen Arm zu zerbrechen? Dies war also nicht seine Absicht. Hatte er gar keine Absicht? Welche? Ein Mann gräbt ein tiefes Loch, setzt einen hohen und starken Pfahl hinein, schüttet das Loch wieder zu, und stampft die Erde mit den Füßen fest. Dann nimmt er noch einen eben so großen Pfahl, und gräbt ihn nicht weit von dem ersten ein. An diesen beiden Pfählen nagelt er starke Bretter fest. Was will er durch dies Alles zu Stande bringen? Es ist also seine Absicht, einen — zu machen. Aber warum will er ihn machen? Hat er dabei auch eine Absicht? Welche?*)

Seine moralischen Erzählungen, die er fremden Autoren entnommen hat, sollen, eigener Versicherung nach, „für den besonderen Zweck des Buches umgearbeitet sein". Verbessert finden wir sie nicht. Ja, die Geschichten von dem unverträglichen Christoph und dem verdrießlichen Klaus, von der rechtschaffenen Marie und dem leckerhaften Franz, von der naschhaften Liese und dem spitzbübischen Moritz, alle auf sittliche Belehrung und Ermahnung, mehr noch auf bloße Unterhaltung und Ergötzung gerichtet, sind zum großen Teil widerlich, und es ist kaum möglich, daß sie, wie übrigens auch die Campischen, zur Pflege wahren religiösen Gefühls der Jugend irgend etwas beigetragen haben. „Wenn an das Gute, das ich zu thun vermeine, gar zu nah was Schlimmes grenzt, so thu' ich lieber das Gute nicht."**) Es ist bei alledem lobend anzuerkennen, daß diese zweifelhaften Geschichten

---

*) Wilmsen, Der deutsche Kinderfreund. I. Teil, Kurze Sätze zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, S. 29.

**) Lessing, Nathan der Weise, IV, 7.

nur ein Drittel des Buches füllen. Ein Beispiel, eins der bessern, mag seine Manier veranschaulichen.

Eine gute Handlung aus schlechten Bewegungsgründen.

Ein Lohnkutscher traf auf einer sehr schlechten Landstraße einen Frachtfuhrmann, dessen Wagen im Morast versunken war und der ihn dringend um Beistand bat. Der Lohnkutscher warf ihm einige drohende Blikke zu, spannte aber, ohne ein Wort zu sagen, seine Pferde vor den versunkenen Wagen, und so wurde er glücklich wieder herausgezogen. Auf alle Danksagungen antwortete er nur durch finstere Blicke, und als ihm der Fuhrmann Geld anbot, sprach er in einem zornigen Tone: ich mag's nicht! Ein Reisender, welcher dazu kam, fragte den Lohnkutscher: wie er bei seiner Hülfsleistung so unfreundlich sein könnte? Eine Weile blieb er ihm die Antwort schuldig; endlich sagte er: der Fuhrmann, dem ich jetzt helfen musste, begegnete mir neulich an einer Stelle, wo ich ihm augenscheinlich nicht auszuweichen im Stande war, ohne Gefahr zu laufen, meinen Wagen zu zerbrechen, und wo er mit seinem leeren Wagen sehr leicht ausweichen konnte Dennoch nöthigte er mich, aus dem Wege zu fahren, indem er auf den Beistand seiner Gefährten trotzte. Hätte ich ihn heute, da er allein war, nicht in großer Noth angetroffen, er hätte es ausbaden sollen! Aber vielleicht wäre den ganzen Tag kein Fuhrmann die Straße gekommen, der ihm hätte helfen können, und das unschuldige Vieh jammerte mich! — Wie gefällt euch die Denkungsart des Kutschers?*)

Einen viel breiteren Raum, fast die Hälfte, nimmt dagegen die Encyklopädie der gemeinnützigen Kenntnisse ein.**) Die Gesundheitslehre ist aus Fausts Katechismus und Hildebrandts Taschenbuch, die Belehrungen über Rechte und Pflichten der Unterthanen aus Tittmanns Rechts- und Pflichtenlehre, Königsberg 1796. Daß man einen ausführlichen Auszug der Landesgesetze mitgeben sollte, damit der Bauer wisse, was das Gesetz von ihm fordere, war schon von Rochow her üblich.***)

Die Gedichte, „Lieder und Gesänge", sind ausschließlich Gesang-

---

*) Wilmsen, I. Teil, Erzählungen zur Beförderung guter Gesinnungen, Nr. 44.

**) Vergl. dagegen den Erlaß des Königs Friedrich Wilhelm III. v. 31. Januar 1805 (Schmids Enc. VI, 291), der damals nur biblische Stoffe für die Lesebücher verlangte.

***) Vergl. Sturz, Verbesserung der Landschulen, 1775, wo es schon heißt: „damit er es nicht durch unverschuldete Strafen oder mit seinem Untergange durch Rabulisten erfahre." (Bibl. der deutschen Kl., a. a. O., VI, 643 ff.)

buchslieder oder andere strengreligiösen Inhalts, gebetartig. Es ist noch nichts zu spüren von dem Hauche und dem Dufte wahrer Volkspoesie. Was würde die Schuljugend unserer kritischen Zeit sagen, wenn sie bei einer Schulprüfung nach der Melodie: Wie schön leucht't uns der Morgenstern zu singen hätte:

1. Sei mir gegrüßt und feierlich der Prüfung Tag,
Da rings um mich sich viele Zeugen sammeln!
Du kommst, mit dir kommt Freud' und Schmerz:
Hier freut sich hoch, dort bebt ein Herz,
Wenn sich die Zeugen sammeln.
Beifall, Ehre, Lob und Liebe
Krönen heute Fleiß und Tugend.
Heil dir, wohldurchlebte Jugend!

2. Dem Trägen klopft die bange Brust,
Er fühlet Wehmuth statt der Lust,
Muß Thorheit nun bewundern. (!!)
Der aber, der im regen Fleiß
Die Zeit durchlebte, erntet Preis,
Und kann sich heute freuen.
Alles Gute wird belohnet
Von dem Vater unsers Lebens,
Nur der Träge hofft vergebens.

Wilmsen, I. Teil, Lieder und Gesänge, Nr. 24.

Mit dem zweiten Teile betritt Wilmsen wieder eine neue Bahn, wir dürfen sogar rühmend sagen, er ragt mit den darin ausgesprochenen Grundsätzen mitten in unsere Zeit herein, und nur in der Auswahl der Stücke hat er Fehlgriffe gethan. Er sagt in der Vorrede:

„Mehrmals ist von einsichtsvollen Pädagogen darauf angetragen worden, daß man der Jugend des Mittelstandes, welche bisher von dem Gebrauch und Genuß der Schätze unserer deutschen, besonders prosaischen, Litteratur ganz ausgeschlossen war, eine Auswahl von Lesestücken aus den klassischen Werken der Deutschen in die Hände geben sollte, an welchen und durch welche sich der Sinn für das Schöne und Erhabene bilden könne.*) Eine solche deutsche Chrestomathie ist um so mehr für ein hohes Bedürfniß unserer höheren und niederen Bürgerschulen zu achten, da im Allgemeinen in diesen

*) Vergl. z. B. Mon. Germ. Paed. I, CXXV, wo mitgeteilt wird, daß schon i. J. 1745 am Braunschweigischen Carolinum Stücke von Haller, Opitz, Canitz und Hagedorn gelesen wurden.

Schulen für die Veredlung und Erhebung des Gefühls gar nichts geschieht, indem, die dürftige und ganz mechanische Lesung der Bibel ausgenommen, der ganze Unterricht sich auf Mittheilung der allernothwendigsten Fertigkeiten nnd Sachkenntnisse beschränkt, und mehr geeignet ist, den Geist niederzudrücken als ihn zu erheben. Und doch gab es vielleicht für die Deutschen nie eine Zeit, in welcher ihnen Geistes-Erhebung so nothwendig gewesen wäre, als die gegenwärtige. Auch ist zu erwarten, daß die Lehrer in unseren Bürgerschulen sich von dem trägen Mechanismus und von der so sehr herrschenden Herzlosigkeit losmachen werden, wenn ihnen Lehrbücher in die Hände kommen, die ihrem Geiste einen höheren Schwung geben, indem sie Gefühl und Phantasie anregen und zum angestrengten Nachdenken nöthigen."

Wie er sein Versprechen hält, geht aus dem Inhalte hervor. Er bringt 23 Fabeln, von Meißner z. B. 10, von Lessing 7 und Luthers einzige Originalfabel vom Löwen und Esel, die in modernen Lesebüchern, wahrscheinlich der päpstlichen Unduldsamkeit wegen, die darin zum Ausdruck kommt, nicht mehr zu finden ist; 24 Erzählungen, darunter allein 16 von Krummacher, ebenfalls für jene Zeit charakteristisch, 6 Briefe, z. B. auch Luthers Hochzeitsbrief, der wohl in einen Briefsteller für Erwachsene, doch keinesfalls in ein Schullesebuch paßt; 6 Dialoge, z. B. Alexander und Diogenes von Wieland; mehrere historische Darstellungen von Joh. v. Müller und Archenholz, endlich gelehrte Abrisse dogmatischer Art von Jean Paul, Gellert, Schleiermacher, Goethe, Knigge, Pfeffel, Luther, Harms, Herder („der Mensch ist zu feineren Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisiert"), ausnahmslos zu hoch für untere Gymnasialklassen, wenngleich man es damals in ihnen durchschnittlich mit älteren Schülern zu thun hatte als jetzt. Seltsam! Von Goethe wählte er für sein Schullesebuch folgendes Stück über die Ehe.

„Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein, denn sie bringt so viel Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er, sich unglücklich zu fühlen. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen, giebt es gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein

Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann."

Der dritte Teil ist eine Gedichtsammlung, wie es deren schon viele gab. Wilmsen ist aber darin von ganz falschen Voraussetzungen ausgegangen. „Was nicht ohne mythologische und wissenschaftliche Kenntnisse zu verstehen ist, bleibt ausgeschlossen. Darum haben die größten unter unseren Dichtern am wenigsten benutzt werden können." (Vorrede.) Wiewohl er nun weiter behauptet, daß „Mittelgut, bloß gereimt und nicht gedichtet", nicht aufgenommen worden ist, so können wir ihm doch darin nicht beipflichten. Vieles, aus Almanachen und periodischen Zeitschriften, ist nur leichte Ware, oberflächliches Gerede und fade Reimerei. Gerade die Beschränkung, die er sich auferlegt hatte, daß er nicht, was andere Sammlungen bringen, aufnehmen wollte, wurde für ihn verderblich, sie hat ihn auf dürres Heideland geführt. Die Autoren sind leider nicht durchgängig genannt, unsere beiden Dichterheroen sind aber nicht vertreten. Der Gedanke, aus dem Besten vom Besten einen eisernen Bestand, ein festes Inventarium, zu schaffen, hat ihm somit noch gänzlich fern gelegen.

Nach dem Goethischen Worte „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen" bietet dann Wilmsen noch in einem Anhange zum Deutschen Kinderfreund „65 poetische und prosaische Lesestücke zur Bildung und Übung des richtigen und ausdrucksvollen Lesetons" (Berlin, Realbuchhandlung, 1812). Er weiß sich auch hierbei in die neue Zeit zu schicken. Er sagt selbst:

„Dieser Anhang zum Kinderfreunde ist mir abgefordert worden, und ich gebe ihn zur Befriedigung eines doppelten Bedürfnisses: erstlich, damit es dem Buche nicht länger an Übungsstücken für den richtigen und schönen Leseton fehlen möge; die hier gesammelten Stücke sind ganz in dieser Rücksicht ausgewählt worden, und darum hoffe ich, daß man es nicht tadeln werde, daß ich Stücke aufgenommen habe, die schwer zu verstehen, und deswegen für niedere Bürgerschulen nicht geeignet sind; zweitens, damit durch die aufgenommenen Morgen- und Abendlieder dem Mangel eines eigenen Schulgesangbuches, dem leider in den meisten niedren Schulen wegen Armuth der Kassen nicht abzuhelfen ist, möge begegnet, und zugleich der Sinn und das Gefühl für dichterische Schönheit angeregt werden. Die meisten der aufgenommenen Gesänge sind in den gewöhnlichen Sammlungen, und selbst in dem so reichen und so trefflichen Niemeyerschen Schulgesangbuche nicht zu finden."

Damit sind wir auf ein neues Gebiet gekommen, das Joh. Ferd. Schlez, Wilmsens Amtsbruder und litterarischer Konkurrent,

zuerst mit bebaut hat. Schönlesen! lautete seine Parole. Sie war von Seidenstücker (1765—1817) ausgegeben worden,*) der auch andere pädagogische Zeitfragen über sprachliche Dinge behandelte. Die Deklamation sollte in den Vordergrund treten und das Ziel des Lesens werden. Neuerdings ist man wieder darauf zurückgekommen,**) doch damals zeigte man sich im Auffinden der richtigen Mittel noch sehr ungeschickt. Schlezens Aufsätze***) sind dem Grundgedanken nach in der That sehr vernünftig, in der Praxis jedoch umständlich und voller Pedanterie. Heute würde er mit seinen zugerichteten Stücken, „eigens verfaßt, nicht bloß zusammengestellt", wie er sie selbst rühmt, weniger Glück haben als damals, wo sich der neue Gedanke noch im Stadium der Gärung befand. Ebenso wenig würde uns seine minutiöse Unterscheidung der Lesetöne zusagen. Er spricht nicht allein von fragenden, strafenden und ausrufenden Tönen, sondern auch von gebrochenen und gemischten. Nur ein Beispiel davon.

VII. Der gebrochene Ton.

15. Der Waumann.

(Aengstlich gebrochener Ton.)

Bruder: Ach — laß mich — laß mich nur — nur ein wenig — zu Atem — zu Atem kommen.

Schulm.: Wie du mich erschreckst. (Er läuft und hält ihm Essig unter die Nase.) Wie ist dir's, lieber Bruder?

Bruder: Ach — schlecht — herzlich schlecht!

Schulm.: Das seh ich, aber wie kommst du denn auf dem Wege so plötzlich zu der Krankheit?

---

*) Eutonia, Deklamatorisches Lesebuch f. mittl. und obere Schulklassen, Dortmund 1807; in Hergang, Handbuch d. Päd. 4 Aufl. 1836 ausgezeichnet beurteilt, auch in Diesterwegs Wegweiser I, 303, Scholz, Methodik, S. 396 u. a. Ihm folgten: Betty Gleim, Leseb. z. Übung i. d. Dekl. 1809; Falkmann, Deklamatorik, 3. Aufl. 1836, Hannover. Gutenrath, Eutonia, 2. Leseb. f. d. Schulj. z. schönen Lesen 2c., Altona 1847, Urania (v. demſ.), Kiel 1848 u. a.

**) R. Benedix, Der mündliche Vortrag, 3 Teile, Leipzig b. J. J. Weber.

W. Parow, Der Vortrag von Gedichten 2c., Berlin b. R. Gaertner.

Münch, Vermischte Aufsätze 2c., Berlin b. Gaertner.

Humperdinck, Vortrag epischer u. lyr. Dichtungen, 1884; auch des Verfassers „Lese-, Sprach- und Sprechübungen", Leipzig bei Teubner 1893. Vergl. z. B. S. 68, Nr. 6: Das Kind des Steuermanns von Gerok, dessen Erklärung ausschließlich an die Deklamation angeschlossen worden ist.

***) Vergl. Dr. G. Chr. Dieffenbach, J. F. Schlez, Hessischer Schulmann und Volksschriftsteller. Gießen bei Roth, 1893.

Bruder: Ach! — nicht krank; — nur zum Tod — zum Tod erschrocken.

Schulm.: Und vor was denn?

Bruder: Laß mich nur — verschnaufen. — Den halben Weg — sprang etwas — ich weiß nicht, was — hinter mir her — und peitschte auf meine Baßgeige.

Schulm.: Hast du dich denn nicht umgesehen, was es war?

Bruder: Ja — ach ja! — aber ich — ich konnte nichts sehn — nichts sehn — als einen Schatten.

Schulm.: Was Schatten macht, muß doch auch sichtbar sein!

Bruder: Nun ja — meiner willen — ich versteh's nicht; aber das weiß ich, — je mehr ich lief, — desto tapferer ging's — auf die Baßgeige los, — bis vor deine Thüre.*)

Gleichwohl stellt ihn Guts Muths (a. a. O., 1811) als Muster hin.

„Unleugbar enthält zwar das Buch**) manchen schönen Aufsatz, der sich ganz eignet, diese Absicht zu befördern; aber im Ganzen ist zu unmethodisch verfahren. Rec. würde (wie auch Schlez in der ersten Abtheilung seines unlängst erschienenen Denkfreundes gethan hat) mit den beyden Stimm-Modulationen anheben, für welche wir in allen Büchern eigene Tonzeichen finden, weil man ohne diese Zeichen nicht selten über den Sinn der Rede zweifelhaft bleiben, und ohne die bezeichnete Stimm-Modulation den Leser oft gar nicht verstehen würde; — also mit dem fragenden und ausrufenden Ton, und diesen Ton würde er durch Dialoge und kurze Bruchstücke in verschiedenen charakteristischen Eigenthümlichkeiten darstellen."

Weit glücklicher war Schlez mit anderen Stoffen seines Lesebuches im ersten Teile des Denkfreundes. „Der Titel Denkfreund bezeichnet das innere Streben desselben. Er soll zunächst und hauptsächlich das Denkvermögen der Jugend wecken, üben und stärken; der gewählte Stoff sollte mehr Mittel als Zweck, aber doch auch als Zweck wichtig und an und für sich lehrreich seyn."***) Selbst ein Meister

---

*) J. Ferd. Schlez, Kl. Lesebuch z. Veredelung u. Belebung des Lesetons, 2. Aufl. Gießen 1814.

**) Gläser, Übungen in der Kunst gut zu lesen. Hannover 1809. (Rezension.)

***) Am nachhaltigsten ist dieser Gedanke später von L. Kellner vertreten worden. Vergl. seine Prakt. Anl. z. Ertheilung des naturgemäßen Unt. in den Denkübungen, Erfurt, 3. Aufl. 1843; ferner dessen Denk-, Sprech- und Sprachschule, Altenburg, Pierer 5. Aufl. 1847; und Päd. Jahresber. v. Nacke I u. II (1846/47), wo sich Kellner über den Entwicklungsgang dieser Methode umfassend ausspricht.

volkstümlicher Darstellung,*) verschmäht er es, übereinstimmend mit Rochow, etwas von fremder Hand aufzunehmen, „damit ein gewisser Geist der Einheit und ein nützliches Ineinandergreifen aller Theile hervorgehe, was man in Kompilationen gewöhnlich vermißt". Mehrere seiner Erzählungen zieren heute noch unsere Lesebücher, wenn auch im Stile mehr dem Geschmacke unserer Zeit angepaßt.**) Doch möchten wir das in Hebelscher Manier geschriebene „Meister Hämmerlein" am liebsten in seiner behaglichen Breite hören, wie auch „Gebückt, gebückt!", das mit der bekannten Erzählung über Benj. Franklin beginnt, der wir jetzt — doch nur bruchstückweise — unter der Überschrift: Mit dem Hute in der Hand .... in vielen Lesebüchern begegnen.

„Übrigens, so sagt Schlez am Schlusse seiner Vorrede (VIII), schmeichle ich mir keineswegs, die Arbeiten meiner vortrefflichen Vorgänger Seiler,***) Wilmsen, Thieme, Wagner,***) Rieß***) u. a. unbedingt überwogen zu haben. Genug, daß durch neue Versuche doch immer hier und da das Ziel richtiger getroffen, der Verbeßrungstrieb rege erhalten und der wirkliche Gebrauch der bessern Lehrmittel befördert wird." Auffällig ist's, daß er Rochow nicht mit nennt, mit dessen Lesebüchern er sich doch in eingehendster Weise beschäftigt hat.†) Thatsache ist freilich, daß er sich später den moralischen Erzählungen abhold zeigt. „Man bedenke, daß manche Thorheit erst dadurch bekannt wird, indem man sie zu widerlegen sucht."

Dagegen zeigt der realistische Teil keinerlei Fortschritte. „Er ist eins von den trockensten Realienbüchern, die je geschrieben worden sind." (Fechner, a. a. O., S. 156.) Ein frostiger Ton, auch in den geschichtlichen Partien, nichts als kalter Leitfadenstil, der sich kaum für ein Lehr-, geschweige denn für ein Lesebuch eignet. Aber wir müssen

---

*) Vergl. seine „Kl. romantischen Schriften", Heilbronn 1802, den „Volksfr." u. a.

**) Ich mag nicht lügen (aus d. Leben Washingtons), Roth, Deutsches Leseb., III, 150. Der Grobian, Jütting und Hugo Weber, Leseb. f. vaterl. Fortbildungsschulen, S. 160. Das Beil, Wohnort II, 13, Nr. 243 u. a.

***) Seiler, Allg. Leseb. f. d. Bürger und Landmann, Erlangen 1790, verdient nicht das geringste Lob, ohne jede Spur von Ästhetik. Auch Wagner und Rieß gegenüber (Lese- und Lehrb. f. Volksschulen) braucht sich Schlez nicht zu schämen. Thieme ist an anderer Stelle gewürdigt worden.

†) Vergl.: Unterhaltungen mit der Schuljugend über den Kinderfreund des Herrn v. Rochow von J. F. Schlez, 2 Bände, Nürnberg 1796 u. 97. „Den Kinderfreund," so heißt's S. 4, „wählte ich theils deswillen zur Grundlage, weil er in vielen Landschulen wirklich eingeführt und noch bis diese Stunde eines der vorzüglichsten Lesebücher für die Dorfjugend ist; theils aber und hauptsächlich, weil ich mit ihm am allervertrautesten bin, indem ich ihn nicht nur für Oberdeutschland und besonders für Franken selbst bearbeitet, sondern auch mehr als einmal in der Schule meines Dorfes (wo er schon über zehn Jahre eingeführt ist), durchkatechisirt habe."

gerecht sein: Schlez fühlt es später selbst, daß er sich damit nicht mehr auf dem rechten Wege befindet. „Mein Buch ist ein Lehr- und Lesebuch zugleich. Die Verbindung beyder Absichten ist unbequem; man kann aber in der Volksschule kaum haushälterisch genug mit der Zeit umgehen, um nicht über der wissenschaftlichen Bildung die fleißige Übung im Lesen zu versäumen. Schon das mechanische Lesen kommt nicht ohne viele Übung zur sichern Fertigkeit, noch weit weniger das ausdrucksvolle. Dieses zu befördern und doch auch den Unterricht in den Wissenschaften nicht zu vernachlässigen, muß man leider! die Lesebücher zugleich zu Lehrbüchern machen."

Der Denkfreund von Schlez hat sich trotz aller Mängel lange genug behauptet.*) Noch 1844 wurde er von Sackreuter neu bearbeitet herausgegeben. Es ist aber zu beklagen, daß er und seine vier „vortrefflichen Mitarbeiter" (Vorrede) das Leider ihres Meisters nicht verstanden haben, denn der Denkfreund, wenigstens seine 2. Abteilung, hat bis zuletzt seine größere Bedeutung als Lehr- und nicht als Lesebuch gehabt, so oft auch an ihm herumgebessert worden ist.

---

*) Das Handbuch f. Volksschullehrer, enthaltend den Denkfreund mit einem reichen Vorrate von Zugaben f. d. Schulgebrauch, wird heute noch von Carl Gerolds Sohn in Wien angezeigt. Gr. 8°, 8 fl. = 17 Mk. Günstig beurteilt wurde dieses Buch auch in Hergang, 1840, a. a. O.

6. Pestalozzi und Herbart.*)

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Lessing, Aphorismen.

Um die Zeit, da am pädagogischen Himmel die zwei Sterne Pestalozzi und Herbart zu leuchten beginnen, sehen wir die bedeutendsten Schulmänner mit der Lesebuchfrage beschäftigt. Es legt sich uns deshalb die Frage nahe, was wir ihnen nach dieser Richtung zu verdanken haben. Hat Pestalozzi mit kräftiger Hand eingegriffen, oder hat er als stiller Beobachter sich abwartend verhalten? — Man muß sagen, es ist im höchsten Maße charakteristisch für den genialen Mann, mit dem eine neue Epoche der Pädagogik beginnt, daß er direkt nicht an der Lösung dieser Frage teilgenommen hat, ja daß er in der Praxis nicht einmal das Gute aufgriff, was sich ihm damals schon darbot. Sicherlich ist aus dem, was wir über seine Lesemethode wissen und über die Lesebücher, die er in Stanz, Ifferten, München-Buchsee und Burgdorf brauchte, nichts anderes zu schließen. Seinem richtigen, fein pädagogischen Gefühle konnte zwar das Naturwidrige der Buchstabiermethode nicht entgehen, doch sein Verstand zeigte ihm nichts Besseres, nicht einmal den naturgemäßen Weg der Lautiermethode, wiewohl er den Grundsatz vertrat, daß das erste Lesen im Ohre, also im Laute zu suchen sei.**) Dazu kam, daß nur einige

---

*) Vergl. A. Gräter, Studien zu Herbarts Päd., Tilsit 1886, Progr. ... „ihre Entwicklung aus den damaligen Zeitumständen heraus, namentlich als Kritik und Weiterbildung Pestalozzischer Ideen."

H. Fröhlich, Die wissensch. Päd. v. Herbart, Ziller und Stoy, Wien 1892 (Preisschrift).

Vogel, Herbart oder Pestalozzi? Hannover b. Meyer 1887.

**) Anweisung z. Buchstabiren und Lesenlehren, Vorrede XI, 63 f.; auch Lienhard und Gertrud, III, 17; III, 87; IV, 28; IV, 138. Vergl. A. Vogel, Syst. Darstellung der Päd. Pest., Hannover b. Meyer 1893.

Jahre zuvor S. Heinicke die Buchstabiermethode als ein „größeres Verbrechen, denn das Hexen- und Ketzerverbrennen“ gebrandmarkt hatte.*) Aber er hatte ihn ja nicht gelesen! — Im Jahre 1818 sagt er von sich selbst, daß er die Litteratur nicht kenne, weil er seit 30 Jahren kein Buch gelesen habe.**) Was er gab, kam ganz aus ihm selbst; es waren Früchte eigenen Nachdenkens. Daher ist bei ihm von allem, was man sich zu seiner Zeit unter den zu einer Schule gehörigen Beschäftigungen dachte, die aus dem praktischen Leben herausgewachsen waren, zumeist vom Lesen, überhaupt nicht viel zu spüren. Daß er sogar den Katechismus zu lesen verabsäumte, trug ihm obendrein den Vorwurf der Irreligiosität ein. Ging ihm doch das Fundament alles Unterrichts, die Anschauung, über alles; darin erkannte er allein den Mittelpunkt aller pädagogischen Kultur, und in der Erziehung war ihm die sittliche Umbildung des Menschen das höchste Ziel. Den Weiterbau überließ er andern. Wie er schon als Knabe nichts formell korrekt lernte, so hat er auch später vom Detail des Unterrichts nur höchst unvollständige Kenntnisse gehabt.

Von den Lesebüchern, die er in seinen Schulen benutzte, werden die von Gedike genannt, „Leseübung“ und „Kinderbuch“, sowie dessen Übersetzungen, die Erzählungen, Fabeln und realistische Sachen im Stile und in der Tendenz der damaligen Zeit enthalten. „Ich folgte im Anfang bei den Worten, die ich sie also buchstabiren lehrte, Gedikes Leseübung.“***) Wunderlich genug! Gedike, geistesverwandt mit Jacotot, war ein entschiedener Feind der Buchstabiermethode. (Vergl. seine Vorrede.)

Es wäre aber ein großer Irrtum, hieraus folgern zu wollen, daß Pestalozzi keinen Anteil am deutschen Lesebuche habe. Im Gegenteil, seine ganze Methode, seine ideale, echt patriotische Denkungsweise ist vom größten Einfluß darauf geworden. Wir können ihn mit Luther und Friedrich dem Großen vergleichen. Wie wir den deutschen Reformator mit Recht einen gewaltigen Förderer deutschen Schulwesens genannt haben, obwohl er der humanistischen Strömung seiner Zeit große Opfer bringen mußte, und wie wir in Friedrich

---

*) Vergl. „Metaphysik für Schulmeister u. Plusmacher“, Halle b. Hendel, 1785; E. Stötzner, S. Heinicke, sein Leben u. Wirken, Leipzig 1870, auch Graser, Der erste Unt., die erste Kindes-Qual, Bayreuth u. Hof 1819.

**) Palmer in Schmids Enc. V, 768. Hiergegen Luther: Wie leid ist mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe und mich dieselben niemand gelehret hat.

***) Gedike, Kinderbuch zum ersten Unterricht im Lesen, 1790, 2. Aufl., die mir vorgelegen hat, 1798. Ferner Gedikes englisches Lesebuch (deutsch!). Auch als nützliches Lesebuch f. d. Jugend zu gebrauchen. Leipzig b. Sommer 1798.

dem Einzigen, dem sogar die deutsche Bibel und der goldene Schatz geistlicher Lieder fremd geblieben war, ebenfalls einen Förderer vaterländischer Sprache und Dichtung erkennen müssen, obwohl er selbst nur deutsch sprach „comme un cocher“ und alles französisch schrieb, so war es auch mit Pestalozzi. Hat er uns auch nicht direkt den Weg gekennzeichnet, den die Lesebuchfrage gehen sollte, so sind wir ihm doch allein den Dank dafür schuldig, daß die Lesebuchlitteratur recht bald in richtige Bahnen gelenkt wurde. Er wurde der Wecker und Rufer im Streite, ja nichts Geringeres als der geistige Urheber unserer idealen Lesebücher von Hiecke und Wackernagel. Luther, der echt deutsche Mann, verschaffte der deutschen Sprache wieder Eingang in die Schulen, nicht durch Verordnungen oder Gewaltmaßregeln, sondern durch seine deutsche Gesinnung, und Friedrich der Große, der am liebsten französische Gelehrte um sich sah, konnte doch nur deutsche Gedanken zum Ausdruck bringen.*) So eroberten auch Pestalozzis Ideale bald die ganze pädagogische Welt, seine Gedanken durchdrangen, einem Sauerteige gleich, alles pädagogische Können und Wissen, und er drückte seiner Zeit, wie einst jene beiden Männer, seinen Stempel auf. Von ihnen gilt, was Lessing sagt: „Sie thaten den letzten Schritt zum Ziele noch nicht, weil sie so zu reden mit dem Rücken gegen das Ziel standen und irgend ein Vorurteil sie verleitete, nach diesem Ziele auf einer ganz falschen Seite zu sehen. Der Tag brach für sie an, aber sie suchten die aufgehende Sonne im Abend . . .“

In der That, über einige Irrtümer hinweg, gelangen wir, erglüht für Pestalozzis Ideale, zu der letzten Hauptperiode unserer Lesebücher: zu Gott, König und Vaterland. Idealen Sinn erwecken, gegenüber dem öden Materialismus unserer Zeit, darin liegt ja die edelste Aufgabe des deutschen Schullesebuches. Auch daß wieder jede Familie aus dem Lesebuche ihren Bildungskreis erweitere, wie es einst mit dem „Buch der Mütter“ (1803) war, dazu hat niemand anders eine tiefere Anregung gegeben als der einfache Schulmann von Ifferten, der trotz Anfeindung und Verkennung mit ausharrender Geduld seinen Weg wandelte und der bis auf unsere Tage die hellste Begeisterung für die Erziehung der Jugend in allen Kreisen geweckt hat.

Herbart, der mit Pestalozzi sehr viel gemein hat, gleicht ihm

---

*) A. Schöne, Friedr. d. Gr. u. seine Stellung z. d. Litt., Göttingen 1884, S. 8: „Voltaire fühlte, daß das alles französisch geschrieben, aber deutsch gedacht und empfunden war; es klang nur französisch, im Grunde genommen war es preußisch-deutsch. Ce n'est pas français.“ Ferner: v. Drygalski, Friedr. d. Gr. Stellung ꝛc. Progr., Königsberg 1844; C. Rehbaum, Die hist. Entw. d. pr. Volksschulwesens, Breslau 1876 (Progr.).

auch insofern, als er ebenfalls in seinen Schriften nur die Grundsätze ausgesprochen hat, die dem Herausgeber oder nach ihm besser dem Verfasser eines deutschen Schullesebuches zur Richtschnur dienen sollen; er hat weder selbst ein Lesebuch herausgegeben, noch dazu direkt aufgefordert. Und doch verdanken wir diesem scharfsinnigen Pädagogen auch auf dem Gebiete des Schullesebuches die fruchtbarsten Anregungen. Hat Pestalozzi den Geist und den Inhalt gegeben, so lassen sich aus Herbarts pädagogischen Schriften ganz neue, die Form und Anordnung betreffende Grundsätze entnehmen, und wir stehen nicht an zu behaupten, daß ein Lesebuch, nach den Grundsätzen beider bearbeitet, ein Musterbuch sein würde, das leider! noch seines „Erlösers" wartet. Was vorhanden ist, sind weiter nichts als Versuche. Immerhin sind bis jetzt sehr wertvolle Beiträge zur Lösung der Lesebuchfrage in dieser Richtung geliefert worden. Besonders haben die Herbartschen Ideen in der Darstellung, die ihnen Ziller und seine zahlreichen Schüler gegeben haben, in den letzten 30 Jahren eine große Bedeutung erlangt.

Ziller, ein Feind des zusammengewürfelten Lesebuches, wie die meisten es sind, die jetzt noch gebraucht werden, bekämpft den Encyklopädismus, der sich in der Auswahl und Anordnung der Lesestücke breit macht. Seiner Ansicht nach ist es allein richtig, das Lesebuch in den Dienst der Konzentrationsidee zu stellen, indem sein ganzer Inhalt im innigsten Zusammenhange mit den Stoffen des Lehrplans steht.*) Er verlangt 1. ein belletristisches oder klassisches Lesebuch, dessen Stoffe teils in Beziehung zu den Sachgebieten, teils in Beziehung zum Leben der Kinder stehen und lediglich eine sprachliche Behandlung erfahren sollen. Die Beziehung zum Sachunterrichte kommt dadurch zur Geltung, daß sie entweder für sachliche Besprechungen den Ausgangspunkt bilden, z. B. Gedichte für den Geschichtsunterricht**), oder ein durch jene „angeregtes Interesse fortleiten"; 2. verlangt er Begleitstoffe in einem Reallesebuche, woraus der Gesinnungsunterricht auf der Stufe der Synthese den Stoff entnimmt, anstatt ihn, wie sonst, in freier Rede oder entwickelnder Darstellung zu geben, wobei

*) A. Ahlheim, Die Schriftstellerlektüre der IIa nach den Grundsätzen der Konzentration I, Bensheim 1893, Progr.

**) Ziller, Warum der Geschichtsunterricht an hist. Gedichte anknüpfen soll, vergl.: Darstellende Formen von geschichtlichen Stoffen im päd. Sinne, Jahrbuch d V. f. wissenschaftl. Päd. XIII, Langensalza 1881. — Anm.: Die Quellenstoffe von A. Richter können einem Zillerschen Lesebuche mancherlei Stoffe bieten.

Vergl. auch das Schriftchen von Th. Vogt, Der Encyklopädismus und die Lesebücher. Mit bes. Rücksicht auf die österreichischen Verhältnisse. Wien, Gerolds Sohn, 1878.

fest zu halten ist, daß es sich nur um solche Stoffe handelt, die nicht durch freie Beobachtung gewonnen werden können.*) Auch braucht nicht jedes einzelne Lesestück eine Beziehung zu einem ganz bestimmten Stoffe des Klassenplanes aufzuweisen, denn dem Herbartschen Lesebuche fällt außerdem die Aufgabe zu, die verschiedenen Fächer untereinander zu verbinden und zusammenzufassen. Es liegt in der Natur der Sache, daß ein solches Lesebuch mit Rücksicht auf einen bestimmten Lehrplan erst zusammengestellt oder neu und selbständig verfaßt werden muß.

Besondere Beachtung verdient die Stellung, die der Herbartianer Dörpfeld zur Lesebuchfrage einnimmt.**) Er verlangt neben dem belletristischen Lesebuche, dem centralen Lehrmittel für die eigentliche Sprachstunde, ein Reallesebuch, dessen Stoffe sich aufs genaueste an die sachunterrichtlichen Lehrfächer anschließen, an Naturkunde, Religion und Geschichte. Die Lesestücke des Reallesebuches enthalten denselben Stoff, der im Sachunterrichte durch Anschauung, Beobachtung und denkende Betrachtung gewonnen worden ist und den die Schüler schon hier in ihrer Weise sprachlich gestaltet haben, in sachgemäß musterhafter Darstellung. Da die Lesestücke dem Stoffe nach zum Sachunterricht gehören, so kommt das Lesen dem Bedürfnis des sachlichen Lernens entgegen, und das Lesebuch ist zugleich ein Lernmittel; aber in der Hauptsache sollen die realistischen Stoffe doch sprachunterrichtliche Hilfsmittel sein.

Dörpfeld behauptet, nur mit Hilfe eines solchen Lesebuches könne die Schule an eine fachwissenschaftlich musterhafte Ausdrucksweise gewöhnt werden; die Sprache des Lehrers sei zwar anschaulicher, aber auch umständlicher und ausführlicher, als es für einen knappen und sachgemäßen Ausdruck notwendig sei; die Sprache der Mitschüler sei vollends kein Muster. Es ist schade, daß Dörpfeld seine Gedanken nicht selbst weiter ausgeführt und eine Reihe von praktischen Mustern geboten hat.

Mit den sogenannten Auszügen im Leitfadenstil***) will sein

---

*) z. B. Darstellungen aus der Geographie und Naturgeschichte, die über den Kreis der Heimat hinausgehen. Vergl. Rein u. a. (a. a. O.), 3. Schulj., I. Aus dem Morgenland. Vergl. M. Bergner, Materialien zur speziellen Päd. v. Tuiskon Ziller, Dresden 1886, § 175 u. § 201.

**) Dörpfeld, Zwei dringliche Reformen im Real- und Sprachunterricht, Gütersloh b. Bertelsmann, 1883; 3. Aufl. 1892 nebst vorläufiger Verantwortung wider erhobene Bedenken.

Derselbe, Der didaktische Materialismus, Gütersloh 1880.

***) Vergl. Debbe, Wiederholungsbücher, Bremen b. Heinsius 1888, ferner: Polack, Illustriertes Realienbuch, Gera b. Hofmann 1892; Hüttmann, Marten und Renner, Leitfaden der Geogr., Gesch., Naturgesch., Physik und Chemie, Hannover 1891.

Buch nichts gemein haben; den Gebrauch desselben denkt er sich ähnlich wie den der biblischen Geschichten. Ob beide, das belletristische und realistische Lesebuch, in einem Bande vereinigt sind, sei lediglich eine Buchbinderfrage.

Von Anhängern der Zillerschen Schule ist das Dörpfeldsche Lesebuch stark bekämpft worden, obwohl Ziller selbst einer derartigen Verwendung der Lesestücke nicht abhold gewesen ist.*) Bei der Bedeutsamkeit dieses Gedankens bleibt es immerhin zu verwundern, daß sich die meisten Verfasser neuerer Lesebücher (z. B. die Kommission der Schuldirektoren Leipzigs) nicht mit Dörpfeld auseinandergesetzt haben.

Es ist deshalb zu beklagen, daß es bis zum heutigen Tage noch kein vollständiges Schullesebuch für einen größeren Schulorganismus giebt, das streng nach den Zillerschen oder den Herbartschen Grundsätzen ausgearbeitet worden wäre. Nur Anfänge giebt's. So von dem Zillerianer Thrändorf, der sich in der Vorrede zu seinem Lesebuche**) folgendermaßen äußert:

„Das vorliegende Lesebuch ist aus den Arbeiten des akademisch-pädagogischen Seminars des Herrn Prof. Ziller in Leipzig herausgewachsen, und der Verfasser hat eigentlich bloß die Schlußredaction besorgt.

Es soll mit diesem Büchlein der Anfang gemacht werden, das reiche, in Lesebüchern aller Art aufgespeicherte unterrichtliche Material methodisch auf die einzelnen Schuljahre und Altersstufen zu verteilen und ihm durch Anschluß an einen der betreffenden Altersstufe entsprechenden Gesinnungsstoff die innere Einheit zu geben, die ein erziehender Unterricht vom Lesebuche fordern muß.

Die concentrierenden Gesinnungsstoffe für die nachfolgenden Lesebücher würden folgende sein: 1. Moses, Richter und deutsche Kaisergeschichte von Karl dem Großen bis Heinrich IV. 2. Jüdische Kriegsgeschichte und Zeitalter der Kreuzzüge. 3. Leben Jesu und Reformationsgeschichte. 4. Apostelgeschichte und Befreiungskriege.

Die biblischen Stoffe werden dem Wunsche des Herrn Verlegers gemäß später, abgesondert von den Lesebüchern der einzelnen Schuljahre, zusammen erscheinen."

Thrändorf hat sein Versprechen nicht erfüllt. Ferner: Rein,

---

*) Bergner (a. a. O.), S. 155: „Die endgültige Zusammenfassung des behandelten Gesinnungsunterrichtes findet, ganz abgesehen von den rein systematischen Bestandteilen, am besten in Lesestücken statt (I. Jahrb., 1869, S. 35 ff.), die in ähnlichem Stile gehalten sind, wie sie etwa Hebel für die biblische Geschichte und Niebuhr für die griechische Heroengeschichte geliefert hat."

**) Lesebuch f. d. 3. Schuljahr, Leipzig b. Gräbner 1877.

Bliedner, Pickel und Scheller,*) die sich in ihrer „Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts“**) über ihre Bücher aussprechen. In der Vorrede des Lesebuchs für das 2. Schuljahr (Leipzig bei H. Bredt) heißt's: „Die poetischen Stoffe schließen sich auf Grund der Konzentrationstheorie an die Robinsonerzählung, an den Erfahrungskreis der Kinder und das Schulleben an.“

Daran schließt sich ihr Lesebuch für das 3. Schuljahr (Kassel bei Bacmeister, 1880), sowie die „Thüringischen Sagen und Nibelungen als historisches Lesebuch für das 3. und 4. Schuljahr.“***) Die Verfasser sagen darüber:

„Das dritte Schuljahr enthält die im Gesinnungsunterrichte dieser Altersstufe auftretenden Thüringschen Sagen nebst den zu ihnen in Beziehung stehenden geographischen, kulturhistorischen und anderweiten Stoffen, sowie eine Auswahl für diese Altersstufe angemessener poetischer und prosaischer Stücke, die sich in dem Individualitätskreise der Schüler bewegen, mit dem eigenen Erleben, der eigenen Erfahrung der Zöglinge sich berühren. In unserem historischen Lesebuche für das dritte und vierte Schuljahr haben wir die geschichtlichen Sagenstoffe — die thüringschen Sagen und die Nibelungen — für die beiden Jahreskurse nach den Quellen bearbeitet zusammengestellt.“

Hierbei ist's bis jetzt verblieben.†) Dagegen sind von anderer Seite, doch in gleicher Richtung, zwei Versuche gemacht worden, die ebenfalls der Beachtung wert sind, und zwar von Wiget und Florin††) und von Henkel.†††) Von ersteren sind drei Teile erschienen. Form und Anordnung der Stücke bekunden ganz die Herbart-Zillerschen Ideen. Die Gruppen sind im großen Ganzen mit lobenswerter Geschicklichkeit zusammengestellt. Um so erstaunter waren wir, auf direkte Anfrage von der Verlagsbuchhandlung zu hören, daß die Bücher weder neu aufgelegt noch fortgesetzt werden sollen. Über das zweite hat sich der Verfasser in einem Begleitbüchlein, das eine Menge beherzigenswerter Gedanken enthält und von der Kritik gut aufgenommen

---

*) Lesebuch f. d. 2. Schuljahr, Leipzig b. Bredt, 3. Aufl. 1891.

**) Nach Herbartschen Grundsätzen, Dresden 1889, 3. Aufl., 3. Schulj., S. 151 ff.

***) Dresden b. Bleyl und Kaemmerer, 2. Aufl. 1890.

†) Die neuerdings von den Verfassern der Schuljahre glücklich ausgewählten „Gedichte für den Geschichtsunterricht“ haben für den deutschen Unterricht nur ein mittelbares Interesse. (Bredt in Leipzig, 1893.)

††) Vaterländisches Lesebuch, Davos b. Richter 1888.

†††) Deutsches Lesebuch, 2. Schuljahr, Prenzlau b. Biller 1885. Vergl. über beide Fechners Kritik (a. a. O., 1889, S. 215/16).

worden ist, selbst ausführlich ausgesprochen.*) Wir können nur wünschen, daß sich noch andere Herbartianer der Aufgabe unterziehen, ihre Grundsätze für das Schullesebuch praktisch zu verwerten.

Dörpfeld und seine Verteidiger**) sind bei der Theorie stehen geblieben. Nur ein einziges Lesebuch ist uns bekannt, dessen Verfasser sich rühmen, ihm auf allen Linien bis in die Einzelheiten gefolgt zu sein. Es ist das Buch von Kahnmeyer und Schulze.***) Da uns die Verlagshandlung, jetzt Velhagen und Klasing, mitteilt, daß im Laufe dieses Sommers eine neue erweiterte Auflage erscheinen wird, so werden wir später an anderer Stelle in eine ausführliche Besprechung dieses viel angefochtenen Buches eintreten.†) Inzwischen gestatten wir uns, den Verfassern eine Probe aus einem französischen Lesebuche zu geben,††) die unserer Ansicht nach als ein Muster für ein Dörpfeldsches Reallesebuch gelten darf, weil es mustergiltige Darstellungen eigener Beobachtung enthält.

„Haucht eine Fensterscheibe an, das Glas wird trübe und bedeckt sich mit kleinen Wassertropfen, blast auf eine andere Fensterscheibe mit einem Blasebalg, und ihr werdet keine Veränderung bemerken. Daraus könnt ihr abnehmen, daß die Luft, die aus unsern Lungen kommt, der Luft nicht gleich ist, die uns umgiebt. Sie enthält Wasserdampf, und wenn dieser Wasserdampf mit dem kalten Glase in Berührung kommt, verwandelt er sich in Wasser. Die Luft, die wir einatmen, enthält nur eine sehr geringe Menge Wasser, die jedoch genügt, dem Luftkreise über uns oder der Atmosphäre ihre himmelblaue Farbe zu geben. Wir wollen noch einen andern Versuch machen. Das hier ist Wasser, in das ich einige Stückchen Kalk geworfen habe. Ich

*) Die Stellung des Lesebuchs zum deutschen Unterricht und zu dem erziehenden Gesamtunterricht, Prenzlau b. Biller 1885.

**) R. Nitzschke, Realunterricht u. Reallesebuch, Breslau 1886.

H. Free, Zweck und Einrichtung ꝛc., Leipzig b. Siegismund u. Volkening (ohne Jahreszahl).

Schneider, Zur Reallesebuchfrage, Marburg 1887.

***) I. Belletristisches, II. Anschaulich-ausführliches Realienbuch, Braunschweig b. Wollermann, 1885. (Fechner, a. a. O., S. 248, führt übrigens noch drei andere Realienbücher aus den Jahren 1879, 1881 u. 1885 auf.)

†) Während des Druckes ist ihr Lesebuch f. Volksschulen, Ausg. A, erschienen. Die realistischen Lesestücke bilden ein planmäßiges Ganze, in klarer und einfacher Sprache geschrieben. Die Verfasser versprechen bei günstiger Aufnahme dieses Buches Ausgaben in 2 u. 3 Teilen.

††) Jost und Bräunig, Lectures pratiques, Paris 1890. Jeder Abschnitt enthält kurze, inhaltlich zusammenhängende und ein Ganzes bildende Lesestücke, an die sich ein Denkspruch (maxime) und einige auf das Lesestück bezügliche Fragen sachlicher und sprachlicher Art unter der Überschrift exercices oraux et écrits anschließen. (Vergl. die Grenzboten, 52. Jahrg., Nr. 11, S. 251 ff.)

habe es nachher durchseiht, (!) um es klar zu machen. Es ist Kalkwasser. Blast in dies Kalkwasser mit dem Blasebalg. Es verändert sich nicht. Blast mit dem Munde durch einen Federkiel hinein, so wird das Wasser erregt und setzt Flocken von Kreide ab.

Die Luft, die wir ausatmen, enthält Kohlensäure. Diese Kohlensäure verbindet sich mit dem Kalk, der im Wasser aufgelöst ist, und bildet kohlensauren Kalk, der nichts anderes ist als Kreide.

Dieser zweite Versuch bestätigt den ersten Die Luft, die wir ausatmen, hat nicht mehr die Eigenschaften der Luft, die wir einatmen. Ein Teil des Sauerstoffs ist durch Kohlensäure ersetzt; die Luft ist dadurch verdorben und taugt nicht mehr für unsere Lungen. Es ist ungesund, sie einzuatmen. Wir öffnen deshalb Thür und Fenster während der Freiviertelstunden und lüften das Schulzimmer auf diese Weise. In dieser Jahreszeit, selbst bei strengem Frost, muß man wenigstens am Morgen und Abend einige Zeit lang die Fenster aufsperren. Man darf sich nicht davor scheuen, daß dabei ein wenig Wärme verloren geht; die Gesundheit gewinnt dabei. Nach den Grundsätzen der Gesundheitslehre hat das Schulzimmer fünf Kubikmeter Luft nötig, wenn man bequem darin atmen will. Auch hierbei ist es nötig, daß die Zimmerluft fortwährend erneuert werde. Im Jahre 1857 wurden hundertundsechsundachtzig englische Soldaten, die von den indischen Truppen gefangen genommen waren, in ein Gefängnis gesperrt, in das die Luft nur durch zwei kleine Fenster Zutritt hatte. Als der orientalische Despot, der sie hatte einsperren lassen, nach acht Stunden das Gefängnis öffnen ließ, waren hundertundachtzehn von diesen Unglücklichen an Erstickung gestorben."

Die Lesebücher von Holdermann und Setzepfand für die Geschichte (3 Teile), Leipzig bei Freytag 1888; von Bumüller und Schuster, Freiburg i. Br. bei Herder 1886 (5 Teile) und deren zwei belletristische Lesebücher kommen vielleicht den Dörpfeldschen Anforderungen am nächsten; auch die Geschichte von Andrae, die Geographie von Ruge, die Naturgeschichte von H. Wagner haben im großen Ganzen den Ton für gute Lesebuchstoffe getroffen, und es käme nur darauf an, daß solche Bilder, hie und da ein wenig abgeändert, auf die passenden Stufen verteilt würden.

Die Gegner, darunter Schulmänner aus den geachtetsten Reihen,*)

---

*) J. Greßler, Die Reallesebuchfrage rc., Bielefeld 1885. Hierzu die Gegenschrift: Kahnmeyer und Schulze, Die Scheingründe der Gegner des Reallesebuchs, Braunschweig 1886.

A. Richter, Zur Reallesebuchfrage, Leipzig b. Hesse 1887 (Vortrag, gehalten in Pirna am 27. Nov. 1886).

sind nicht weniger rührig an der Arbeit gewesen. Sie sprechen von irrigen Voraussetzungen und bezeichnen die Idee als schlechthin unpädagogisch.

Es wäre aber unbillig, die Herbart-Zillerschen und Dörpfeldschen Bestrebungen auf dem Lesebuchgebiete zu ignorieren. Daß es noch keine ganz in ihrem Sinne abgefaßten Lesebücher giebt, erklärt sich daraus, daß es heute noch an Schulen fehlt, die durchweg nach den Grundsätzen der Herbartschen Pädagogik eingerichtet sind. Ihre Wirkung spürt man indessen allerwärts, denn es kann dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß die in den neueren Lesebüchern vielfach wahrzunehmende geschickte Auswahl und treffliche Anordnung der Stoffe, besonders der realistischen, auf die Anregungen der Herbartschen Schule zurückzuführen sind. Dahin rechnen wir z. B., um nur einige aus der Klasse für Mädchenschulen zu nennen, die Lesebücher von Wirth bei Teubner, Saure bei Herbig, Holdermann bei Freytag und besonders auch das Deutsche Lesebuch für Volksschulen von Roth in Gießen, sowie Ernst und Tews bei Klinkhardt.

A. Lehmann, Die Realienbuchfrage, Leipzig b. Fock 1887 (Vortrag, gehalten in Leipzig am 16. Nov. 1886).

K. Bodenstein, Deutsche Bl. f. erziehenden Unt., 1887, Nr. 13—16.

R. Rißmann, Das Reallesebuch, Frankfurter Zeitung, III, 8, vom 15. April 1886.

A. Reschke, Der Principienkampf in der Reallesebuchfrage, ebenda, III, 11—13.

Schlesische Schulzeitung, Breslau, Jahrg. 1882, Nr. 3, sowie Jahrg. 1893, Nr. 15.

7. Diesterweg und seine Zeit.*)

Willst du dir aber das Beste thun,
So bleib' nicht auf dir selber ruhn,
Sondern folg' eines Meisters Sinn;
Mit ihm zu irren ist dir Gewinn.
Geibel.

Nicht als ob Diesterweg eine neue Epoche in der Lesebuchfrage eingeleitet hätte, erst über die Irrtümer seiner Zeit hinweg ist er zur rechten Erkenntnis darüber gelangt. Doch aus anderen Gründen verdient er es, daß wir ihn an die Spitze eines eigenen Kapitels stellen; denn er hat seine Zeit, der wegen ihrer verschiedenartigen, sich fortwährend kreuzenden Strömungen etwas Romantisches anhaftet, in hohem Grade beherrscht, wie kein anderer, auch mit seinen Irrtümern. Welche wertvollen Bausteine er sonst zur Erziehungs- und Unterrichtskunde beigetragen hat, wie er besonders für die Hebung des Lehrerstandes unermüdlich und mit greifbaren Erfolgen thätig gewesen ist, wie er es endlich in hervorragender Weise verstanden hat, Begeisterung für den Lehrerberuf zu entfachen: diese und viele andere Verdienste sollen ihm ungeschmälert bleiben. In der Lesebuchsache hat er aber wunderbarerweise nichts Erhebliches geleistet, er blieb nur an der Peripherie stehen, wiewohl er manches, was von Pestalozzi her, auf den er sich stets berief, nur theoretisch vorhanden war, mit geschickter Hand in die Praxis des Unterrichts eingefügt hat. Erst etwa im Jahre 1840 hat er sich, wenigstens nach einer Seite hin, dem gesunden Fortschritte auf dem Gebiete der Lesebuchlitteratur angeschlossen.

Zunächst folgt Diesterweg ganz der einseitigen, deklamatorischen Richtung von Seidenstücker, Gleym, Schlez und Genossen. „Ich bin der Ansicht, daß das Lesebuch in der Hauptsache nichts anderes sein soll, als ein Lesebuch, d. h., daß sich der ganze Stoff auf die nach Regeln zu erlernende Kunst des Lesens zu beziehen habe und derselbe

*) Vergl.: H. Scherer, Wegweiser zur Fortbildung der Lehrer, I. (Die wissenschaftl. Volksschulpäd.), Leipzig bei Brandstetter 1892.
Diesterweg, Wegweiser zur Bildung für Lehrer ꝛc., Essen 1835; Kap. III: Der Unterricht im Lesen.

nach diesen Regeln und andern methodischen Grundsätzen, also der Sache und der Methode gemäß, geordnet werden müsse."*) Die ersten vier Abschnitte (Laute, Silben, Worte, Sätze) sind zusammenhangsloses Zeug, abstrakt, korrupt;**) der fünfte Abschnitt (logisches und ästhetisches Lesen) ist zum Teil wortgetreuer Nachdruck von Schlez, der sechste Abschnitt bringt kleine Sätze im trockensten Leitfadenstil, und der siebente enthält einige Seiten mit Sprüchen, Erzählungen und Gedichten, die längst in besserer Zusammenstellung da waren. Daß ein Diesterweg, der einen ungemein hohen Wert auf das gesprochene Wort legte, ja man kann sagen, dessen größte Bedeutung sich auf die Wirkung seiner Rede gründete, so daß ihn alle, die ihn nur aus seinen Schriften kannten, falsch beurteilt haben, nicht andere Wege fand, die Jugend in den Grundregeln der Rhetorik zu unterweisen, muß uns sehr in Verwunderung setzen. Sogar viel später, als längst vernünftigere Ansichten vorherrschten, verteidigte er noch seine nach unseren heutigen Grundsätzen ganz falsche Theorie.***)

Um in dieser Richtung noch nachhaltiger zu wirken und „weil es nicht gut möglich war, sofort zu erkennen, welchem besonderen Zwecke jedes einzelne Stück dienen sollte" (Vorrede), ließ er noch zwei Instruktionen für Lehrer folgen,†) und siehe! der verehrte Meister vermehrte, wie es bei seinem mächtigen Einflusse nicht anders zu erwarten war, die Zahl seiner — Nachbeter. Weingart (1835) und Brückner (1836) z. B. erklärten es ausdrücklich, nach seinen Anweisungen bei der Ausarbeitung ihrer Lesebücher gehandelt zu haben, aber sie fanden nicht einmal den Beifall Diesterwegs.††)

Obwohl Scholz in grammatischer Beziehung mit Diesterweg sympathisierte, ist er einer der ersten, der gegen dessen Schönlesemanier Front macht.†††) „Wer bei mir Lesestücke vermissen sollte, die da bezwecken, den Ton des Ernstes, des Scherzes, des Hohnes u. a. ein-

---

*) Schullesebuch in sachgemäßer Anordnung nach den Regeln des Lesens für Schüler, I. u. II. Abth., Crefeld bei Funke 1827. (5. Aufl. 1838.) Weiteres darüber in Diesterwegs Wegweiser I, 2. Aufl., Essen 1838, S. 263/64.

**) „. . . . . . daß des Schülers Aufmerksamkeit von dem Gehalt der Sätze ab und auf die Form hingelenket werde." (Ebenda.)

***) Wegweiser, 1844, S. 343.

†) 1. Beiträge z. Begründung der höheren Leselehre oder Anleitung zum logischen u. euphonischen Lesen. Bielefeld, Velhagen u. Klasing 1830. Die 3. Aufl. ist nach Falkmanns Deklamatorik, Hannover 1836, verbessert. 2. Anleitung zum Gebrauch der Schullesebücher, 3. Aufl. 1842. Vergl. auch: Das Studium der Leseregeln, Wegweiser 1844, S. 315 ff.

††) S. die beiden Rezensionen, Wegweiser 1844, S. 347.

†††) Vergl. Scholz, Sprachschüler, dem wiederum von O. Schulz (Schulbl. 1838) wegen „unnützer Distinctionen und Kleinigkeitskrämerei" eine geharnischte Verurteilung widerfährt.

zuüben, dem erlaubt sich der Herausgeber zu erwidern, daß er sich nicht dazu verstehen konnte, weil es sündlich ist, auf diese Weise in die natürliche Bildung des Gemüts der Kinder einzugreifen. Es sollen unsere Schüler in den Schulen nicht schauspielern, nicht Gefühle heucheln lernen."*)

Diesterweg geht noch einen andern Weg, der gleichfalls zu seinen Lebzeiten als ein irrtümlicher anerkannt worden ist. Wie Oliviers Freund, Tillich, der einen Teil der Lesestoffe, nach grammatischen Zwecken ausgewählt,**) darbot, so gab auch er ein Lese- und Sprachbuch heraus, dem er wiederum aus den vorher genannten Gründen eine lange Anweisung für Lehrer auf dem Fuße folgen ließ.***) Man sollte es kaum für möglich halten, daß ein so begeisterter Pestalozzianer in seiner Ausführung (vergl. die wunderliche Satzbildung, absonderliche Orthographie u. a.) auf so befremdliche Abwege geraten und der formalen Seite des deutschen Unterrichts das Übergewicht geben konnte.†)

Aber das Regiment der Grammatiker war damals zu mächtig, als daß sich die Schulmänner ihrem Einflusse hätten entziehen können. Becker und Wurst, die beide mit wahrem Übereifer selbständige, grammatisch-logische Übungen, ohne Anlehnung an die lateinischen Lehrbücher, verlangten, wodurch sie sich, wie wir gern anerkennen, ein Verdienst erwarben, riefen eine starke Flut von Sprachbüchern hervor, die auf den Inhalt der Lesebücher einen durchgreifenden Einfluß ausgeübt haben; für alle Stufen und Schulgattungen, zum Privat- und Selbstgebrauch wurden sie in reklamenhafter Weise angepriesen. „Wer kennt die Völker, nennt die Namen!" — Die meisten haben die gastliche Aufnahme in der Schule nicht verdient. Nicht ohne einen Anflug von Ironie erhob Otto Schulz (1838) seine Stimme dagegen. „Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viele Künste." (Pred. Sal. 7, 30††.) Sein Wort war die Stimme eines Predigers in der Wüste: die Formen der Grammatik traten als Selbstzweck auf, das Lesen vergaß man fast darüber.

---

*) Deutsches Lesebuch, Breslau b. Leuckart 1838. Eine Sammlung größtenteils neuer Lesestücke aus dem Natur- und Menschenleben zur Bildung des Geistes und des Herzens. (. . . „eine zweite Bibel will es sein").

**) Vergl. Tillich, Der erste Unterricht, 2. Aufl. 1809; II. Teil, 1. Aufl. 1811.

***) Prakt. Anweisung f. d. Unt. in d. deutschen Sprache, I, 2. Aufl. 1829; II, 1. Aufl. 1830.

†) Vergl. Schmids Enc. VII, 145ff. (Marg.) u. Fechner (a. a. O.) S. 179ff.

††) Schulbl. f. d. Provinz Brandenburg, 3. Jahrg., 1838.

Wohl haben diese Bestrebungen den Vorteil gehabt, daß sich die Methode von den Fesseln der lateinischen Grammatik frei machte, sie war aber viel zu abstrakt und schloß sich nicht an den Entwicklungsgang des kindlichen Denkvermögens an, wie man es hätte nach Pestalozzi erwarten dürfen. So sehr sich auch Wurst, Honkamp u. a. bemühten, die Beckersche Sprachdenklehre zu popularisieren, und so gut ihnen das auch nach verschiedenen Seiten gelungen sein mag: die Lesestunden wurden zu Grammatikstunden, die Satzmacherei blieb dürr, unerquicklich, widerlich. Wieder ist's ein Nichtpädagoge, der die Schäden dieser geisttötenden Methode am klarsten erkannte. Claus Harms, der wackere Kämpfer gegen die Auswüchse des Rationalismus, sagt in seiner Pastoraltheologie*): „Jetzt (die Kinder) nirgends im Denken geübt und doch im Leben nicht gescheuter als die vorigen Geschlechter; ehedem die außerordentlichen Gedächtnisse nicht selten, jetzt selten; jetzt die Sprache nach der Grammatik, ehemals nach der Lektüre ...." Und was er später sagt, ist angesichts der Verworrenheit in der Lesebuchfrage, trotz des orthodoxen Standpunktes, nicht minder beherzigenswert.**)

---

*) Kiel, 2. Aufl. 1837, III, 101.

**) Ebenda, III, 113ff. Siebente Rede: Über das Schulwesen. „Es ist doch eine wahre Not, daß wir kein gutes Lesebuch haben. Die griechischen Knaben mußten die Dichter auswendig lernen; in Kreta war aller Lehrstoff metrisch gemacht. Was ich tadle an den sächsischen, holsteinischen, Hempelschen und an dem in einer halben Million Exemplaren und darüber verbreiteten Wilmsenschen Kinderfreund? Dies unter mehreren, daß sie alle so platt zu sagen wie Gänsefüße sind. Der Ausdruck kommt mir aus den Kinderfreunden selbst, in welchen so oft von Gänsen und Hühnern die Rede ist. Das Allererste, was mir auf meiner ersten Dorfschulvisitation ein Kind aus einem solchen Buche vorlas, war: Von den Schafen — haben wir die — Wolle. Dergleichen ist unter der Schulwürde, ist unter der Kinderwürde (puero reverentia), unter der Menschenwürde, darf in der Schule nicht gelesen werden, auch zur Leseübung nicht. Mischmasch, Wischwasch, läppisch, täppisch alle mit einander und sich gleich wie ein Ei dem andern. Von den beiden Kinderfreunden, die sich christlich nennen, ist der eine, der ältere, für Kinder zu christlich, der andere, von Hoffmann, hat das Christlich nur als Buchhändlerschild. Sehen Sie selber zu. Was dabei zu machen? Oftmals bin ich willens gewesen, jeden Kinderfreund, der ein Freund der Kinder so wenig ist, aus der Schule zu verbannen und zu erklären: Wir wollen fortan kein Buch in der Schule brauchen, als die Fibel, den kleinen und großen Katechismus, Gesangbuch und Bibel, ja diese, die Bibel als Leseübungsbuch, als wie sie im Grunde doch gebraucht wird, auch. So that man zu der Väter Zeiten, und wie sie die Biblischen Historien von Hübner, wie noch etwa die nach Hübner, die von Rauschenbusch daneben, oder die von Kohlrausch. Schade, daß Hebel in seinen Biblischen Geschichten erklären, anziehend machen, färben zu müssen gemeint hat. Indeß, seien wir nicht geschwind! Wir haben mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit Vorgesetzten und Machthabenden zu thun, die leicht auf die Seite der Schullehrer und Eltern treten, falls diese nicht mit uns einverstanden sind. Was eher kommt, ein Katechismus, wie er sein soll, oder ein Lesebuch, wie es sein soll. Kommt letzteres, wir

Wie ganz anders hätte sich die Methode des deutschen Lese- und Sprachunterrichts entwickelt, wenn die Schulmänner dagegen mit vollem Nachdruck die Ansichten der Gebr. Grimm, die Beckern gegenüber die historische Seite betonten, vertreten und deren Grundsätzen im deutschen Unterrichte Geltung verschafft hätten! Immer und immer wieder hoben sie (bes. Jacob) hervor, daß der Leib der Sprache, die äußere Form, in demselben Grade abnimmt, in welchem der Geist, der Gedankenreichtum und die scharfe Begriffsscheidung, wächst. Mager war einer der ersten, der die einseitige Richtung der „Logiker" widerlegt hat.*) Diesterweg hat aber seltsamerweise das Widersinnige der grammatischen Richtung nicht erkannt. Statt aus dem lebendigen Born der Mundarten und der Volkssprache zu schöpfen, bot er seinen Schülern kalte, frostige, inhaltslose, isolierte Worte und Sätze. Der ideal angelegte Mann mit seinem volkstümlichen Zuge verlor sich in allgemeinen Abstraktionen, er sorgte wohl eifrigst für Erweiterung von Kenntnissen, für Verstandesbildung und Übung der Gedächtniskraft, für Bildung des Gemüts blieb ihm jedoch im Lesebuch nicht Raum genug. Wahrlich, ein greller Widerspruch zu der ihm eigenen herzlichen Art und zu seiner weichen Empfindung! Anstatt zu lesen mit stillem, andächtigem Sinn, wird erklärt und „räsonniert", anstatt den Inhalt der Lesestücke aufzunehmen, wie eine biblische Historie, wird operiert und spekuliert.

Es ist das alles um so bemerkenswerter, weil die Pestalozzische Schule auf den geistigen Zusammenhang der Worte das Hauptgewicht legt und deshalb alle isolierten Lese- und Sprachübungen verwirft, die die Sprachkraft ungleich weniger entwickeln und stärken. Selbst als die preußische Regierung**) die abgesonderte Betreibung der Grammatik verbot und theoretische Kenntnisse darin überhaupt nicht mehr forderte, hielt man noch lange an den Diesterwegschen Theorien fest.

Nun hat jede Zeit für das in ihr wohnende Gift auch wieder ein Gegengift. Mitten in der grammatischen Periode wurde eine Umgestaltung der Lesebücher allmählich dadurch herbeigeführt, daß man den Grundsatz verteidigte, dem so geistlos abstrakt betriebenen Leseunterrichte, der nicht ins Leben einführe, müsse dadurch entgegengetreten werden, daß man von bestimmten Sprachstücken ausgehe, von sog. Normalstoffen. Indem darauf Kellner, Nacke, Schulz u. a. das Lesebuch zum Mittelpunkt aller sprachlichen Betrachtungen feierlichst proklamierten, bewirkten sie nach zwei Seiten hin einen wichtigen

---

wollen die ersten seyn, die es einführen, was auch! Aber es wird sich schon durch eigene Kraft und Herrlichkeit selbst einführen."

*) Päd. Revue, 1842, Februarheft.

**) Vergl.: Schulblatt f. d. Provinz Brandenburg, 9. Jahrg., 1844.

Wendepunkt. Einmal kam die analytische Methode zur vollen Geltung, zum andern ging nun alle sprachliche Belehrung von kleinen Sprachganzen aus.*)

Jacotot ist als der Anreger dieser Methode anzusehen, die sich später die „anlehnende" nannte. Er knüpfte alle sprachlichen Betrachtungen an Fénélons Telemach.**) In Deutschland sprach sich zuerst Kellner darüber aus, indem er gleichzeitig sein Verfahren an einigen Beispielen erläuterte.***) Später (1838) äußerten sich Otto und Wagner in gleichem Sinne, ohne Kellners zu gedenken. Im „Pädagogischen Jahresbericht"†) nimmt aber Kellner für sich die Initiative in Anspruch.

Das Verfahren, nach welchem inhaltsleere Sätze die Grundlage des Unterrichts sind, und nach welchem das Kind angeleitet wird, selbst solche zu bilden, hört auf; dagegen werden das Lesebuch oder einzelne Lesestücke, welche am besten einen innern Zusammenhang haben, Mittelpunkt und Grundlage des gesamten Sprachunterrichts. Wir sehen, daß wir es hier in gewissem Sinne mit Grundsätzen zu thun haben, wie sie heute die Herbartianer vertreten. Poetische Lesestoffe, die später ebenfalls herzugezogen wurden, sollten die „Vorhalle zum Übergange in das Heiligtum der poetischen Nationallitteratur" bilden. Die Anleitung hierzu von Friedr. Otto††) ist viele Dezennien hindurch für die Methode des deutschen Unterrichts in den Volksschulen tonangebend gewesen. Auch Kehr schloß sich an.†††) Außerordentlich förderlich wirkte hierauf eine Verfügung des Schulkollegiums der Provinz Brandenburg von 13. Juli 1844.*†)

Die Zahl der in den vierziger und fünfziger Jahren erschienenen

---

*) Daß man schließlich das Kind mit dem Bade ausschüttete und alle nur erdenklichen Belehrungen aus allen Gebieten des deutschen Unterrichts an die armen Sprachopfer, die Normallesestücke, anschloß, soll nur hier erwähnt werden. Unserer Beobachtung nach hat sich noch heutigestags die Herbartsche Schule vor Mißbräuchen in dieser Beziehung zu hüten, damit nicht das Geld mit Anschaffen schöner Beutel verthan wird, wie Jean Paul sagt. Vergl. meinen Artikel „Aufsatznot und Aufsatzfreude" in Lyons Ztschr. f. d. d. Unt., VII, 1.

**) Enseignement universel. Langue maternelle par J. Jacotot, chevalier de l'ordre royal du Lion-Belgique à Paris, 1818, übersetzt von Krieger (1830), Braubach (1830), Hoffmann (1835) und Göring (1883).

***) Schweizers Magazin 1835. (Vergl. Nacke, Jahresber. 1846.)

†) I, 1846, S. 103

††) Anleitung, das Lesebuch als Grundlage und Mittelpunkt eines bildenden Unterrichts in der Muttersprache zu behandeln, Erfurt und Leipzig b. Körner, 6. Aufl. 1863.

†††) Theoretisch-prakt. Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke, Gotha b. Thienemann, 6. Aufl. 1871.

*†) Schulblatt f. d. Provinz Brandenburg, 9. Jahrg., 1844.

Lesebücher, alle in gleicher Richtung, ist Legion. Es wäre eine müßige Aufgabe, sie aufzuzählen. Viele davon waren nur Eintagsfliegen. Was Guts Muths schon 1811 (a. a. O.) sagte, galt von jener Zeit in höchstem Maße. Nicht auch von unserer Zeit? — „Man hat sich früher (sic!) schon oft darüber beschwert, daß man aus 99 Büchern das hundertste zusammenschreibt: jetzt giebt man sich soviel Mühe nicht, 99 Bücher borgt man nicht so leicht zusammen, man ist schon froh, wenn man 9 hat, um daraus das zehnte zu fabriciren, und es kommt wohl am Ende noch dahin, daß man aus zweyen das dritte zusammenmengt."

Unter dem Einfluß der neuen Richtung schrieb nun Diesterweg noch ein drittes Lesebuch.*) Welchen Rang unter denen gleicher Gattung nimmt das ein? — Es war „nach der Verwandtschaft des Inhalts" geordnet und erschien gleichfalls wieder mit einer Anleitung für Lehrer.**) Wiewohl es im großen Ganzen der Kellnerschen Richtung folgt, wird es doch z. B von Schulz, Scholz***), Oltrogge, Preuß und Vetter, Otto (1845)†) u. v. a., besonders aber von Mager††) weit überragt. Letzterer hätte unstreitig noch eine größere Beachtung verdient, weil er in der Auswahl seiner Stoffe einen edlen Geschmack bekundet hat.

Hiermit sind aber noch nicht alle Richtungen der Diesterwegschen Zeit gekennzeichnet. Mitten in sie hinein treten Lesebücher mit vorwiegend realistischem Inhalte herrschend auf. Dieser einzigen Richtung folgte er nicht. In dem Vorworte zu seinem „Lese- und Sprachbuche" (1826) sagt er (vergl. auch Wegweiser 1844, S. 352 ff.): „Das Buch soll nicht eine Sammlung aller Materialien des positiven Wissens enthalten, welches man dem Schüler mitteilen möchte. Also nicht ein buntes Allerlei von Pflichtenlehre, Naturgeschichte, Himmelskunde, Geschichte, Gesundheitslehre, Märchen, Erzählungen, Formenlehre u. s. w. Wesentlichen Gewinn zieht kein Schüler aus dem

---

*) Krefeld 1840, 4. Aufl. 1854.

**) Ebenda, 1841. (99 S. 8 gGr.)

***) Besprochen in Nackes Jahresber. I: „Da ist Frische der Darstellung, Mannigfaltigkeit und Reichthum, und durch das Ganze zieht, fern von Andächtelei und Kopfhängerei, ein religiöser Geist, der das Gemüth des Kindes stets auf das Göttliche hinlenkt."

†) Neue Jahrbücher (a. a. O.), 1853: Es trägt den Geist echten Christentums. — Poesie und Prosa sind so geordnet, daß ein näherer oder entfernterer Zusammenhang der poetischen Abschnitte mit dem vorhergehenden prosaischen wahrnehmbar ist.

††) Deutsches Lesebuch, Stuttgart b. Cotta 1841, 12. Aufl. 1865 v. Schlegel. Vergl. auch sein Deutsches Sprachbuch, ebenda, 2. Aufl. 1863 v. demselben.

Lesen dieser Dinge, welche er nicht leidend auffassen, sondern thätig, d. h. denkend, durch verständige Anleitung von seiten des Lehrers kennen lernen soll."

Ihm huldigten Lange, Gräfe, Aurbacher, Supprian, Schulz, Riecke u. a.

Trotzdem kamen diese realistischen Lesebücher, die mit den Zillerschen und Dörpfeldschen nur den Namen gemeinsam haben, und mehr an Schlez erinnern, nur langsam außer Gebrauch, ja die Stiehlschen Regulative vom 1. bis 3. Oktober 1854, welche bestimmten, daß die unentbehrlichen Kenntnisse in der Vaterlands- und Naturkunde durch Erläuterung der betr. Abschnitte des Lesebuchs stattzufinden habe, riefen eine überaus große Zahl neuer Realienbücher hervor, die in ganz Deutschland Verbreitung fanden. Diesterwegs Lesebücher erfreuten sich daneben zwar ebenfalls einer guten Aufnahme, wir können ihnen aber nicht nachrühmen, daß sie zu den besten ihrer Zeit gehört haben. Bald nach des Meisters Tode wurde der Stab über sie gebrochen.

8. Hiecke und Wackernagel.

Denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Ähren, darnach den vollen Weizen in den Ähren.

Ev. Marci 4, 28.

Aus einer langen Kette von Irrtümern und Widersprüchen, geläutert durch ernste und herbe Kritik, berichtigt durch Kampf und Streit, hat sich das Lesebuch unserer Tage mit seinem idealistisch-belletristischen, dabei volkstümlichen Charakter mühevoll durchgearbeitet, während die Keime zu seiner Weiterentwicklung in den S. 60 dargelegten Dörpfeldschen Gedanken liegen. Wenn wir annehmen, daß seit Rochow und Sulzer jährlich nur 10 deutsche Schullesebücher auf den Büchermarkt gebracht worden sind, womit wir bei der Überproduktion auf diesem Gebiete eher zu niedrig als zu hoch gegriffen haben, so ergiebt das die stattliche Zahl von rund 1200. Fügen wir zu dem, was wir S. 38 berichteten, noch hinzu, was Guts Muths an anderer Stelle sagt,*) so können wir uns recht schnell eine Vorstellung über den Wert oder Unwert deutscher Schullesebücher machen. Und heute ist's nicht viel besser! — Seitdem man schreiben durfte „Herausgegeben und zusammengestellt", fühlten nur gar zu viele den Beruf in sich, die pädagogische Welt mit einem Lesebuche zu beglücken. Wie Pilze schossen sie hervor!

Was sie heute gelernt, das wollen sie morgen schon lehren,
Ach, was haben die Herr'n doch für ein kurzes Gedärm!

Schiller, Xenien 1797.

---

*) Kritik v. S. Z. S. über das Lesebuch für Mädchenschulen, Giessen b. Heyer 1801, XIV, S. 368 ff.: „Man ist es schon gewöhnt, zu dieser Bestimmung keine neuen Arbeiten, sondern nur Compilationen zu erhalten. Wer 12 Lese-Bücher für die Jugend sich anschafft, kann 36 andere entbehren, die aus diesen zusammengestoppelt sind, und selbst diese 12 würden vielleicht um ein Viertheil zusammenschmelzen, wenn man keinen Aufsatz öfter als ein Einmahl darin dulden wollte." Vergl. auch Krusche, Berichte über die höh. Schulen f. Mädchen, Leipzig, Progr. 1889, 90 u. 91, wo in einer Übersicht der Litteratur, allein über weibliche Bildung und Erziehung, eine lange Reihe von Schullesebüchern vom Anfang der Schullesebuchlitteratur mit aufgeführt wird.

So konnte es denn nicht anders sein: die meisten fristeten, Schmerzenskindern gleich, nur ein klägliches Dasein. Manche haben es nicht einmal zu der Ehre gebracht, vom Antiquar gekauft zu werden . . .

Um so höher müssen wir die wenigen Lesebücher schätzen, die mehreren Generationen hintereinander gleich lieb und wert gewesen sind, die weder durch gesetzliche Bestimmungen noch durch launenhaft wechselnde Richtungen beseitigt worden sind.*) Der Rochowsche Kinderfreund konnte fast sein Säkularjubiläum feiern, und Wilmsen und Schlez behaupteten sich lange, sogar über ihre eigentliche Zeit hinaus.

Von den in den Bürger- und Volksschulen Sachsens eingeführten Lesebüchern sind am längsten Thieme (a. a. O.), Hempel**) und Otto***) maßgebend gewesen. Bei Hempel, der auch in den sächsischen Herzog- und Fürstentümern, sowie in Norddeutschland eine sehr weite Verbreitung fand, nahmen die realistischen Stoffe viermal so viel Raum ein, als alle andern, nichtsdestoweniger haben ihn viele Lehrer gern benutzt, was die „Alten" heute noch in lebhafter Erinnerung daran bezeugen. Erst in den letzten fünfziger Jahren ist er von den „Lebensbildern" verdrängt worden, während er in Schleswig-Holstein sogar bis in die 80er Jahre gebraucht wurde. Otto war dem Vorbilde von Wilmsen und Zerrenner gefolgt. In der Vorrede sagt er: „Wenn nun die genannten Männer ihre Kinderfreunde für die gesamte Schule Deutschlands schrieben, so glaube ich, nichts Wertloses gethan zu haben, wenn ich mich auf mein Vaterland beschränkte und einen Sächsischen Kinderfreund bearbeitete, worin über Sachsens Geschichte, Geographie und Gesetze so viel vorkommt, daß der Schüler das Land seiner Väter nicht nur kenne, sondern auch lieben lerne." (Vergl. die Vorrede von Thieme [1793]: „Ihr guten Kinder meines Vaterlandes!")

Von einem gleich ehrwürdigen Alter können ferner K. Oltrogge (Hannover) und Otto Schulz (Berlinisches Lesebuch), sowie auch Lüben und Nacke sprechen, die alle tüchtige Nachfolger gefunden haben.†)

Für die höheren Schulen sind es neben Mager (a. a. O.),

---

*) Vergl.: Inter folia fructus. Päd. Bl. f. Schullehrer u. Schulfreunde, Halle, Waisenhaus 1880, S. 255 ff.: In Sachen der Lesebücher.

**) Volksschulenfreund, Leipzig b. Dürr, 1816; 41. Aufl. 1859, 374 S. 7½ Ngr.

***) Der Sächsische Kinderfreund, ein Lesebuch für Stadt- und Landschulen, Dresden u. Leipzig b. Arnold, 1829.

†) Vergl. A. Vogel, Methodik des gesamten deutschen Unterr. i. d. Volksschule, Gütersloh 1874, der eine glatte Übersicht der einzelnen Perioden giebt.

Bach-Koberstein,*) Kriegh (1829)**) ganz besonders zwei, die sich länger als 50 Jahre der Gunst der Pädagogen erfreuen, neuerdings wieder in verstärktem Maße. Es sind das die Lesebücher von Robert Heinrich Hiecke und Philipp Wackernagel.

Schon im Jahre 1835 gab Hiecke ein Handbuch deutscher Prosa heraus, das neben der Echtermeyerschen Gedichtsammlung (5. Aufl. von Hiecke, 7. von Masius) in den höheren Schulen gern gebraucht worden ist. Diesem folgten das „Deutsche Lesebuch für die mittleren Klassen" (1837, 2. Aufl. 1844), „zugleich dem Bedürfnis der untern Klassen angepaßt" und „als Vorläufer zu beiden Sammlungen und zugleich als poetische und prosaische Chrestomathie für das Alter von 7 bis 10 Jahren (preuß. Vorschulklassen) „das erste Lesebuch", Merseburg b. Garcke, 1847. In dem Buche: Der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien, 1841, (3. Abdruck 1889 b. J. Werner, Leipzig) schüttet er das Füllhorn seiner reichen Lehrerfahrungen aus. Es ist charakteristisch für den Inhalt, daß es neuerdings einem andern Buche zum Ausgangspunkt gedient hat, das ebenfalls unsere volle Beachtung verdient, wiewohl es mehr der realistischen Pädagogik angehört.***)

Zur Zeit liegt das Hieckische Lesebuch, vielfach umgestaltet und verbessert, in zwei Ausgaben vor: die Ausgabe A enthält drei gesonderte Bände für Sexta, Quinta und Quarta, während die Ausgabe B die Bedürfnisse der drei unteren Klassen in einem Bande zu befriedigen sucht. Diesen folgen zwei Bände deutscher Prosa für die mittleren und oberen Klassen.†) Nimmt man als Ergänzung die

---

*) Deutsches Lesebuch, 3 Teile, Leipzig b. Brandstetter. Die Einteilung (des poetischen und prosaischen Teils) ist lediglich nach den Verfassern erfolgt. (Einfachste Manier!) Dabei ist die Poesie nach folgenden Gattungen geordnet: Fabeln, Märchen u. Erzählungen (Idyllen), Balladen u. Romanzen (Legenden), Lieder u. Sprüche und die Prosa: Fabeln, Märchen, Sagen, Erzählungen, Geschichtliches, Schilderungen und Beschreibungen. Die Auswahl ist gut, aber die rein äußerliche Anordnung nach den Dichtungs- u. Redegattungen entspricht nicht mehr den Anforderungen der Pädagogik.

**) Deutsches Lesebuch; eine Sammlung von Musterstücken in Poesie und Prosa rc., Frankfurt a. Main 1829. (3. Aufl. 1839 u. 52.) Der Verf. spricht sich in der Vorrede ausführlich über den Zweck des Buches aus und bekundet darin durchweg gesunde Anschauungen. Und das mitten in der Diesterwegschen Zeit!

***) H. Hoffmann, Die Erziehung zur Production, Köln u. Leipzig b. Mayer 1881: „Ich werde in den folgenden Zeilen versuchen, die Aufgaben des naturgesch. Unt. darzulegen in der Höhe, wie unser heutiges Bewußtsein sie stellt und möglichst an der Hand unmittelbarer Lehrererfahrung. Eine Vergleichung derselben mit der von H. Hiecke (a. a. O.) zum Zwecke einer Reform der Gymn. dargelegten Methode wird die Übereinstimmung und gegenseitige Bedingung in den Lebensinteressen beider Unterrichtsgegenstände, des naturwissenschaftlichen und deutschen, ergeben."

†) Vergl. auch Peters, Deutsche Prosalektüre in den Realschulen,

Gedichtsammlung von Echtermeyer hinzu, so ist allen nur möglichen Wünschen und Bedürfnissen Rechnung getragen.

Die neueren Herausgeber (Quandtner und Wend, 1866, Th. Vogel und Berlit, 1880) haben bei jeder neuen Auflage ihren jeweiligen Standpunkt in ausführlicher Weise gekennzeichnet, die Beurteilungen aus den Fachzeitschriften gewissenhaft berücksichtigt, bei jeder Neuerung das Für und Wider mit sachverständigen Freunden strengstens erwogen und überhaupt in den Vorreden, die zum Teil höchst interessante Stücke aus der innern Entwicklungsgeschichte des Lesebuchs bieten, wiederholt bewiesen, daß sie sich ihrer schweren Aufgabe stets mit Lust und Liebe, aber auch in dem Bewußtsein schwerer Verantwortlichkeit der Schule gegenüber entledigt haben. So durchgreifend manchmal diese Veränderungen gewesen sein mögen: der Hieckische Geist spricht aus allem heraus, und so ausgezeichnet seine Lesebücher von jeher beurteilt worden sind*): die strengste Kritik haben die Herausgeber bis auf den heutigen Tag selbst daran ausgeübt.

Die Wackernagelschen Lesebücher erschienen im Jahre 1841, drei Bände für höhere und niedere Schulen, 1843 ein vierter Teil,**) dessen Inhalt als zu bekannt vorausgesetzt werden darf, als daß hier näher darauf einzugehen wäre. Sie zeichnen sich durch eine echt christliche und ebenso nationale Richtung vor allen anderen aus, und man kann wohl sagen, der Verfasser hat damit einen großen Wurf gethan. Mit diesen Idealen konnte ihm die nachfolgende Zeit nur nachahmen und den Inhalt durch Stücke aus der neuesten Litteratur ergänzen, nicht überbieten. Werden doch wahrhaft religiöse Gesinnung und Liebe zum Vaterlande immer die höchsten Ziele der Erziehung bleiben.***)

Über die Anordnung wolle man mit ihm nicht rechten. Es steht in seinen Büchern manches Leichte neben Schwerem, Niedriges neben Hohem, in bunter Abwechslung, jedoch nicht beziehungslos.†) Daß

Progr. 1876; Meyer, desgl in den Mittelkl. höh. Lehranstalten, Progr. 1890, und A. Fink, desgl. in den obern Klassen d. Gymnasien, Progr. 1878. Ein gleich ausgezeichnetes Buch deutscher Prosa wie das Hieckische ist Jonas, Musterstücke deutscher Prosa, Berlin 1891, b. Gaertner.

*) Vergl. z. B.: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, XIII, Leipzig b. Teubner, 1843, 304 ff., auch den 39. Band.

**) Der Unterricht in der Muttersprache, Stuttgart b. Liesching. Unterdessen sind die W.schen Bücher in den Verlag von Bertelsmann, Gütersloh, übergegangen.

***) Hugo Weber, Die Pflege nationaler Bildung durch den Unterricht in der Muttersprache, Leipzig 1872 (Preisschrift); auch A. Richter, Der Unterricht in der Muttersprache und seine nat. Bedeutung, Leipzig 1872.

†) Vergl. I, 7 u. 8: Hund v. St Bernhard, Knabe u. Hündchen; I, 11 u. 12: Sonnenkäfer u. Marienwürmchen; I, 16—19: Fuchs; I, 32 u. 33: Die Hirten=

er Poesie und Prosa miteinander mischt — er verweist dabei auf das Bild eines Gärtleins —,*) daß er Briefe und Dialoge mehr berücksichtigt als andere, und daß er endlich mittelhochdeutsche und dialektische Originale mit danebenstehender Übertragung bringt, findet ganz unsern Beifall.

Der unerquickliche und ungenießbare Teil der Wackernagelschen Lesebücher war seine eigenartige Orthographie, die jetzt der Neuzeit angepaßt ist; sie war entschieden schuld daran, daß die sonst vortrefflichen Bücher nicht mehr Eingang in den Schulen fanden. Daß die Orthographie irgend einen Einfluß auf die Bildung und das Leben hat, wird man doch heute ernstlich nicht mehr glauben, es sind meist Grillenfängereien der Pedanten, wo der Buchstabe anfängt und der Geist aufhört.

Von den vielen Rezensionen nur eine der ersten**):

„Diese Sammlung gehört zu den ausgezeichneteren Lesebüchern, die wir bis jetzt in unserer pädagogischen Litteratur besitzen. Weder nach Chronologie, noch nach Redegattungen, noch nach den Unterscheidungen von Poesie und Prosa geordnet, scheint sie bei der bunten Reihe, in welcher die gegebenen Abschnitte hinter einander auftreten, nur den pädagogischen Zweck der progressiven Aufeinanderfolge vom Leichtern zum Schweren sich zur Hauptaufgabe gemacht zu haben — ein Verhältnis, welches wenigstens in dem Standpunkte der einzelnen Teile zu einander sich deutlich kund giebt. Dabei findet, trotz der scheinbaren Ordnungslosigkeit, in welcher die Stücke nach einander folgen, dennoch unausgesetzt eine Beziehung der einzelnen Abschnitte zu den benachbarten statt, namentlich wird man stets eine gewisse Verwandtschaft des gewählten poetischen Stücks mit den prosaischen wahrnehmen, wie denn

flöte und Hirtenreigen; I, 37—39: Storch, Kranich, Wachtel. II, 7—10: Schwanritter, Münster v. Straßburg, Rheinstrom, Kaiserwahl; II, 51 u. 52: Die Teufelsbrücke, Das Berglied; II, 58—60: Der Löwe v. Florenz, Höchste Not, Tod u. Leben; II, 74 u. 75: Der Bergmann von Falun als Prosastück u. als Gedicht. III, 10 u. 11: Von deutscher Baukunst, Das Straßburger Münster; III, 121—160: Die Zeit von 1807—1815 (sehr gut!) . . . „es verschlüge auch wenig, wenn zuweilen harte oder unverständliche Übergänge darin vorkämen.“ (IV, 5.)

*) Mir schwebte im Allgemeinen das Bild eines schönen Gartens vor. Wie in einem solchen Bäume, Sträucher und Blumen aller Art wechseln, die Wege bald an Wiesen vorbei, bald durch Blumenbeete führen, bald an einem Bache hin, auch wohl über eine Brücke, und dann das Dunkel eines Kieferngangs uns aufnimmt oder wir in Schlangenwegen den Hügel hinaufsteigen, von dem wir unterwegs bald in den Garten, bald auf den Fluß sehen, während die Vögel singen oder, wenn es Abend ist und wir uns gelagert, Waldhörner aus dem Thale heraufklingen und zuletzt beim Heimgang noch die Brunnen uns nachrauschen.

**) Neue Jahrbücher (a. a. O.), 18. Jahrg., 1848, S. 8 ff.

übrigens auch durch das jedem Teile beigegebene Register es dem Lehrer leicht gemacht ist, eine seinem Lehrgange oder der Fassung seiner Schüler passende Anordnung der Stücke selbständig vorzunehmen. Die Auswahl der Abschnitte ist ebenso reich als mannigfaltig, und Referent wüßte keine der für die Jugend gehörigen Rede- und Dichtungsgattungen, die hier nicht bestens vertreten wäre: Märchen, Fabeln, Idyllen, Sprüche, Rätsel, Lieder und andere passende lyrische Poesien finden sich hier eben so gut als Anekdoten, kleinere und größere lehrreiche Darstellungen, Gespräche und Auszüge aus Dramen. Neben dem Ernste ist auch der Scherz, neben der Erregung höherer heiliger Gefühle die Erheiterung durch humoristische lustige Stücke nicht vergessen, wie die Mitteilungen aus Münchhausen und Jean Paul bezeugen. Überhaupt durchzieht das Ganze ein schöner Geist edler Gemütlichkeit, strenger Religiosität und inniger Vaterlandsliebe. Für diese letztere wirken namentlich die mehrmals eingestreuten Stücke in älterem Deutsch und in neueren Mundarten, die in einzelnen Bruchstücken gegebene Geschichte der Freiheitskriege und die historischen Darstellungen überhaupt, die sich im allgemeinen nur auf deutsche Geschichte beziehen. Zu diesen Vorzügen kommt hinzu, daß die mitgeteilten Abschnitte aus unseren besten Klassikern und bewährtesten Jugendschriftstellern entlehnt und alle so zweckmäßig ausgewählt sind, daß sie die Jugend auf leichte, angenehme Weise in unsere Litteratur einführen und dem Geschmacke derselben ohne künstliche Absichtlichkeit eine wünschenswerte Richtung geben. Endlich ist auch, was bei einem Schulbuche stets von Wichtigkeit ist, die Ausstattung des Buches durch Korrektheit des Drucks und Schönheit der äußeren Erscheinung ausgezeichnet. — Was den „vierten Teil für Lehrer" betrifft, so dient derselbe teils speziell als methodische Anweisung zum Gebrauche des Lesebuches, teils enthält er die Erörterung mehrerer wichtiger, den deutschen Sprachunterricht betreffender Ansichten, in einer Weise, die, man mag einzelne Meinungen des Verfassers nicht teilen, jedenfalls sehr anregend und belehrend ist."*)

Nach Wackernagel erschienen wieder eine große Menge von Lesebüchern mit den verschiedensten Titeln, doch alle in seinem Geiste geschrieben. Wir heben nur einige der bedeutenderen daraus hervor: Sartorius, der Lebensspiegel, 3 Bände, 1843—45; Schulze und Steinmann, der Kinderschatz, 1846; Curtmann, das Vaterland, 1846; Vogel, Germania, vaterländisches Lesebuch, 1847 (beide aus der Gruppe der „vaterländischen Bücher"); Burgwardt, der Bildungsfreund,

*) Vergl. auch: F. Breier, Bemerkungen über das Lesen auf Schulen und Wackernagels deutsches Lesebuch. Progr. Oldenburg 1844.

1848, Berthelt, Jäkel u. a., Lebensbilder, 1848 (4 Bände), Dieselben, die Muttersprache, (I—VIII) 1876/78.

Hiecke und Wackernagel sind, soweit wir es mit der Geschichte der Lesebücher zu thun haben, mit ihren Grundsätzen heute noch ebenso tonangebend wie früher, es sei denn, daß wir die Gruppe der Herbartianer als abgeschwenkt betrachten. Es verschlägt aber dabei gar nichts, daß man sonst einige andere Leitworte als Devise ausgegeben hat, oder daß man die alten Meister, absichtlich oder nicht, unerwähnt läßt. Daß die preußischen Regulative von 1854 und 1872 nochmals zwei größere Umwälzungen auf dem Gebiete der Lesebuchlitteratur hervorriefen, haben wir schon angedeutet; schließlich ist man doch wieder zur Richtung Hiecke-Wackernagel zurückgekehrt. Wo jetzt noch Lesestücke aus der moralischen Periode angetroffen werden, oder frostige, leitfadenartige Abrisse aus den Realien oder wohl gar Lehr- und Lernstoffe aus der Grammatik, da verkennt man die Aufgabe des Lesebuches, welche die neuere Pädagogik stellt.

Aus der Thatsache, daß ein Lesebuch in so und so viel Schulen eingeführt ist, läßt sich leider nicht immer auf seine Brauchbarkeit schließen. Das haben am deutlichsten die Lesebücher von Hopf und Paulsiek gezeigt, die erst vor zwei Jahren in Corsenn einen unerschrockenen Beurteiler gefunden haben.*) Wie es kommt, daß viele Lesebücher populär geworden sind, wiewohl sie von ihrer Zeit durch andere vorzüglichere Bücher überholt worden sind, hat so mancherlei Gründe. Häufig genug ist der Einfluß, den die Verfasser im pädagogischen und sozialen Leben ausüben, bei der Einführung maßgebend gewesen, und die Kritik hat sich begnügt, etwas aus der Vorrede abzuschreiben, anstatt ein unabhängiges Urteil auf Grund eingehender Studien des Inhalts und der Anordnung zu fällen, häufig mag auch der Umstand maßgebend geworden sein, daß besonders angesehene und tonangebende Schulen die Bücher zuerst eingeführt haben u. a. m.

Da eine ausführliche Kritik der Lesebücher unserer Zeit, hauptsächlich ihrer *praktischen Bedeutung* wegen, nicht in den Rahmen dieser Arbeit paßt, so beabsichtigt der Verfasser, sie in einer besonderen Broschüre erscheinen zu lassen. Es sind dazu von ihm die gangbarsten Lesebücher für höhere und niedere Schulen (auch Fortbildungsschulen) ausgewählt worden und wird eine leidenschafts- und parteilose Besprechung unter Zugrundelegung der gesetzlichen Verordnungen und Gutachten nach gemeinsamen Gesichtspunkten erfolgen. Besonderer Wert wird in der *negativen Kritik* auf die Vergleiche der

---

*) Beiträge zum deutschen Unterrichte. Progr. Geestemünde, 1891.

Lesebuchstoffe mit den Quellen gelegt, während bei den selbstgemachten Stücken Stil und Zweck geprüft wird.

Die positive Kritik dagegen wird anzugeben haben, welche Anforderungen an ein gutes deutsches Schullesebuch zu stellen sind. Dabei sollen auch folgende Fragen beantwortet werden.

a. Den Inhalt betreffend:

1. Was ist von einem Reallesebuche im Dörpfeldschen Sinne zu halten?
2. Sind selbstgemachte Stücke aufzunehmen, oder bietet die Litteratur unserer Schriftsteller Stoffe genug?
3. Welche Autoren verdienen für das 2. und 3. und sodann für das 4., 5. und 6. Schuljahr eine besondere Beachtung?
4. Welche sind dagegen der Beachtung nicht mehr wert?
5. Ist die Aufnahme von Briefen zu empfehlen?
6. Warum sind Biographien ausgezeichnete Stoffe für Lesebücher?
7. Welche Stücke sind einer höheren oder niederen Stufe zuzuweisen? (Nachweis an Beispielen aus bekannten Lesebüchern.)
8. Sollen Stücke aus den verschiedenen Mundarten aufgenommen werden? Mit Übertragungen ins Hochdeutsche?
9. Sind geschickte und maßvolle Anmerkungen zu verwerfen?
10. Warum sind Teilstücke aus Dramen wertlos?
11. Inwieweit sind Lieder, die in gangbaren Liedersammlungen stehen, zu berücksichtigen?
12. Sollten nicht Dialoge wieder eine größere Pflege verdienen?
13. Sind grammatische Anhänge unbedingt zu verwerfen?
14. Sind Bilder notwendig oder doch wünschenswert?
15. Wodurch kann überhaupt das Schullesebuch wieder ein Volks- und Familienbuch werden?

b. Die Anordnung betreffend:

1. Warum ist das Bilden von größeren Gruppen (Lebensgemeinschaften, im engsten Anschluß an den ganzen Lehrplan) anzustreben?
2. Welcher Art müssen die Inhaltsverzeichnisse sein, die jedem Lesebuche beizugeben sind?
3. Soll bei jedem Stück die Quelle beigefügt werden, wie es z. B. Wackernagel gethan hat?

c. Die Ausstattung betreffend:

Wechsel der Schriftarten, Zeilenweite, Papier, Schräg- und Steildruck, Handschriften.

Aussprache erstrebt. Den Schluß bilden einige methodische Anweisungen. Überall trägt der Verfasser seine Ansichten klar und überzeugungsfreudig vor und weiß sie durch Zeugnisse berufener Autoritäten zu stützen.

Die methodischen Übungen behandeln im ersten Teile die einzelnen Laute, die Silben und Worte, den Wort- und Satzton, das rhythmische Lesen, die Gliederung der Rede nach Sprachgruppen oder Sprachtakten und die tönenden Konsonanten. An dem Gerokschen Gedicht das Kind des Steuermanns wird gezeigt, wie eine verständnisvolle Deklamation im wesentlichen schon die Erklärung enthalte; freilich gehört dazu, um mit Hildebrand zu reden, daß „der Lehrer das Lied mit lebendigem Stimmtone durch das Ohr in die Seele bringe, denn nur so kommt es eigentlich hinein".

Wer unbefangen beobachtet, wird die Urteile von Hildebrand, Münch und Frick, welche der Verfasser vornehmlich anführt, unterschreiben, also zugeben müssen, daß die Aussprache und die Korrektheit des Ausdrucks im deutschen Unterricht nicht mit solcher Sorgfalt gepflegt wird, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert; ich wenigstens sehe mich immer wieder in die Notwendigkeit versetzt, gerade auch die Anfänger im Lehramt dazu anzuhalten, daß sie in dieser Beziehung einerseits auf sich selbst achten, anderseits die Schüler in scharfe Zucht nehmen. Darum verdient Krumbachs gründliche und methodische Arbeit die ernsteste Beachtung und Verbreitung in den weitesten Kreisen, sie ist in der That eine nicht entbehrliche Ergänzung zu jedem Lesebuch und zu jeder Grammatik. **W. Fries.**

Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 1893, 2. Heft.

Die Forderung Rudolf Hildebrands, daß das Hauptgewicht auf die gesprochene Rede gelegt werden sollte, eine Forderung, der weder die Sprachentwickelung unserer Zeit, noch die Schule bisher ausreichend nachgekommen ist, deren Erfüllung aber für die ganze Gestalt unserer Sprache geradezu die Wiederherstellung ihrer ursprünglichen Gesundheit, Kraft und Schönheit bedeutet, wird hier zum ersten Male, in gründlich umfassender, wissenschaftlich genauer und methodisch geschickter Weise als wichtiges Glied in die gegenwärtige Behandlung des deutschen Unterrichts eingefügt. Wir grüßen Krumbachs Schriften mit aufrichtiger Freude, wird doch dadurch ein Wunsch, den wir seit Jahren hegten, endlich erfüllt.

Wohlthuend berührt vor allem die Wärme, mit welcher der Verfasser seine Anschauung vertritt, sowie die Klarheit, mit der er seine Darlegungen begründet und die Gegner widerlegt.

Die fleißige und gründliche Arbeit Krumbachs kann von bahnbrechender Bedeutung für unsern deutschen Unterricht, namentlich in den unteren Klassen, werden, wenn ihr das richtige Verständnis entgegengebracht wird — und daran ist wohl heute, wo doch gesündere Anschauungen über den deutschen Unterricht schon in weitere Kreise gedrungen sind, kaum zu zweifeln. Sowohl die Volksschule, wie die höhere Schule können großen Nutzen aus diesen trefflichen Hilfsmitteln ziehen. Möchten die Schulbücher Krumbachs, deren billiger Preis (30 und 45 Pfennige) die Anschaffung jedem Schüler ermöglicht, bald in aller Händen sein. Krumbachs Arbeit ist, besonders in ihrem ersten Teile, der die Sprech- und Leseübungen enthält, einer der glücklichsten und am besten gelungenen Versuche, Hildebrandsche Forderungen in der Praxis zu verwirklichen **O. Lyon.**

Phonetische Studien. Ztschr. f. wissenschaftl. u. praktische Phonetik ꝛc., herausgeg. v. W. Vietor, VI, 3.

Es gereicht dem verfasser der eingangs genannten schriften zum großen verdienst, wiederum darauf hingewiesen zu haben, daß es jedem lehrer der deutschen sprache heilige pflicht sei, seinen schülern eine sprache anzubilden, die rein und klar erklinge und gesetzmäßig gebraucht werde. Besonders und mit allem recht wendet sich der verfasser gegen die überhandnehmende schriftliche darstellung der sprache mit hintenansetzung des mündlichen gebrauchs derselben in den schulen. Schreiben ist mißbrauch der sprache, stille für sich lesen ein trauriges surrogat des gesprochenen wortes. Letzterem gebührt im sprachunterricht die erste stelle.

(Darauf wird besonders die größere ausgabe eingehend besprochen.)

Die in rede stehenden schriften von Krumbach kann ich zur fleißigen benützung im unterrichte angelegentlich empfehlen. Sie sind geeignet, im deutschen sprachunterrichte, gleichviel in welchen schulen, segensreich zu wirken. **H. Hoffmann.**

Reform. Zeitschrift des allg. Vereins f. vereinfachte Rechtschreibung ff. Norden, den 20. Juli 1893.

Da eine einheitliħe ausšpraħe des Šriftdeutšen di fōrausſetzung fūr jede ortografireform, welħe naħ gröserer lauttreue štrēbt, bilden mus, vērden vīr jeden ferſūħ, veitere kreiſe für eine mustergiltige ausšprāħe des Šriftdeutšen zu interessiren, mit freuden begrüsen müssen. Da di špraħe das ērste unt di šrift das zveite ist, mus auħ di 'orto-ep-ī' di grundlage jeder guten 'orto-graf-ī' ſein. Vēr riħtig šreiben ſol naħ dem grundſaz der lauttreue, mus ērst riħtig zu špreħen vissen. Di 'zeitšrift des algemeinen Deutšen šprāħfereins' nent nūn das angefūrte šriftħen einen eigenartigen, vōlgelungenen ferſūħ, den ſin für laut- unt šprāħreinheit šōn in frūem alter zu vekken. Diſem urteil šlise iħ miħ gern an, unt möħte das būħlein hīrmit den fereinsgenossen empfolen vissen.

Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung, Dienstag, 23. Mai 1893.

Dem Einflusse von Rudolf Hildebrands bahnbrechendem und zielweisendem Buche „Vom deutschen Sprachunterricht", das jeder Lehrer des Deutschen zu seinen Klassikern zählen sollte, hat sich Gott Lob der Unterricht im Deutschen auch an den höheren Schulen nicht entziehen können. Wie weite Kreise durch das herrliche Buch, ein pädagogisches und nationales Bekenntnis im edelsten Stile und im höchsten Sinne des Wortes, für eine völlig neue und doch die einzig natürliche Behandlung des deutschen Sprachunterrichts gewonnen worden sind, das ließe sich leicht durch eine Musterung all der Bücher nachweisen, die sich seit etwa 20 Jahren mit der Reform des deutschen Unterrichts beschäftigt haben. Auch der Verfasser der angezeigten Bücher bekennt sich zu Hildebrandschen Grundsätzen und erweckt dadurch ein günstiges Vorurteil für seine Arbeit, die als sehr zeitgemäß gelten muß und jedem Freunde der Muttersprache höchst willkommen sein wird. Wendet sie sich an erster Stelle zwar an die Schule, so wünschen wir doch, daß unter dem Zusatz „für Erzieher" sich alle gemeint fühlen, die ein Herz für deutsche Bildung besitzen. Denn in dem Kampfe, den der Verf. gegen die Nachlässigkeit in der Aussprache, die maulfaule, schlaffe Art, seine Gedanken auszusprechen, kurz gegen die Verlotterung im Lesen und Sprechen führt, bedarf die Schule der Hilfe nicht nur des Hauses im Sinne der Familie, sondern überhaupt aller, deren Ohr noch nicht stumpf geworden ist gegen die sträfliche Mißhandlung der „wonnesamen, trauten" Laute unserer Muttersprache... Wir sind keine Freunde vom rücksichtslosen Dekretieren in Schul- und Bildungsangelegenheiten, aber es thäte wahrlich dringend not, daß, wie man auf die Bemühungen des deutschen Sprachvereins hin Schutzbriefe für die geschriebene Sprache erlassen hat, gleichermaßen gegen die schmachvolle Mißachtung der gesprochenen Sprache von amtswegen Warnungstafeln aufrichte. Durch gesonderte — nicht an das Lesebuch anknüpfende, für dessen Ausnutzung vorzugsweise die Rücksicht auf den Inhalt maßgebend sein soll — und methodisch geordnete Sprech- und Leseübungen, hofft der Verf. werde sich das Ziel einer richtigen, lautreinen und schönen Aussprache in der Schule erreichen lassen. Mit vollem Rechte tritt Krumbach für die mehrfach und nachdrücklich betonte Forderung ein, daß in den unteren Klassen nicht die schriftlichen, sondern die mündlichen Übungen zu überwiegen haben. Von manchen der theoretischen Erörterungen, die sich in der größeren Ausgabe finden, wird auch Anregungen empfangen, wer mit der Sache schon vertraut ist, da die dem Gegenstand gewidmete Litteratur von Krumbach emsig durchforscht und verwertet worden ist.

G. B.

Schneiders Pädagogisches Jahrbuch, V, 1893.

Das von tiefem Verständnis und Liebe zu unserer Muttersprache zeugende Werk bezweckt die Beseitigung der nachlässigen Aussprache, des schlechten Lesens und der Sprachfehler, behandelt also eine sehr wichtige, aber bisher besonders in den höheren Schulen wenig beachtete Seite des deutschen Unterrichts. Es will die herrschende Sprachmethode freimachen von den Fesseln der schriftlichen Übung und verlangt daher, die Sprachbücher in erster Linie zu Sprachübungen zu benutzen, um ein lautreines und richtiges Sprechen zu erzielen. Das Buch ist eine so bedeutsame Erscheinung, daß wir nicht dringend genug darauf aufmerksam machen können.

E. Sch.

Das Vaterland. Leipzig, 7. April 1893.

Treffliche Bücher, aus dem Vollen geschöpft, zweckmäßig gestaltet und mit musterhafter Sorgfalt durchgearbeitet! Sie sind, wie der Titel mit Recht sagt, eine Ergänzung zu jedem Lesebuche und zu jeder Grammatik, eine unentbehrliche, dankenswerte Ergänzung. Ihren Zweck, ihr Ziel giebt der Sondertitel der kleineren Ausgabe an; sie wollen lautrein sprechen und richtig schreiben lehren. Sie beschränken sich aber nicht darauf, das Richtige zu lehren, sondern erleichtern durch Gegenüberstellung des Unrichtigen das Vermeiden der üblichen Fehler. Je liederlicher in unserer Zeit viele die deutsche Sprache handhaben, desto notwendiger sind solche Bücher, die den Namen eines Sprachführers gut und gerne verdienen. Es liegt im Interesse des heranwachsenden Geschlechts, ganz besonders der gebildeten Jugend, daß diese Bücher in den Bürgerschulen und den unteren Klassen der höheren Schulen heimisch werden. Der zweite Teil der kleineren Ausgabe ist überdies ein sehr brauchbares Nachschlagebuch für solche, die sich gern die kleinen und großen Fehler im Ausdruck abgewöhnen möchten. **Dr. Oe.**

In gleicher Weise sprechen sich aus:

K. Erbe in den Südd. Blättern u. in der Ztschr. des allg. d. Sprachvereins. — **A. Richter** im Praktischen Schulmann. — **R. Seyfert** in der Deutschen Schulpraxis. — **O. Schumann** im Dresdner Anzeiger. — **Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens 1893, 8. Heft.** — **Brandstetters pädagogischer Jahresbericht 1893.** — **Dresdener Nachrichten 1893, Nr. 270.** — **Pädagogium, herausg. von Dittes, 1893, 11. Heft.** — **Chemnitzer Tageblatt 1893, Nr. 43.** — **Zwickauer Wochenblatt 1893, Nr. 36.** — **Zwickauer Tageblatt 1893, Nr. 34.** — **Wurzener Tageblatt 1893, Nr. 49.** — **Tageblatt für Borna 1893, Nr. 52.**

Krumbach, Karl Julius

Geschichte und Kritik der deutschen Schullesebücher

Bd.: 1

1894